

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Master-Thesen

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Master-Thesen der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

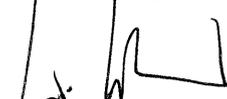
Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Master-Thesen auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Master-Thesen selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 22. Juli 2011

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Direktor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Master-Thesis

besonders zur Lektüre!

Wenn sich der Vater suizidiert
– Bewältigungsstrategien von Jungen –

Master-Thesis

Master in Sozialer Arbeit
Bern| Luzern| St. Gallen| Zürich

Wenn sich der Vater suizidiert
– Bewältigungsstrategien von Jungen –

Master-Thesis

Verfasser: Benjamin Rindlisbacher
Studienbeginn: Herbstsemester 2012
Fachbegleitung: Dr. Sven Huber
Abgabetermin: 7. August 2015

Abstract

Bewältigungsstrategien von jungen Männern, die ihren Vater durch Suizid verloren haben, sind der Gegenstand der vorliegenden empirischen Arbeit. Obwohl die Soziale Arbeit durchaus Theorien oder Konzepte zu Bewältigungsstrategien kennt, findet über Hinterbliebene von Suizid und über potenzielle Aufgaben der Sozialen Arbeit bei deren Unterstützung kaum ein wissenschaftlicher Diskurs statt. Das Thema wird fast ausschliesslich der Seelsorge überlassen. Diese Arbeit soll diesem Desiderat mit einer theoretisch fundierten und empirisch gestützten Auseinandersetzung entgegenwirken und einen Beitrag zu weiteren Diskussionen über Bedürfnisse und Strategien von Jugendlichen nach einem Vatersuizid leisten.

Die theoretische Grundlegung konzentriert sich auf die Herleitung und Einordnung zentraler Begriffe aus der Perspektive der Sozialen Arbeit, die für die Erhebung und Analyse von Bewältigungsstrategien potenziell von Interesse sind. Mittels retrospektiv angelegter problemzentrierter Interviews wurden darauf aufbauend sechs Männer, die in ihrer Jugend den Vater durch Suizid verloren haben, zum Umgang mit dem Vätertod befragt.

Die induktiv vorgenommenen Analysen der transkribierten Gespräche zeigen, dass sich die befragten jungen Männer während der Adoleszenz in erster Linie in Peergruppen und in der Familie mit dem Suizid des Vaters auseinandersetzten, während institutionalisierte Unterstützung vorerst als sekundär eingestuft, zu einem späteren Zeitpunkt dann aber (meist in Form einer Psychotherapie) angenommen wurde. Es kristallisierte sich heraus, dass Jungen vor allem unter der Situation der trauernden Mutter litten, was in ihrem Bewältigungsprozess eine grosse Rolle spielte und zuweilen erhebliche Konsequenzen nach sich zog; die Jugendlichen wurden teilweise gar in ihrer Bewältigungsleistung behindert.

Die Soziale Arbeit verfügt über unterschiedliche Handlungskompetenzen, die im Zusammenhang mit der Bewältigungsleistung eines Jugendlichen unterstützend wirken könnten. Dennoch spielte die Profession keine Rolle im Bewältigungsprozess der befragten Jungen. Die vorliegende Arbeit dient dazu, Professionelle der Sozialen Arbeit für die Situation von hinterbliebenen Jungen zu sensibilisieren und darüber aufzuklären, wo in deren Bewältigungsprozess Anknüpfungspunkte für unterstützendes Eingreifen liegen. Aufgrund dieses Wissens können Professionelle der Sozialen Arbeit offen auf betroffene Jungen zugehen und diese in ihrem Bewältigungsprozess kompetent begleiten.

Inhaltsverzeichnis

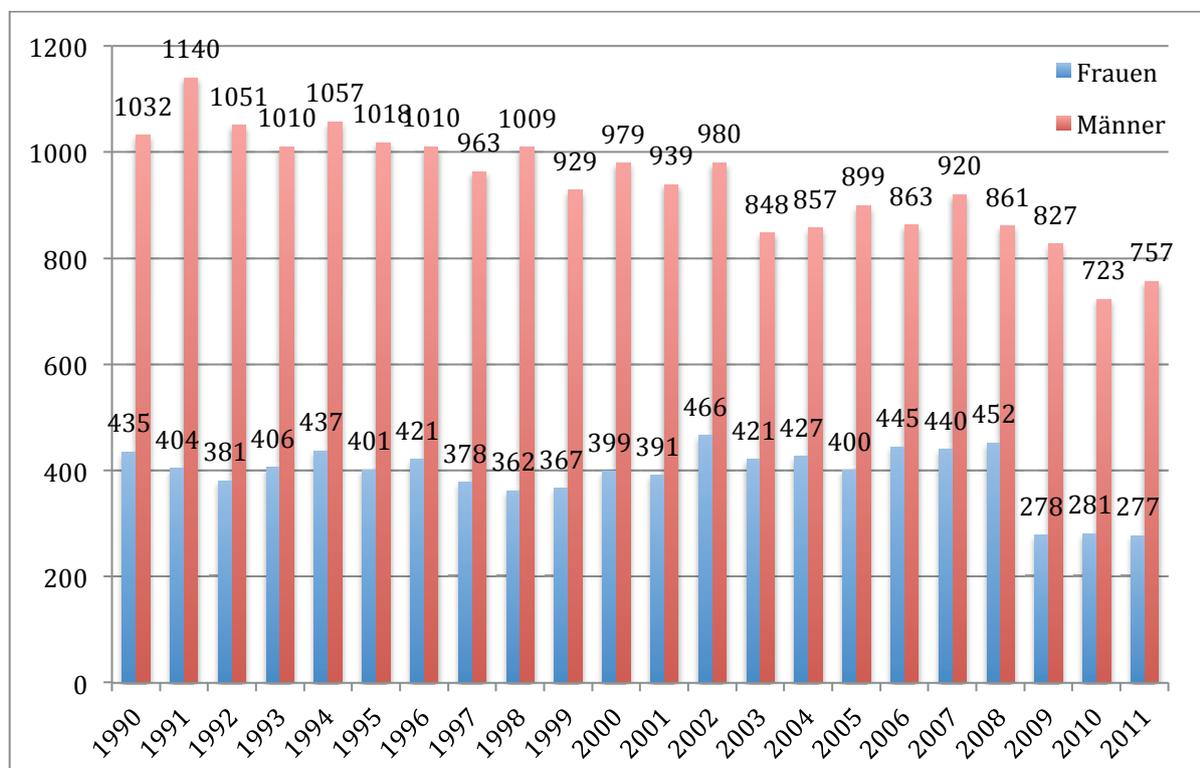
1	<u>EINLEITUNG</u>	3
1.1	FORSCHUNGSSTAND	4
1.1.1	ERKENNTNISINTERESSE UND FRAGESTELLUNG	6
1.1.2	BEZUG ZUR SOZIALEN ARBEIT	6
1.1.3	AUFBAU DER ARBEIT	7
	THEORETISCHER TEIL	8
2	<u>ZENTRALE BEGRIFFE</u>	8
2.1	SUIZID	8
2.1.1	DER SUIZIDBEGRIFF	8
2.1.2	SUIZID AUS PERSPEKTIVE SOZIALER ARBEIT	10
2.1.3	INVOLVIERTE PERSONEN UND ORGANISATIONEN NACH EINEM SUIZID	11
2.1.4	HINTERBLIEBENE EINES SUIZIDES	12
2.1	JUGEND	12
2.1.1	JUGENDBEGRIFF	13
2.1.2	SPEZIFISCHE ENTWICKLUNGSAUFGABEN IN DER JUGEND	14
2.1.3	VATER-SOHN-BEZIEHUNG	16
2.2	KRISE	17
2.2.1	DER KRISENBEGRIFF	17
2.2.2	KRISE AUS DER PERSPEKTIVE SOZIALER ARBEIT	18
2.3	ZUSAMMENFASSUNG	20
3	<u>LEBENSBEWÄLTIGUNG NACH BÖHNISCH</u>	21
3.1	HERLEITUNG DER THEORIE	21
3.2	DAS ZONEN-MODELL	23
3.3	BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIEN VON JUNGEN	28
	EMPIRISCHER TEIL	30
4	<u>FORSCHUNGSDESIGN</u>	30
4.1	DATENERHEBUNG	30
4.1.1	AUFBAU DES PROBLEMZENTRIERTEN INTERVIEWS	32
4.2	SAMPLE UND DURCHFÜHRUNG DER INTERVIEWS	33
4.3	DATENAUSWERTUNG: VORGEHEN BEI DER ANNOTATION DER DATEN UND DER BILDUNG VON KATEGORIEN	36

5	<u>ERGEBNISDARSTELLUNG</u>	40
5.1	EXEMPLARISCHE FALLANALYSEN	40
5.1.1	SEVERIN	40
5.1.2	ROMAN	48
5.1.3	CHRISTIAN	55
5.2	VERGLEICHENDE ANALYSE	60
5.2.1	SCHOCK VERSUS ERLEICHTERUNG: ZWEI UNTERSCHIEDLICHE REAKTIONEN AUF DEN SUIZID DES VATERS	61
5.2.2	WUT, SCHULDGEFÜHLE UND ANGST NACH DEM SUIZID: EMOTIONEN GEKOPPELT AN UNVERSTÄNDNIS	63
5.2.3	NORMALITÄT VERSUS SONDERSTATUS UND STREBEN NACH SELBSTWERT	67
5.2.4	DREI DIMENSIONEN DER BEWÄLTIGUNG UND THEMATISIEREN DES SUIZIDES IM ZENTRUM DER BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIE	69
5.2.5	LEIDEN DER MÜTTER ALS HINDERLICHER FAKTOR IM BEWÄLTIGUNGSPROZESS	76
5.2.6	EIGENE VERORTUNG IM BEWÄLTIGUNGSPROZESS: AKZEPTANZ DES VATERTODES ALS INDIZ FÜR EINE ERFOLGREICHE BEWÄLTIGUNG?	77
5.2.7	BEWÄLTIGUNGSPROZESS ALS BEREICHERNDE ERFAHRUNG	79
5.2.8	PSYCHOSOZIALE UND BERUFLICHE VERÄNDERUNGEN: JUGENDLICHE WERDEN ZUM VATER	80
5.2.9	DAS UMFELD REAGIERT TEILNEHMEND UND/ODER TABUISIEREND	83
5.2.10	SUIZID WIRD UNTERSCHIEDLICH BEWERTET	84
6	<u>ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE IM KONTEXT DER FRAGESTELLUNGEN</u>	86
7	<u>HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN FÜR DIE SOZIALE ARBEIT</u>	90
8	<u>LITERATURVERZEICHNIS</u>	95
9	<u>ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS</u>	99
	<u>ANHANG A: INTERVIEWLEITFADEN</u>	100
	<u>ANHANG B: KURZFRAGEBOGEN</u>	102
	<u>ANHANG C: TRANSKRIPTIONSREGELN</u>	103
	<u>ANHANG D: SEQUENZ AUS DER TRANSKRIPTION</u>	104
	<u>ANHANG E: KATEGORIEN, SUBKATEGORIEN UND CODES</u>	108
	<u>ANHANG F: SEQUENZ AUS DEM KATEGORIENSYSTEM DER INHALTSANALYSE IN ANLEHNUNG AN MAYRING (EINZELFALL - SEVERIN)</u>	112
	<u>ANHANG G: SEQUENZ AUS DEM KATEGORIENSYSTEM DER INHALTSANALYSE IN ANLEHNUNG AN MAYRING (VERGLEICHENDE ANALYSE)</u>	116
	<u>ERKLÄRUNG DES STUDIERENDEN ZUR MASTER-THESIS-ARBEIT</u>	122

1 Einleitung

Gemäss Bundesamt für Statistik (BFS) haben sich 2011 in der Schweiz 1034 Personen suizidiert. Wird auf die Jahre zwischen 1990 bis 2011 fokussiert, zeigt sich grundsätzlich eine Abnahme der Anzahl Suizide. Die drei Jahre zwischen 2008 bis 2011 verfälschen das Bild jedoch, da die assistierten Suizide in diesen Jahren nicht mehr unter Todesursache „Suizid“ geführt wurden. Insbesondere bei der Anzahl der Suizide von weiblichen Personen ist diese Auswirkung auf der Grafik augenfällig. Ebenfalls fällt das Verhältnis zwischen Mann und Frau auf, das rund drei zu eins beträgt (vgl. Bundesamt für Statistik, 2014).

Tabelle 1: Sterbefälle Suizid nach Geschlechtern zwischen 1990 und 2011 (CH)



(Quelle: Eigene Darstellung vgl. Daten des Bundesamtes für Statistik, 2014)

Durchschnittlich hinterlassen Suizidenten und Suizidentinnen rund fünf enge Freunde und Familienmitglieder (vgl. Otzelberger, 2010, S. 5). Wird von dieser Schätzung ausgegangen, lassen sich für das Jahr 2011 in der Schweiz rund 5'000 Hinterbliebene beziffern. Das Hauptaugenmerk gilt jedoch in Forschung und Literatur nicht Hinterbliebenen. Es bestehen kaum Studien zu Auswirkungen derartiger Verluste auf die Familienangehörigen. Insbesondere herrscht ein Mangel an Empirie in Bezug auf Kinder und Jugendliche, die einen Elternteil durch Suizid verloren haben (vgl. Weiss, 2007, S. 70).

1.1 Forschungsstand

Die Suizidforschung war lange Zeit vor allem von Emile Durkheim geprägt und dadurch soziologisch ausgerichtet. Es lagen zudem vor allem quantitative Erhebungen vor. Durkheim hat 1897 mit seiner empirischen Studie „le suicide“, die 1983 ins Deutsche übersetzt wurde, die Grundlage für die moderne Suizidforschung gelegt. Die Ausführungen von Durkheim werden in der Suizidforschung bis heute breit rezipiert (vgl. Bieri, 2005, S. 31). Er hat mit seinem Werk der Soziologie in der Suizidforschung eine wichtige Rolle zugetragen und das bisherige Übergewicht führender Disziplinen wie Biologie, Medizinpsychiatrie und Psychologie aufgebrochen. Die Betrachtungsweise auf Suizidfragen hat sich dadurch verändert. Seither wurden viele soziologische Forschungen veröffentlicht (vgl. Albrecht, 2012, S. 1031). Kritisiert wird Durkheim u.a. dafür, dass er dem subjektiven Sinn von suizidalen Handlungen zu wenig Stellenwert beimesse (vgl. Bieri, 2005, S. 31). Es ist anzunehmen, dass neben dem Positivismusdiskurs insbesondere diese grundlegende Kritik die Ausrichtung späterer Forschungsarbeiten prägte und dazu führte, dass heute vermehrt auch qualitative Forschungsergebnisse zur Thematik vorliegen.

Bestehende Lang- und Querschnittstudien stellen hauptsächlich die Suizidentinnen und Suizidenten in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen. In Anbetracht dessen, dass jeder Suizident bzw. jede Suizidentin im Durchschnitt fünf Familienmitglieder bzw. enge Freunde hinterlässt, ist es erstaunlich, dass sich die Suizidforschung kaum für Hinterbliebene zu interessieren scheint (vgl. Otzelberger, 2010, S. 16).

Wissenschaftliche Untersuchungen fokussierten bisher vorwiegend den Verlust der Mutter. Der Grund liegt darin, dass dem Vater für die Entwicklung des Kindes noch bis in die 1950er Jahre kein besonderer Stellenwert zugemessen wurde. Heute ist die Differenziertheit diesbezüglich grösser und es liegen Studien über die Zweigliedrigkeit bezüglich Vaterabwesenheit und Vateranwesenheit vor. Daraus werden eindeutige Stressfaktoren abgeleitet, welche die Entwicklung des Kindes beeinflussen (vgl. Weiss, 2007, S. 23). Das Verhältnis zwischen Männern und Frauen, die sich zwischen 1990 und 2011 suizidierten, ist drei zu eins (vgl. Bundesamt für Statistik, 2014). Die Wahrscheinlichkeit, dass sich ein Familienvater suizidiert, ist somit grösser, als dass sich eine Mutter selbst tötet. Umso erstaunlicher ist es, wie wenig im deutschsprachigen Raum über das Phänomen des väterlichen Suizids geforscht wird.

Neben den genannten Forschungslücken ist aus entwicklungspsychologischer Perspektive auf die zentrale Rolle der kindlichen Beziehung zu den Eltern und infolgedessen auf die Folgen eines Verlusts von Vater oder Mutter hinzuweisen. Während der Adoleszenz stellt die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung die konstanteste Variable für die psychische Gesundheit des Kindes dar. Kleinere Konflikte, die in der Adoleszenz die Eltern-Kind-Beziehung prägen, erleichtern die Identitätsfindung und Autonomie des Teenagers, da diese ermöglichen, verschiedene Meinungen kund zu tun und andere Auffassungen zu tolerieren (vgl. Berk & Schönplflug, 2011, S. 566).

Der plötzliche Verlust eines Elternteils stellt für Teenager daher ein kritisches Lebensereignis dar, das sie bewältigen müssen, um handlungsfähig zu bleiben. Es gibt unterschiedliche Einflussvariablen, die direkt oder indirekt auf die Bewältigung des kritischen Lebensereignisses einwirken. Bekannt ist zudem, dass im Prozess der Bewältigung die Geschlechterorientierung eine grosse Rolle spielt. Jungen und Mädchen verarbeiten ein krisenhaftes Erlebnis unterschiedlich (vgl. Böhnisch & Wedel, 2013, S. 83).

Die vorliegende Masterthesis beschäftigt sich mit Männern, die ihren Vater in den Phasen der Pubertät und Adoleszenz durch Suizid verloren haben, und stellt die Frage, welche Bewältigungsstrategien sich aus retrospektiver Perspektive identifizieren lassen. In der Literatur und Empirie fehlt es bisher an entsprechendem Material.

Es gibt wohl nur eine geringe Anzahl an Fachpersonen der Sozialen Arbeit, die je mit Jungen in Kontakt kommen, die ihren Vater durch Suizid verloren haben. Trotzdem besteht die Wahrscheinlichkeit solcher Begegnungen – insbesondere im sozialpädagogischen und soziokulturellen Bereich. Die vorliegende Arbeit richtet sich in erster Linie an diese Personen.

Schliesslich sei in sprachlicher Hinsicht erwähnt, dass grundsätzlich die gendergerechte Sprache angewendet wird. Im empirischen Teil wird an den Stellen, in welchen ausschliesslich die hinterbliebenen Jungen angesprochen werden, auf die Nennung der weiblichen Form verzichtet.

1.1.1 Erkenntnisinteresse und Fragestellung

Die Masterthesis will folgende Fragen bearbeiten, die sich aus dem Forschungsstand ergeben und die aufgrund der Bedürfnisse Betroffener und begleitender Fachpersonen für die Praxis der Sozialen Arbeit von besonderer Relevanz sind:

1. Welche Bewältigungsstrategien von Jungen, die ihren Vater während der Adoleszenz durch einen Suizid verloren haben, lassen sich aufgrund deren Auskünfte und Erzählungen identifizieren? Und daraus abgeleitet:
2. Wie können Fachpersonen der Sozialen Arbeit Jungen und junge Männer bei der Bewältigung eines Väterverlustes durch Suizid während der Adoleszenz begleiten?

1.1.2 Bezug zur Sozialen Arbeit

Viele empirische und theoretische Beiträge der Sozialen Arbeit beschäftigen sich mit Bewältigungsstrategien und kritischen Lebensereignissen. Es kann also behauptet werden, dass Erkenntnisse über Bewältigungsstrategien für Fachpersonen der Sozialen Arbeit einen hohen Stellenwert haben. Die Begründung mag darin liegen, dass Klientinnen und Klienten in der Regel Institutionen der Sozialen Arbeit erst aufsuchen oder aufsuchen müssen, wenn Bewältigungsstrategien fehlen und krisenhafte Situationen nicht positiv abgeschlossen werden konnten.

Der Verlust des Vaters während der Adoleszenz durch die von der Gesellschaft teilweise tabuisierte Todesursache Suizid kann für den betroffenen Jugendlichen ein kritisches Lebensereignis darstellen, das Bewältigungsstrategien erfordert. Ziel der Arbeit ist es, Bewältigungsstrategien von Betroffenen zu identifizieren und daraus Empfehlungen für Professionelle der Sozialen Arbeit abzuleiten. So erhalten Fachpersonen der Sozialen Arbeit Einblick in mögliche Bewältigungsverläufe und können adäquat mit analogen Situationen umgehen.

Es stellt sich zudem die Frage, welche Institutionen und Disziplinen nach Aussagen der befragten Personen Anspruch auf resp. die Verantwortung für die Krisenbearbeitung haben. Hier kann die Perspektive Betroffener eine aufschlussreiche Ergänzung zu institutionellen resp. politischen Sicht darstellen und es ermöglichen, dass bestehende Angebote besser an die Bedürfnisse Betroffener angepasst werden können.

1.1.3 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in einen theoretischen und einen praktischen Teil gegliedert. Die drei ersten Kapitel bilden die theoretische Basis des folgenden empirischen Teils:

Einleitend wird in Kapitel 1 das Forschungsinteresse offengelegt sowie der Bezug zur Sozialen Arbeit hergestellt.

Das Kapitel 2 umfasst Erläuterungen und Definitionen zu in der Arbeit zentral verwendeten Begrifflichkeiten. Es werden Ausführungen zu Suizid, Jugend und Krise gemacht.

Im Kapitel 3 wird das Konzept der Lebensbewältigung nach Böhnisch vorgestellt. Eine explizite Ausführung gilt den Bewältigungsstrategien von Jungen.

Die folgenden Kapitel stellen den empirischen Teil der Arbeit dar:

Das Kapitel 4 umfasst das Forschungsdesign. Ausführungen über die Art und Weise der Datenerhebung, des Samplings und der Durchführung der Interviews sowie der Datenauswertung sind beschrieben.

Die Ergebnisse sind im Kapitel 5 in zwei Schritten dargestellt. Es sind drei exemplarische Fallanalysen offengelegt, um die Vielfalt zwischen den Fällen erkenntlich zu machen und der Einzelfällen gerecht zu werden. Schliesslich findet eine vergleichende Analyse zwischen allen Interviews statt. Innerhalb dieser sind die zentralen Erkenntnisse erläutert und interpretiert.

Die Ergebnisse sind im Kapitel 6 in einer komprimierten Form dargelegt, um die Forschungsfrage zu beantworten. Dieses Kapitel bildet die Zusammenfassung der Ergebnisse.

Schliesslich sind in Kapitel 7 Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit formuliert.

Theoretischer Teil

2 Zentrale Begriffe

In der Einleitung wurden unterschiedliche Begrifflichkeiten erwähnt, die im Alltagssprachlichen Gebrauch verwendet werden. In diesem Kapitel findet eine Annäherung an die zentralen Begrifflichkeiten mittels Definitionen und weiterführender Aspekte statt.

2.1 Suizid

Umgangssprachlich wird an Stelle von Suizid von Selbstmord oder Freitod gesprochen. Im Kompositum Selbstmord kommt das Substantiv Mord vor, das im heutigen Sprachverständnis einen Straftatbestand bezeichnet, welcher Heimtücke und niedere Beweggründe voraussetzt. Daher ist die Bezeichnung Selbstmord ethisch falsch und wirkt gerade auch auf Hinterbliebene stigmatisierend (vgl. Bieri, 2005, S. 17). Wird in Abgrenzung davon von Freitod gesprochen, legt dieser Begriff die Vermutung auf, dass bei einem Suizid stets Entscheidungsfreiheit vorherrsche und Suizidenten verschiedene Möglichkeiten offen stünden. Betroffene Personen erleben die Situation individuell jedoch oft so, als hätten sie keine andere Wahl, als sich selbst zu töten. Die Bezeichnung Suizid klingt lateinisch und lässt damit einen Gebrauch vermuten, der bereits auf die Antike zurückgeht. Tatsächlich jedoch stellt das Wort eine Abwandlung des Begriffs Homizid dar und ist für das 17. Jh. zum ersten Mal belegt. In dieser Arbeit wird der Begriff Suizid verwendet, da er im Vergleich zu den anderen eingeführten Termini wertfreier ist. Auch der im juristischen Sprachgebrauch synonym verwendete Begriff Selbsttötung ist kaum wertend und findet ebenfalls Verwendung (vgl. Albrecht, 2012, S. 981).

2.1.1 Der Suizidbegriff

Durkheim bezeichnet als Suizid „[...] jenen Todesfall, der direkt oder indirekt auf eine Handlung oder Unterlassung zurückzuführen ist, die vom Opfer selbst begangen wurde, wobei es das Ergebnis seines Verhaltens im voraus kannte.“ (Durkheim, 1983, S. 27)

Diese Definition umfasst somit drei zentrale Kriterien für die Bestimmung von Suizidhandlungen (vgl. Bieri, 2005, S. 18):

1. Die *Letalität* umschreibt die Wahrscheinlichkeit, an einer Handlung oder einer Unterlassung zu sterben. Die Letalität lässt die Aussage zu, ob es sich um einen Suizidversuch handelt oder ob durch den Eintritt des Todes ein Suizid verübt wurde.
2. Die *Kausalität* beschreibt den direkten oder indirekten Zusammenhang des Todes mit bestimmten Handlungen oder Unterlassungen. Mittels Kausalität kann der Suizid von anderen selbstschädigenden Verhaltensweisen (z.B. Tod durch Tabakkonsum) unterschieden werden.
3. Die *Prädiktion* gibt Auskunft über vorhandenes Wissen betreffend Todesfolge bestimmter Handlungen oder Unterlassungen. Suizide können so von anderen Todesfällen, für die riskantes Handeln die Ursache ist, differenziert werden. Dabei muss jedoch die Zurechnungsfähigkeit eines Suizidopfers miteinbezogen werden, was die Überprüfung schwierig macht

Ähnlich wie Durkheim definiert die Weltgesundheitsorganisation (WHO) den Suizid. Alle drei zentralen Kriterien stimmen mit der Definition überein: „The act of killing oneself deliberately initiated and performed by the person concerned in the full knowledge or expectation of its fatal outcome“. (World Health Organisation, 1998, S. 75) Was die Definition der WHO mit einschliesst, bei Durkheim aber keine Erwähnung findet, ist die *Intention*, also die Absicht einer tödlichen Handlung. Albrecht (2012, S. 982–983) lanciert die Diskussion, dass die Intention sehr schwierig nachzuweisen sei, weshalb die Definition der WHO problematisch sei. Er stellt gar die Intention in Frage, die in einem Abschiedsbrief tradiert wird. Dies stellt eine definitorische Haarspalterei dar, die im Kontext der vorliegenden Arbeit nicht relevant ist.

Die Bedeutung und Bewertung von suizidalen Handlungen und der Umgang mit Hinterbliebenen hat sich im Verlauf der Geschichte verändert. Bereits in der Antike schien das Thema Suizid einen Stellenwert in der gesellschaftlichen Diskussion zu haben. Homer anerkannte Suizid als eine Möglichkeit, dem Leben ein Ende zu setzen, wenn es seinen Sinn verloren hat. Auch wenn andere Gelehrte mit Homer einig gingen, brachte die antike griechische Gesellschaft dem Suizid doch insgesamt eine negative Haltung entgegen. Namentlich der Platonismus zeichnete eine klare Haltung gegenüber von Suizid. Es gehe nicht an, die im Körper gefangene unsterbliche Seele eigens mittels Gewalt zu befreien. Der Platonismus bildete letztlich die Basis für die Haltung des Christentums, auch deshalb, weil er in grossem Masse

spirituell war und sich Verfasser von grundlegenden kirchlichen Schriften in der Anfangszeit der christlichen Kirche mit ihm beschäftigten (vgl. Albrecht, 2012, S. 989) .

Der Einfluss der Kirche war vor allem im Mittelalter sehr gross und die gesellschaftliche Deutungshoheit oblag ihr. Suizid wurde von der Kirche damals explizit als Todsünde bezeichnet mit der Begründung, dass es für Selbstmordende keine Möglichkeit gebe, den Mord an sich selbst zu bereuen. Die Seele schien damit endgültig verloren. Bei Personen, die einen anderen Menschen ermordeten, bestand zumindest noch die Möglichkeit, Busse zu tun. Selbstmord galt aus diesem Grund als schlimmeres Vergehen als Mord. Die Haltung der Kirche beeinflusste auch die weltliche Rechtsprechung. So wurden sämtliche Hinterlassenschaften von Selbstmordenden nicht den Angehörigen, sondern den Herrschenden zuteil. Zudem war es verboten, Suizidopfern eine Totenmesse zu lesen, und ihr Leichnam durfte nicht auf dem Friedhof bestattet werden. Stattdessen wurden die Leichen auf dem Schindacker „entsorgt“. Erst durch die Reformation lockerte sich diese repressive Haltung gegenüber dem Suizid zunehmend (vgl. Otzelberger, 2010, S. 9ff).

Die Diskussion um Suizid hat sich heutzutage zunehmend verlagert. Auch wenn sich ähnliche Diskussionen durchaus auch heute noch finden, dreht sich der aktuelle Diskurs weniger um die Frage, welches Vergehen ein Suizid darstellt, sondern fokussiert – wie wissenschaftliche Beiträge es ersichtlich machen – auf bestimmte Personengruppen, die für Suizid besonders gefährdet sind. Wissenschaftliche Studien beschäftigen sich beispielsweise mit Jugendsuizidalität (vgl. Bründel, 2002; Brunner, 2013) und zielen auf die Altersgruppe Jugend ab. Neben der Jugendsuizidalität kommt auch dem Suizid im Alter wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu (vgl. Köchert, 2013; Lindner, 2008; Schneider, Bartusch, & Schnabel, 2005).

2.1.2 Suizid aus Perspektive Sozialer Arbeit

In dieser Arbeit wird Suizid als soziales Problem verstanden. Gemäss Albrecht (2012, S. 1050) leistet die psychologisch-medizinische Literatur den grössten Forschungsanteil im Suizidbereich. Diese Disziplin ist versucht, individuelle (biologische) Muster zu erkennen, die zu Suizid führen. Andererseits hat sich Durkheim stark gegen diese individuell-psychologische Forschung gewandt und gesellschaftliche Einflüsse geltend gemacht (vgl. Albrecht, 2012, S. 1031). Dass Suizid ein Soziales Problem darstellt hängt damit zusammen, dass ein Suizid stets in einem soziokulturellen Kontext geschieht wobei Zeit, Raum und soziale Stellung des Suizidenten, der Suizidentin stets variieren. Aufgrund eines Suizides wird die Gemeinschaft mit existenziellen Fragen wie beispielsweise dem Sinn des Lebens kon-

frontiert. Die Beantwortung der Frage nach Lebensqualität und dem Lebenswert hat unter Umständen grosse Auswirkungen auf die Stabilität einer gegebenen sozialen Ordnung innerhalb einer Gesellschaft. Durch einen Suizid entsteht ein Spannungsfeld zwischen gesellschaftlichen Kontrollanforderungen und individuellen Rechten. Dieses Spannungsfeld ist der Grund dafür, dass Suizid als Soziales Problem angesehen wird. Je nach Gewichtung der gesellschaftlichen Kontrollanforderung bzw. der individuellen Rechte wird Suizid unterschiedlich bewertet und hat für Hinterbliebene entsprechende Folgen.

Die Soziale Arbeit steht als Profession inmitten des Spannungsfeldes zwischen Individuum und Gesellschaft. Professionelle der Sozialen Arbeit sind herausgefordert zwischen Selbstbestimmung versus Schutz und Fürsorge für die Adressatenschaft durch die Soziale Arbeit zu vermitteln und zu entscheiden. Dies geht aus dem schweizerischen Berufscodex der Sozialen Arbeit hervor (vgl. AvenirSocial, 2010, S. 7). Es ist deshalb anzunehmen, dass es Sozialarbeitenden je nach gesellschaftlicher Bewertung von Suizid einfacher oder schwerer fällt, sich in diesem Spannungsfeld zu bewegen.

2.1.3 Involvierte Personen und Organisationen nach einem Suizid

Sofern es bei Todesfällen Anhaltspunkte eines unnatürlichen Todes gibt oder die Identität des Leichnams unbekannt ist, handelt es sich aus juristischer Sicht um einen aussergewöhnlichen Todesfall. Gemäss schweizerischer Strafprozessordnung (StPO) hat die Staatsanwaltschaft in diesen Fällen die Pflicht „eine Legalinspektion durch eine sachverständige Ärztin oder einen sachverständigen Arzt“ (Art. 253, § 1) durchführen zu lassen. Dieses Vorgehen soll die Todesursache und/oder die Identität des Leichnams klären. Mit dieser Massnahme soll eine Straftat durch Dritte ausgeschlossen werden. Sofern dies ausgeschlossen werden kann, „gibt die Staatsanwaltschaft die Leiche zur Bestattung frei“ (StPO Art 253, § 2). Andernfalls werden weitere Schritte angeordnet. Schliesslich wird durch den Artikel 253, § 4 der Föderalismus gestützt, wonach jeder Kanton selbstständig definieren kann, welche Fachpersonen verpflichtet sind, aussergewöhnliche Todesfälle an die Strafbehörden zu melden.

Aufgrund dessen, dass es sich bei einem Suizid um einen aussergewöhnlichen Todesfall handelt, sind jeweils viele unterschiedliche Personen und Institutionen am Sterbeort. Diese variieren je nach Situation und Fall. Aebischer-Crettol (2000, S. 137) differenziert zwischen Entdeckenden, Angehörigen, Rettungsdiensten (Sanitätspolizei, Feuerwehr, Rettungsflugwacht etc.), Polizei, Untersuchungsrichter, Wissenschaftliche Dienste (Spurensicherung,

Fotografen, IT-Ermittler), Amtsarzt sowie Bestattungs- und Transportdienste. Dies kann für die Hinterbliebenen eine Belastung darstellen – sofern sie diese Situation erleben. Hat der Suizid nicht in Anwesenheit der Angehörigen stattgefunden, werden diese von der Polizei über den Todesfall informiert. Ein Care-Team oder die Notfallseelsorge wird von der Einsatzleitung der Polizei oder des Rettungsdienstes aufgeboten.

2.1.4 Hinterbliebene eines Suizides

Brockmann, Hegerl, und Winter (2005, S. 48–49) bezeichnen die Anwesenheit vieler Menschen am Ort des Geschehens für Hinterbliebene als unter Umständen sehr belastend. Hinterbliebene werden damit konfrontiert, wie die Polizei den Fundort absichert und den Leichnam beschlagnahmt. Die Angehörigen werden von der Polizei verhört. Auch Polizeibeamte sind teilweise mit der Überbringung der Todesnachricht überfordert, was Hinterbliebene zusätzlich belasten kann, wenn beispielsweise wenig sensibel kommuniziert wird. In der Literatur wird debattiert, ob sich die Art Trauer von Suizidhinterbliebenen von anderen Hinterbliebenen unterscheidet. Befürworter bringen ein, dass ein Suizid häufig gewaltsam vonstatten geht und dass es ein vermeidbarer Tod ist, dass Hinterbliebene oft mit Schuldgefühlen konfrontiert werden und dass übliche Trauerrituale durch die institutionalisierten Abläufe eines aussergewöhnlichen Todesfalles oft verhindert werden. Andere Untersuchungen zeigen nebst diesen möglichen Unterschieden vor allem Gemeinsamkeiten bei der Trauer von Suizidhinterbliebenen und Anderen. So unterscheiden sich nicht die Trauer im Wesentlichen sondern spezifische Kriterien während der Trauerverarbeitung. Harwood, Hawton, Hope, und Jacoby (2002, S. 191) zeigen in ihrer Studie unterschiedliche Charakteristika auf, inwiefern sich der Trauerprozess bei Suizidhinterbliebenen von anderen differenziert. Zum einen besteht die Möglichkeit von Stigmatisierung und/ oder Scham. Es kommt häufiger vor, dass Suizidhinterbliebene den Tod nicht akzeptieren wollen. Schliesslich sprechen Harwood et al. (2002, S. 191) von „sonstigen Erfahrungen“ wie beispielsweise, dass Hinterbliebene im Wissen um einen sich abzeichnenden Suizid waren und deshalb die Todesart verdeckt halten möchten.

2.1 Jugend

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema von Suizidhinterbliebenen Jungen und deren Bewältigung. In diesem Kapitel wird dargelegt, was Jugend ist, wie sich Jungen in dieser Zeit verändern und wie sie die Vater-Sohn-Beziehung beeinflusst.

2.1.1 Jugendbegriff

Jugend kann als Lebensphase zwischen der Kindheit und dem Erwachsensein beschrieben werden. Während die Kindheit weitgehend fremdbestimmt ist, zeichnet sich das Erwachsenenleben grösstenteils durch Selbstbestimmtheit aus. Die Jugendphase stellt einen Übergang dar, welcher durch biologische Veränderungen ausgelöst wird. Es findet ein Reifeprozess statt, deren äussere Merkmale bei Mädchen die Menarche und bei Jungen die Supermarche darstellt (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 134ff.; Olbrich, 1984, S. 6). Die biologischen Veränderungen lösen Prozesse auf weiteren Ebenen aus: Jugendliche erstellen Hypothesen und überprüfen diese, Grenzen des Denkens werden erweitert und neue Sichtweisen gesucht. Kognitive Abläufe verändern sich. Auf der psychosozialen und psychischen Ebene werden neue Beziehungen zwischen Individuum und Umwelt hergestellt. Die sozialen Veränderungen zeigen sich darin, dass sich Jugendliche vermehrt über Peergruppen identifizieren und dort Zugehörigkeit suchen (vgl. Olbrich, 1984, S. 5).

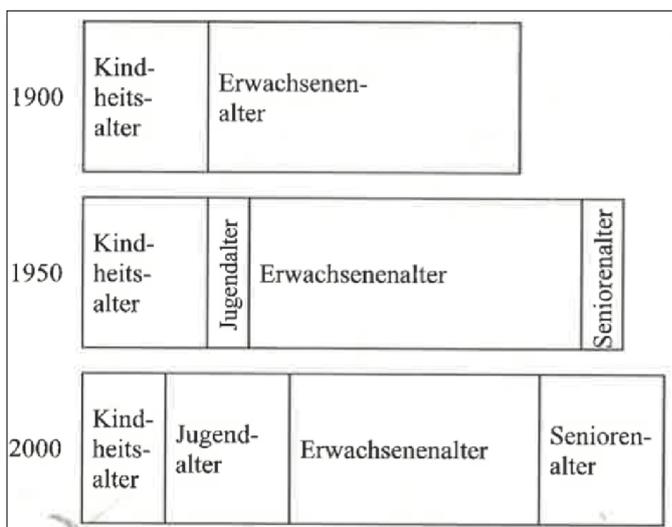
Der Begriff Jugend stellt ein Abstraktum dar, das von der Gesellschaft konstruiert wird. Direkt oder indirekt werden Erwartungen und/oder Ängste formuliert und es entsteht eine idealtypische Vorstellung von Jugend (vgl. Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 134). Schröder (2013, S. 112) differenziert Jugend anhand von zwei Phasen: Die Pubertät beschreibt gemäss seiner Ansicht rein biologische Veränderungen während der Jugendzeit. Während der Adoleszenz beschäftigen sich Jugendliche dann mit diesen Veränderungen und versuchen psychisch mit ihnen umzugehen. Jugendliche greifen in diesem Prozess auf Bewältigungsstrategien zurück. Die Jugendphase ist damit geprägt von Transformation, die Jugendliche mit geeigneten Mitteln bewältigen müssen. Fehlen diese Mittel, kann es zu krisenhaften Situationen kommen. Anders ausgedrückt, produziert die Phase der Jugend unterschiedlichste *normative kritische Lebensereignisse*.

Gemäss Hurrelmann (2007, S. 7) hat sich die Anzahl Jugendlicher in der (westlichen) Gesellschaft in den vergangenen Jahren stark minimiert. Diese Entwicklung ist auf die Industrialisierung zurückzuführen, die Wohlstand gebracht hat und Risiken wie Krankheit und Unfall weitgehend absicherte. Noch vor dieser Zeit galten Kinder als Garant für die Altersvorsorge der Eltern. Sie übernahmen den familiären (meist väterlichen) Betrieb und hatten die Aufgabe inne, sich um die Eltern im Alter zu kümmern. Heute stellen Kinder einen „Luxus“ dar, ökonomisch sind sie nicht mehr relevant. Der Wert des Kindes ist immateriell. So stellen

Kinder für Eltern heute vor allem eine emotionale Bereicherung und eine Steigerung biographischer Lebensqualität dar.

Eine weitere Entwicklung, die Hurrelmann (2007, S. 17) feststellt, ist eine Expansion der Lebensphase Jugend. Es ist davon auszugehen, dass dies unter anderem darauf zurückzuführen ist, dass sich die Lebenserwartung der Menschen der westlichen Gesellschaft in den vergangenen 100 Jahren um 10 – 15 Jahre erhöht hat. Dadurch sind neue Phasen entstanden. Als Beispiel seien die „Senioren und Seniorinnen“ oder die „Phase des hohen Alters“ erwähnt. Dies hat dazu geführt, dass der Lebenslauf stärker in Lebensabschnitten gedacht wird. Der Lebensabschnitt Jugend hat sich seit 1900 auf Kosten der Kindheit und des Erwachsenenalters ausgedehnt und nimmt mittlerweile eine zentrale Stellung im Lebenslauf ein.

Abbildung 1: Entwicklung Jugendphase seit 1900



(Quelle: Hurrelmann, 2007, S. 17)

Diese Schlüsselstellung wird ihr wohl von Aussen zugeschrieben, da die breite Auffassung besteht, dass gerade die Jugendphase, wie sie Papastefanou (2013, S. 30) aufgrund der unzähligen psychischen und physischen Veränderungen als „besonders vulnerable Lebensphase“ beschreibt. In der Jugendphase hat der Mensch spezifische Entwicklungsaufgaben sog. normative kritische Lebensereignisse zu bewältigen. Darauf wird folgend kurz eingegangen.

2.1.2 Spezifische Entwicklungsaufgaben in der Jugend

Hurrelmann (2007, S. 27–28) benennt aus psychologischer Perspektive vier Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase. Jugendlichen wird die Aufgabe zugeschrieben, *intellektuelle*

und soziale Kompetenzen ausbilden, um den Anforderungen schulischer und beruflicher Art nachzukommen. Das Ziel dabei ist, sich eine unabhängige ökonomische Existenz in Form einer Erwerbstätigkeit zu sichern. Eine weitere Aufgabe besteht darin, die körperlichen Veränderungen akzeptieren zu können und ein eigenes *inneres Bild von Geschlechtszugehörigkeit* zu entwickeln. Der Aufbau von Peer-Beziehungen beider Geschlechter und einer Partnerbeziehung können eine mögliche Grundlage einer Familiengründung darstellen. Des Weiteren haben die Jugendlichen die Aufgabe eine eigene Art der Lebensführung zu entdecken, die einen wohl überlegten Umgang mit Freizeitangeboten gewährleistet. Es wird von Jugendlichen erwartet, dass sie *selbstständige Handlungsmuster für die Nutzung des Konsumwarenmarktes* entwickeln. Darin enthalten ist eine eigenständige Handhabung mit Medien und Geld. Schliesslich steht die Erwartung, dass Jugendliche zu Bürger und Bürgerinnen werden und ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen, in dem sie sowohl kulturell als auch politisch partizipieren. Dafür ist es von Bedeutung, dass Jugendliche ein *eigenes Werte- und Normsystem und ein ethisches und politisches Bewusstsein* schaffen. Die positive Bewältigung der vier Entwicklungsaufgaben mündet in der Individuation. Das Individuum wird „in die Lage versetzt, sich durch selbstständiges, autonomes Verhalten mit seinem Körper, seiner Psyche und mit seinem sozialen und psychischen Umfeld auseinander zu setzen.“ (Hurrelmann, 2007, S. 30)

Die Jugendphase kann daher als Phase der Orientierungs- und Sinngebungssuche bezeichnet werden. Die vier Entwicklungsaufgaben können durch ein Handlungs- und Rollenspektrum erweitert werden. Aus soziologischer Perspektive ist die Entwicklung intellektueller und sozialer Kompetenzen einzig dann möglich, wenn es einem Kind ermöglicht wird, sich in einem begleiteten Prozess möglichst *selbstständig Leistungskompetenzen* anzueignen. Im besten Falle kann durch diesen Prozess die Leistungsfähigkeit selbst bestimmt werden. Peer-Gruppen leisten die grösste Unterstützung bei der Ablösung von der Familie und beim Ausbilden eines *inneren Bildes von Geschlechtszugehörigkeit*. Künftige soziale Rollen können von Jugendlichen in einem relativ geschützten Rahmen ausprobiert werden. Gerade emotionale Unsicherheiten und Ängste können in diesem Rahmen thematisiert werden. Ansonsten gibt es aus soziologischer Sicht kaum Unterstützungsleistungen und die Ablösung Familienablösung muss individuell bewältigt werden. Die Peer-Beziehungen unterstützen Jugendliche auch dabei, *eigene Handlungsmuster für die Nutzung des Konsumwarenmarktes* zu entwickeln. Der besagte Markt bietet endlose Möglichkeiten und Verführungen, dass es nicht einfach ist, sich darin zurecht zu finden. Man denke an die Medien, insbesondere an

die Schnelllebigkeit des Web 2.0 (z.B. Facebook). Mit der Ausbildung des eigenen Werte- und Normsystems geht eine grössere Diversität von Aktions- und Interaktionsfeldern einher. Der Einfluss der Eltern reduziert sich und eine Selbstdefinition des sozialen und des politischen Status ist erforderlich. Jugendliche sind aus soziologischer Sicht stets damit konfrontiert sich in verschiedenen Interaktionsbereichen oder (Teil-)Systemen zurecht zu finden und Spannungsfelder zwischen den einzelnen Rollenbereichen aushalten und wenn möglich auflösen. Aus soziologischer Sicht muss die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase die gesellschaftliche Integration sichern – dies im Gegensatz zur psychologischen Perspektive, für welche die Identitätsbildung eines jungen Menschen im Zentrum steht (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 33–34).

2.1.3 Vater-Sohn-Beziehung

Laut Gloger-Tippelt (2007, S. 157) verweist die Vater-Sohn-Beziehung auf das Verhältnis zwischen Vater und Sohn. Gesellschaftliche Normvorstellungen der „idealen Familie“ und stereotype Auffassungen der Vater-Sohn-Dyade beeinflussen die Vorstellung des Umgangs zwischen Vater und Sohn sowie die Frage wem welche Rechte und Pflichten zukommen.

Wenn zwei oder mehrere Personen regelmässig kommunizieren und sich daraus Erwartungen auf künftige Kommunikation zwischen denselben Personen ergeben, spricht Hinde (1993, S. 9) von einer Beziehung zwischen diesen Individuen. Bedeutenden Stellenwert einer Beziehung haben ihre Wechselseitigkeit, die Machtverteilung zwischen den Personen sowie das Mass an Vertrautheit. Die Beziehung wird von einer Beziehungsgeschichte geprägt, die von beiden Personen dargestellt wurde und wird. Es entsteht innerhalb einer Beziehung eine bestimmte Ordnung von Gefühlen und Erfahrungen, die handlungsleitend werden.

Die Vater-Sohn-Beziehung ist durch spezifische Rollen und Funktionen teils vorbestimmt. So hat der Vater (zusammen mit der Mutter) im Kleinkindalter den Auftrag, den Sohn zu schützen und zu fördern. Im Jugendalter verändert sich die Beziehung dahingehend als dass das Verhältnis zwischen Vater und Sohn zunehmend partnerschaftlich wird. Unterschiedliche Meinungen sind gleichwertig und Konflikte werden verstärkt mittels Absprachen beigelegt (vgl. Gloger-Tippelt, 2007, S. 157–158).

Shulman (1997, S. 335) belegt in seiner empirischen Untersuchung, dass Väter durchschnittlich weniger Zeit mit ihren Söhnen verbringen als Mütter. Väter und Söhne pflegen eine distanziertere Beziehung. Dies bietet die Chance, dass sich Jungen einfacher von der Familie

loslösen können. Shulman (1997, S. 329) geht sogar so weit, dass er sagt, dass Väter vielleicht passendere Vorbilder für den Individuationsprozess sind.

Die Qualität der Vater-Sohn-Beziehung lässt sich vornehmlich durch spielerische Aktivitäten beschreiben, während die Mutter-Sohn-Beziehung hauptsächlich durch pflegerische Aktivitäten bestimmt ist. Für Jugendliche ist es, wie in Kapitel 2.1.2 zentral dargelegt, sich in Gleichaltrigengruppen zu treffen und auf gleicher Ebene miteinander Themen zu besprechen. Gloger-Tippelt (2007, S. 158) nimmt an, dass bei spielerischen und sportlichen Betätigungen zwischen Vater und Sohn das Machtgefälle ausgeglichener ist und der Vater vom Sohn verstärkt als Kamerad perzipiert wird. Wenn die Eltern ins höhere Alter kommen, wendet sich das Eltern-Kind-Verhältnis und die Kinder kümmern sich schliesslich ganz um ihre Eltern.

Seiffge-Krenke (2001, S. 59) beschreibt, dass der Vater im Sohn ein Abbild seiner selbst konstruiert und dass er ernüchtert ist, wenn sein Sohn die Erwartungen nicht erfüllt. Diese Enttäuschung entlädt sich in Aggression gegenüber dem Sohn selbst oder anderen. Die Vater-Sohn-Beziehung ist somit gekennzeichnet durch das Spannungsfeld zwischen Liebe und Aggression bzw. Nähe und Distanz.

2.2 Krise

Krise ist ein im Alltag als auch in der Fachwelt inflationär verwendeter und unterschiedlich definierter Begriff. Einigkeit herrscht weitgehend darin, dass der Terminus negativ besetzt ist und dass auf eine Krise Massnahmen folgen, die zu einer Verbesserung oder Lösung der Situation führen sollen (vgl. Dollinger, 2005, S. 13). Umso wichtiger ist es, einen kurzen Exkurs zum Krisenbegriff zu vollziehen.

2.2.1 Der Krisenbegriff

Widmet man sich der soziologischen Auseinandersetzung mit Krisen, trifft man unweigerlich auf den Anomiediskurs. Unter gesellschaftlicher Anomie werden Struktur-, Regulations- und Kohäsionskrisen verstanden: Nimmt aufgrund hoher Komplexität der Gesellschaft die Möglichkeit der Steuerung auf der Strukturdimension ab, wird von einer *Strukturkrise* gesprochen. Kommt es zu Devianz, werden soziale Normen nicht eingehalten, was zu einer *Regulationskrise* führt. Von *Kohäsionskrise* schliesslich wird dann gesprochen, wenn eine Integration durch soziale Bindungen, Institutionen und Ideale nicht stattfinden kann. Die Anomietheorie überträgt die Differenzierung in Struktur-, Regulations- und Kohäsionskri-

sen auf die Ebene des Individuums. Auf dieser Ebene stellt beispielsweise deviantes Verhalten eine Regulationskrise dar. Mit geeigneten Methoden und definierten Kriterien können bestimmte soziologische Verhältnisse sowie der Integrationsstatus der einzelnen Person als krisenhaft abgebildet werden. Die Krise wird dadurch zu einer objektiv beschreib- und definierbaren Grösse, was insbesondere für die wissenschaftliche Auseinandersetzung von Relevanz ist (vgl. Dollinger, 2004, S. 377–378).

Der Krisenbegriff wird im psychologischen Kontext variabel und uneinheitlich verwendet. Seit den 1980er Jahren hat sich in der Entwicklungspsychologie die sogenannte Life-event-Forschung als Denktradition festgesetzt. Übersetzt ins Deutsche bedeutet Life-event ein Lebensereignis. Im Fokus stehen vor allem kritische Situationen bzw. Schwellenerlebnisse wie bspw. Schulabschluss, Berufsbeginn, feste Bindung, Geburt von Kindern, Umzug, Tod eines nahen Angehörigen. Durch Forschung über kritische Lebensereignisse wird versucht zu gewichten, wie Veränderungen aus der Umwelt die Psyche eines Menschen beeinflussen. Dabei werden unterschiedliche kritische Lebensereignisse differenziert. *Normativ kritische Lebensereignisse* stellen Entwicklungsaufgaben dar, die den individuellen Lebenslauf strukturieren. Sie treten in bestimmten Entwicklungsabschnitten teils gehäuft auf, sind jedoch unproblematischer in der Bewältigung als die anderen kritischen Lebensereignisse, da sie meist absehbar sind. *Non-normativ kritische Lebensereignisse* im Gegensatz sind weder zu antizipieren noch zu kontrollieren. Sie treten kaum auf und tangieren ausschliesslich Einzelpersonen. Ein Unfall stellt beispielsweise ein solches kritisches Lebensereignis dar. Auch normative-Lebensereignisse, die zum falschen Zeitpunkt hervortreten (z.B. Teenie Schwangerschaft) oder gerade eben nicht zum erwarteten Zeitpunkt auftreten (z.B. ausbleiben der Supermarche in der Pubertät von Jungen) sind non-normative kritische Lebensereignisse. *Historisch kritische Lebensereignisse* schliesslich gesellschaftsgeschichtliche Ereignisse, die gleichzeitig auf sämtliche Menschen in einem gemeinsamen Lebensraum einwirken, wie z.B. die Anschläge des 11. September 2001 auf das World Trade Center in New York (vgl. Papastefanou, 2013, S. 24).

2.2.2 Krise aus der Perspektive Sozialer Arbeit

Für die Soziale Arbeit eignet sich das Anomiekonzept nur bedingt. Moderne Gesellschaften sind ausgesprochen differenziert und bilden sich in unterschiedlichen Teilbereichen und auf verschiedenen Ebenen ab. Daraus folgt, dass eine für einzelne Bereiche konstatierte soziale Krise nicht zwingend für alle Individuen als solche gelten muss. Krisen können extern zuge-

schrieben, aber subjektiv dennoch unterschiedlich empfunden werden. Es kommt hinzu, dass Krisenerlebnisse biographisch komplexe Phänomene sind. Während eine bestimmte Situation für eine Person durchaus als krisenhaft erscheint, beurteilt eine andere Person eine vergleichbare Situation anders. Die Objektivierbarkeit von Krisen stösst hier an ihre Grenzen. Für die Soziale Arbeit ist vor allem die externe Zuschreibung unbefriedigend, da es an objektiven Kriterien mangelt. Eine Krise ist immer in einen Wertekontext eingefügt, der sie letztlich als Abweichung von einer Normalitätserwartung erst zur Krise werden lässt. Jede Krisendiagnose definiert damit unweigerlich auch, was als normal anzusehen ist und inwiefern jemand sozial integriert werden sollte. Eine Krisendefinition ist deshalb niemals neutral, sondern beschreibt stets eine bestimmte Perspektive (vgl. Dollinger, 2004, S. 379-381).

Die zentrale Frage nach den genauen Zusammenhängen zwischen gesellschaftlichen und individuellen Krisen beantwortet der Anomiediskurs nicht. Deshalb plädiert Dollinger (2004, S. 381) dafür, die Zusammenhänge in jeder krisenhaften Situation diskursiv herzustellen. In einigen Situationen werden die Bindungen grösser, in anderen kleiner sein.

Es ist wichtig, dass sich die Soziale Arbeit von einem objektivistischen Gebrauch von „Krise“ distanziert. Eine reflexive und theoretische Antwort darauf, was Krisen darstellen, scheint als Arbeitsmittel passender und erlaubt die Auseinandersetzung mit alternativen und individuellen Deutungen und ebenfalls mit der Frage allfälliger Konsequenzen und Massnahmen. Das Auftreten einer Krise etwa heisst nicht zwingend, dass akuter Handlungsbedarf besteht (vgl. Dollinger, 2004, S. 384).

Diesen Anforderungen entspricht die Krisendefinition von Böhnisch und Wedel (2013), wonach ein kritisches Lebensereignis dann besteht, „[...] wenn die bislang verfügbaren psychischen und sozialen Ressourcen nicht mehr ausreichen bzw. nicht mehr verfügbar sind, um handlungsfähig zu bleiben bzw. zu werden.“ (S. 84) Diese Definition verschränkt sowohl die soziologische als auch die entwicklungspsychologische Sichtweise und stellt eine passende Definition für die Sozialen Arbeit dar. Konkret heisst das, „dass Krisen als subjektivierende Prozessdefinitionen gelten müssen: Menschen wissen (im Falle einer internen Krisendefinition) oder sollen lernen (im Falle einer externen Krisenzuschreibung), mit relativ deprivierten Bewältigungsmöglichkeiten ausgestattet zu sein, die in „Krisen“-Situationen nach spezifischen Lösungsmustern verlangen. Die Betroffenen erfahren sich und ihr Leben als spezifisches Problem und richten ihr Verhalten nach den implizierten normativen Orientierun-

gen aus, die in der Definition der Krise etabliert werden. Dabei modifizieren sie kulturelle verankerte Krisendefinitionen je nach ihren Lebensumständen“. (Dollinger, 2004, S. 392–393)

2.3 Zusammenfassung

Die Verschränkung zwischen Krise, Suizid und Jugend findet meist statt, in dem es um Jugendsuizidalität geht. Nicht jedoch stehen Jugendliche im Zentrum, die Angehörige durch Suizid verloren haben. Aufgrund der bisherigen Ausführungen lassen sich unterschiedliche Schlüsse und Annahmen benennen. Im Folgenden werden unterschiedliche Verschränkungen vorgenommen.

Kommt es zum Suizid des Vaters im Jugendalter, sind Jungen in doppelter Hinsicht herausgefordert. Einerseits haben sie die Herausforderungen, welche Pubertät und Adoleszenz stellen, zu meistern und andererseits müssen sie sich einem non-normativen kritischen Lebensereignis stellen.

Jugendliche befinden sich in einer Phase des Ungewissen. Soziokulturelle und personale Veränderungen prägen den Alltag und können zu Verunsicherung führen. Wie ausgeführt wurde, kann diese Zeit als ein langsamer Statusübergang vom Kindes- ins Erwachsenenalter angesehen werden, der dafür Bewältigungsstrategien erfordert. Werden Jugendliche in dieser Zeit mit dem Suizid ihres Vaters konfrontiert, ist es naheliegend, dass unterschiedliche Disziplinen wie die Psychologie, die Medizin oder auch die Soziale Arbeit diese Situation als eine Krise definieren. Dem Individuum wird eine Krise extern zugeschrieben. Dass diese Zuschreibung in jedem Fall gerechtfertigt ist und mit der individuellen Wahrnehmung übereinstimmt, ist – wie die Ausführungen es deutlich gemacht haben – nicht zwingend.

Es stellt sich also die Frage, wie Jugendliche diese Situation überhaupt erfassen und bewerten und wie sie sich diesen Herausforderungen gewachsen sehen. Da die Todesursache Suizid gesellschaftlich tabuisiert ist und sehr unterschiedlich bewertet wird, kann davon ausgegangen werden, dass Jungen in dieser Situation bestimmte Umwelteinflüsse erleben, die sich auf die Bewältigung eines Suizides einwirken. Zudem wurde ausgeführt, dass die Vater-Sohn-Beziehung vor allem durch spielerische/sportliche Aktivitäten geprägt ist. Wie zeigt sich das Wegfallen der Vaterrolle in der Familie?

3 Lebensbewältigung nach Böhnisch

Im Zusammenhang mit Lebensbewältigungsstrategien taucht oft der Begriff der Trauerverarbeitung auf. Es gibt unterschiedlichste Modelle von Trauerphasen, Trauer Ritualen und Handlungsmodellen. Es herrscht jedoch Einigkeit darüber, dass es keinen typischen Verlauf von Trauerverarbeitung gibt (vgl. Brockmann et al., 2005, S. 49). Die Trauerverarbeitung stellt zudem nur einen Teil der Lebensbewältigung dar. Deshalb wird an dieser Stelle ein anderes Konzept gesucht.

Um zu ergründen, wie Jungen kritische Lebensereignisse bewältigen, bietet sich das Lebensbewältigungskonzept von Lothar Böhnisch an. Das Konzept ist nicht einseitig auf psychologische Verhaltensmuster von Individuen ausgelegt, sondern erfasst ebenfalls die Umwelt und die sozialpolitische Dimension. Dies entspricht der Sozialen Arbeit, die an Schnittstellen der Gesellschaft, der Institutionen/Organisationen und der Klientel ansetzt. Im Folgenden wird das Lebensbewältigungskonzept erläutert.

3.1 Herleitung der Theorie

Sozialisationskonzepte des 20. Jh. gingen von „Normallebensläufen“ aus. Diese sind linear und in Phasen gegliedert: „Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter und Alter werden als strukturierende Lebensphasen betrachtet und auf institutionalisierte Bildungs- und (Erwerbs-) Arbeitserwartungen bezogen“ (Böhnisch & Schröer, 2013, S. 10). An einem Normallebenslauf wird gemessen, ob ein Sozialisationsprozess erfolgreich oder nicht erfolgreich stattgefunden hat. Es entsteht so die Differenzierung in Normalität und Devianz. Die Soziale Arbeit hatte im 20. Jahrhundert vor allem die Aufgabe, die Normalisierung bestimmter Lebensläufe innerhalb der Gesellschaft herzustellen – also die Sozialisation bestimmter Personen oder Personengruppen zu gewährleisten. Heute ist unsere Gesellschaft weit stärker individualisiert und pluralisiert. Bis anhin geltende soziale Grenzen lösen sich mehr und mehr auf und die noch im 20. Jh. vorherrschende Auffassung von linearen Lebensläufen wird zunehmend in Frage gestellt. Der Dualismus zwischen Normalität und Devianz ist folglich nicht mehr so klar und es entstehen Paradoxien (vgl. Böhnisch & Schröer, 2013, S. 10ff). Individuen sind mehr denn je herausgefordert, innerhalb dieses Dualismus' Selbstverantwortung zu übernehmen. Konkret besteht die Herausforderung für eine Person darin, in einem unklaren Umfeld ihren Lebensalltag zu gestalten und zu bewältigen. Selbstverantwortung kann in mo-

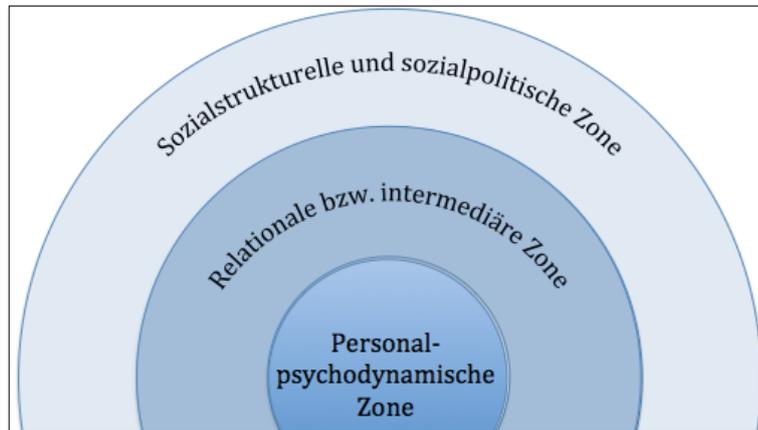
dernen Gesellschaften als zentraler sozialer Wert identifiziert werden, der von Individuen weit mehr Anpassungsleistungen oder Bewältigungsstrategien erfordert, als dies die Modellierung linearer Lebensläufe früher nahelegte. Aufgrund dieser Entwicklung ist es kaum möglich, aus Sicht der sozialintegrativen Perspektive eine Situation aus dem alltäglichen Leben zu ergründen. Vielmehr muss bei der Lebenswelt der betroffenen Person angesetzt werden. Das Paradigma der Lebensbewältigung nach Böhnisch bietet sich an, Lebensprobleme von Familien, Kindern und Jugendlichen konzeptionell zu erfassen (vgl. Böhnisch & Schefold, 1985, S. 76ff).

Das Konzept der Lebensbewältigung beruht auf der psychologischen Stressforschung und dem daraus resultierenden Coping-Konzept. Diese Theorie geht davon aus, „dass die Bewältigung von Stresszuständen bei Problembelastungen und kritischen Lebensereignissen so strukturiert ist, dass der Mensch aus somatisch aktivierten Antrieben heraus nach der Wiedererlangung eines homöostatischen (Gleichgewichts-)Zustandes um jeden Preis strebt.“ (Böhnisch, 2001, S. 1119) Aus der Coping-Theorie leitet Böhnisch das Streben nach Handlungsfähigkeit ab. Dabei beschreibt er, dass ein Subjekt in einer kritischen Lebenssituation sein Verhalten am Ziel der Handlungsfähigkeit ausrichtet. Es versucht Selbstwert, soziale Anerkennung und Selbstwirksamkeit zu erlangen. Das hier beschriebene Bewältigungskonzept grenzt sich insofern von der Coping-Theorie ab, als dass es nicht einzig kritische Lebensereignisse sondern auch gesellschaftliche Entwicklungen miteinbezieht (vgl. Böhnisch & Schröder, 2013, S. 27).

3.2 Das Zonen-Modell

Böhnisch und Schröder (2013, S. 26ff) differenzieren die Lebensbewältigung modellhaft in drei verschiedenen Zonen. Es sei erlaubt, das Zonen-Modell in Form eines Kreismodells darzustellen. Mithilfe der drei Kreise lassen sich die unterschiedlichen Ebenen (Mikro-, Meso- und Makroebene) vereinfacht abbilden.

Abbildung 2: Das Zonenmodell



(Quelle: eigene Darstellung auf Grundlage von Böhnisch & Schröder, 2013, S. 26ff)

Der innerste Kreis stellt die Mikroebene „personal-psychodynamische Zone“ des Modells dar. Ihm wird das individuelle Bewältigungsverhalten zugeordnet. Die bereits beschriebene Suche nach Handlungsfähigkeit steht im Zentrum und zieht die Begierde nach einem stabilen Selbstwert, sozialer Anerkennung und Selbstwirksamkeit mit sich (vgl. Böhnisch & Schröder, 2013, S. 26).

Abbildung 3: Die personal-psychodynamische Zone



(Quelle: eigene Darstellung auf Grundlage von Böhnisch & Schröder, 2013, S.26)

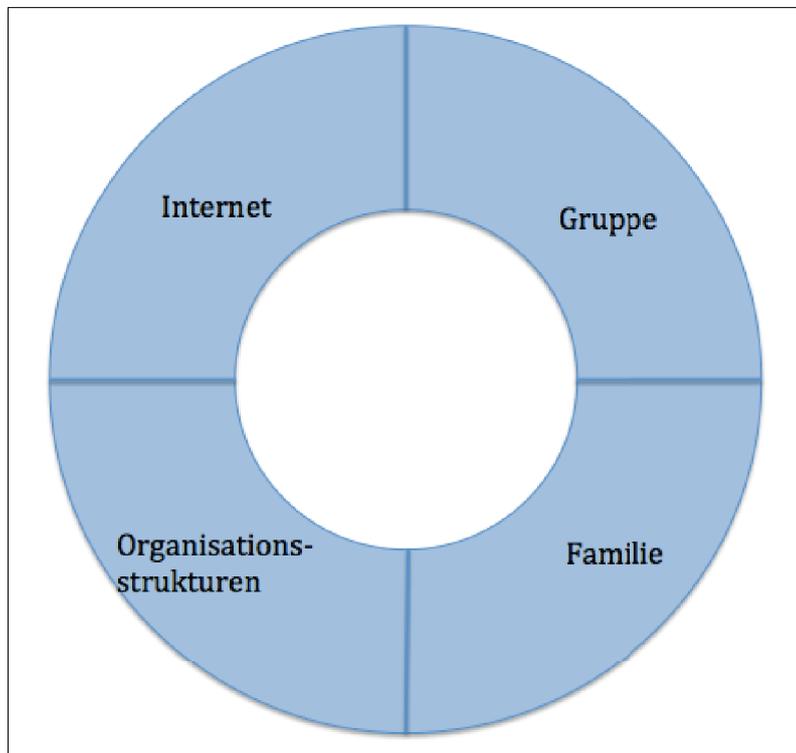
Für ein Individuum bestehen unterschiedliche Möglichkeiten, Soziale Anerkennung zu erhalten. Für gewisse Personen ist es durchaus möglich, sich innerhalb gesellschaftlich geltender Normen und Regeln zurechtzufinden und innerhalb dieser Soziale Anerkennung zu verschaffen. Andererseits gibt es Menschen, die dasselbe erreichen, indem sie sich auffällig verhalten und gesellschaftliche Normen explizit überschreiten. Ähnlich verhält es sich mit der Selbstwirksamkeit. So gibt es unterschiedliche Ausprägungen dessen. Selbstwirksamkeit kann beispielsweise im Rahmen von sozialer Partizipation oder auch mittels Gewaltverhalten gefühlt werden (vgl. Böhnisch & Schröer, 2013). Bewältigungsprozesse verlaufen affektiv. Die Erfahrung des Selbstwertverlustes verursacht Hilflosigkeit oder Ausgesetzt-Sein. Sowohl Männer und Frauen sind gleichermaßen mit den damit zusammenhängenden Emotionen konfrontiert. Die Handlungen unterscheiden sich jedoch, da die Geschlechtszugehörigkeit strukturiert und gewisse Handlungen bei Männern eher zulässt als bei Frauen und umgekehrt (vgl. Böhnisch, 2008, S. 49ff). Auf diese Differenz wird im Kapitel 3.3 genauer eingegangen – spezifisch auf Jungen.

An dieser Stelle muss der Begriff des *Biographiekonzeptes* kurz aufgegriffen und erklärt werden. Mit Hilfe dessen kann zu erklären versucht werden, wie ein Individuum letztlich handeln wird. Demnach wird davon ausgegangen, dass sich das Bewältigungsverhalten einer Person an den bisher im eigenen Leben eingeübten Problemlösestrategien orientiert. Diese sind abhängig von Sozialisation, Milieuzugehörigkeit, Herkunftsfamilie oder Geschlecht. So ist anzunehmen, dass ein Kind, welches Gewalt oft als Lösung erfahren hat, als Lösungsstrategie auch Gewalt anwenden wird (vgl. Böhnisch, 2008, S. 36). Auch wird die Sprache als bedeutendes Element angesehen. Denn durch Sprache kann Hilflosigkeit thematisiert werden was einen selbstbestimmten Umgang damit ermöglicht. Fehlen im Gegensatz sprachliche Kenntnisse, kann Hilflosigkeit zu antisozialem und autoaggressiven Verhalten führen (vgl. Böhnisch & Schröer, 2013, S. 27). Natürlich hängt der erfolgreiche Spracherwerb wiederum mit der Herkunftsfamilie, der Sozialisation oder des Milieus zusammen.

Das Konzept beschränkt sich jedoch nicht ausschliesslich auf diese tiefenpsychologische Perspektive, denn Subjekte stehen in einem Kontext persönlicher und sozialer Beziehungen, welche auf das Bewältigungsverhalten einwirken. Innerhalb von Milieus bildet sich soziale Handlungsfähigkeit über soziale Anerkennung und Selbstwirksamkeit aus. Im eigenen Milieu ist es zentral, diese Handlungsfähigkeit zu bewahren. Böhnisch und Schröer (2013, S. 31)

beschreiben den subjektumgebenden Kontext als „Bewältigungskultur“ und zählt dazu Familie, Gruppen, Organisationen und Internet Communities.

Abbildung 4: Bewältigungskultur



(Quelle: eigene Darstellung auf Grundlage von Böhnisch & Schröer, 2013, S.31)

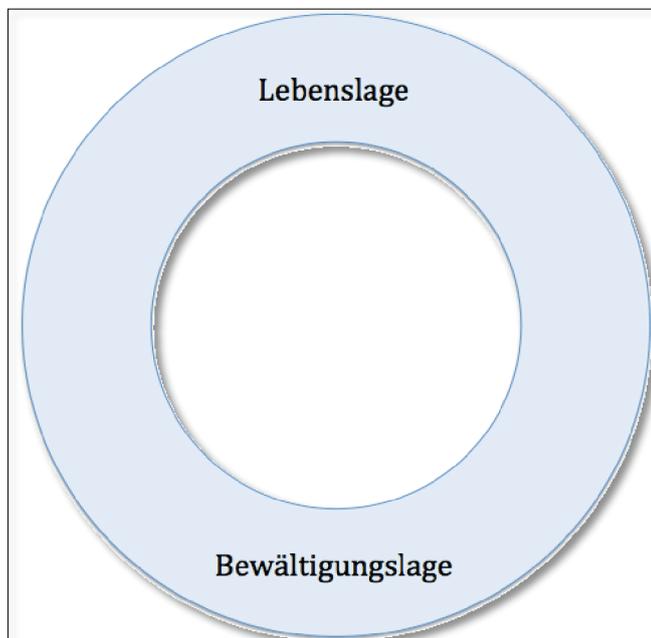
Innerhalb der familialen Strukturen ergeben sich Interaktionsmuster, die sich auf die Entwicklung der individuellen Persönlichkeitsmuster auswirken. Es entstehen gegenseitige Erwartungen welche die Identitäten der unterschiedlichen Familienmitglieder festsetzen. Die Familie erfüllt in der heutigen Gesellschaft die Funktion, Soziale Bindungen, Sozialen Rückhalt sowie existenzielles Vertrauen zu gewähren (vgl. Böhnisch & Schröer, 2013, S. 32). Die Arbeitswelt kann diese Funktionen nicht mehr tragen, da sie im Zuge der Rationalisierung entemotionalisiert wurde. Die moderne Kleinfamilie scheint damit überfordert zu sein. Sie muss sich zum einen gegenüber der flexibilisierten Arbeitswelt sozial öffnen, zum anderen nach Aussen abgrenzen, um die familiäre Intimität zu schützen. Wenn es keine ausserfamilialen Entlastungsmechanismen gibt und die Nähe und Distanz zur Umwelt stillgeschwiegen wird, kann es zu Gewalt in der Familie kommen. Dies jedoch nur dann, wenn diese Situation nicht bewältigt werden kann. Diese Bewältigung ist eine alltäglich wiederkehrende Aufgabe. Gelingt die Bewältigung nicht, so kann dies zu Hilflosigkeit und Bedürftigkeit führen. „Die Familie wird so zum Ausnahmezustand, in welchem die Grenzen zwischen Liebe und Ge-

walt, Vertraulichkeit und Abhängigkeit, Nähe und Übergriff fließend werden.“ (Böhnisch & Schröder, 2013, S. 33) Die Situation wird umso schwieriger wenn rationale Aussenwelt und familiäre Binnenwelt kulminieren. Sie verursachen Verlustängste und Schuldgefühle, welche sich mittels Gewalt auflösen zu scheinen lassen. Die Gewalt verläuft vor allem den innerfamiliären Machtverhältnissen entlang.

Wie bereits erwähnt, sind Gleichaltrigengruppen für Jugendliche sehr wichtig. Im Zusammenhang mit dem Lebensbewältigungskonzept beschreiben Böhnisch und Schröder (2013, S. 34) die Wichtigkeit darin, dass sich Jugendliche in der Peergruppe in erster Linie inszenieren können. Finden sich mehrere sich in Hilflosigkeit befindende Jugendliche in einer Gruppe zusammen, können sie eine Bewältigungskultur der Abspaltung entwickeln. Die Gruppe wird so zum zentralen Ort der Bewältigung. Des Weiteren stellen Peergruppen für Jugendliche ein Übungsfeld im Ablösungsprozess von der Herkunftsfamilie dar (vgl. Böhnisch & Schröder, 2013, S. 34ff).

Schliesslich stellt die „sozialstrukturell sozialpolitische Zone“ den dritten Teil des Zonenmodells im Rahmen des sozialpädagogischen Konzepts der Lebensbewältigung dar.

Abbildung 5: sozialstrukturell sozialpolitische Zone



(Quelle: eigene Darstellung auf Grundlage von Böhnisch & Schröder, 2013, S. 46)

Hierbei wird die Lebenslage des Subjekts ergründet, welche Aufschluss darüber geben kann, welche sozialen, kulturellen und ökonomischen Ressourcen zur Verfügung stehen, um Handlungsfähigkeit innerhalb einer Bewältigungskultur zu erreichen. Die drei Zonen sind

Professionelle der Sozialen Arbeit über keine Kenntnisse über die Lebenslage von Klientinnen und Klienten verfügen müssen. Die Soziale Arbeit kann jedoch auf dieser Ebene kaum direkten Einfluss nehmen, weshalb die Lebenslage in Bezug auf Subjekte in kritischen Lebenssituationen operationalisiert werden muss (vgl. Böhnisch & Schröer, 2013, S. 46).

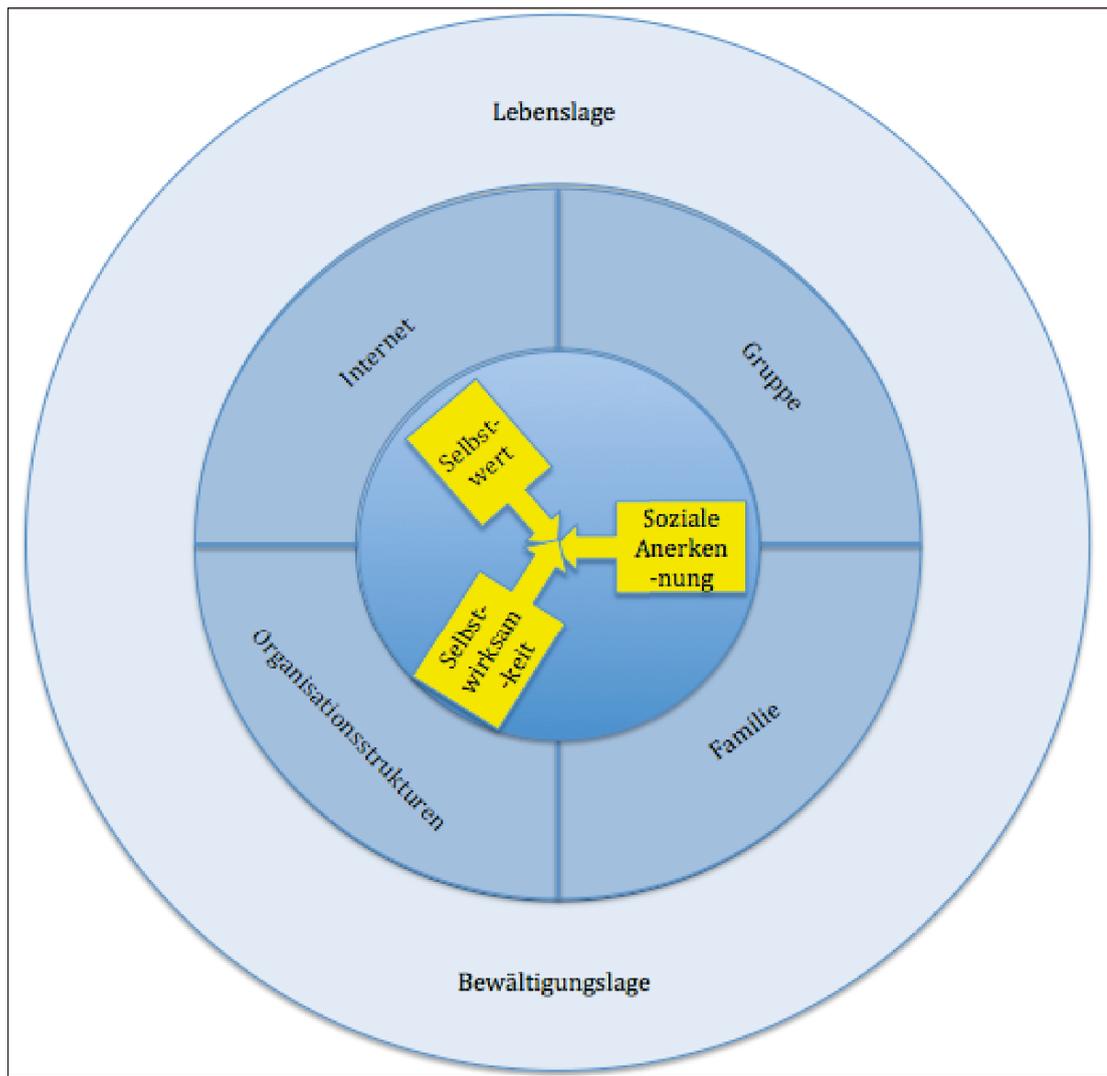
So lässt sich die Bewältigungslage mittels folgender Dimensionen erfassen:

- Ausdruck (als Möglichkeit oder Verweigerung, seine persönliche Befindlichkeit ansprechen zu können und nicht abtrennen zu müssen).
- Anerkennung (als Möglichkeit oder Verweigerung, gesellschaftlich zugehörig zu sein).
- Abhängigkeit (als Möglichkeit oder Verweigerung, selbstbestimmt handeln zu können).
- Aneignung (als Möglichkeit oder Verweigerung, sich persönlich wie gesellschaftlich bereichernd in sein Umfeld einbringen zu können).

Es besteht somit stets die Möglichkeit, Lebenslage und Bewältigungslage mit geeigneten Methoden der Sozialen Arbeit zu verschränken.

Die Darstellung entspricht einem Modell. Das heisst, die unterschiedlichen Zonen sind zwar als eigene abstrakte nicht jedoch als autarke Einheiten zu verstehen (vgl. Böhnisch & Schröer, 2013, S. 26).

Auf der Folgeseite ist das gesamte Zonenmodell in Form eines Kreismodelles dargestellt.

Abbildung 6: Das Dreizonenmodell als Kreismodell

(eigene Darstellung auf Grundlage von Böhnisch & Schröder, 2013, S. 26ff)

3.3 Bewältigungsstrategien von Jungen

Böhnisch (1999, S. 80–81) zeigt auf, dass Jungen bereits seit der frühen Kindheit stärker mit der Suche nach Identität konfrontiert sind als Mädchen. Der Vater übernimmt in der heutigen Gesellschaft in der Familie immer noch hauptsächlich die Rolle des Ernährers (vgl. Böhnisch & Wedel, 2013, S. 85). Um sich als Mann bzw. als Jungen entwickeln zu können, braucht ein Junge ein männliches Vorbild. In der Rolle des Ernährers, ist der Vater jedoch im Alltag für den Sohn nur schwer erreichbar. Jungen lösen sich deshalb sehr stark von der Mutter ab, die ein weibliches Rollenbild vermittelt, was sie als Jungen scheinbar abzulehnen hätten. Dieser Prozess kann zu Ablösungs- und Bindungskonflikten führen. Andererseits finden Mädchen ihre Geschlechteridentität öfters ohne grössere Konflikte bzw. Ablösungs-

leistungen in der Kindheit und können bei der Mutter ihre weibliche Identität entwickeln. Dies ändert sich dann erst in der Pubertät, wenn sich auch Mädchen mit der gesellschaftlichen Rollenabwertung der Frau konfrontiert sehen und sich von der Mutter ablösen (vgl. Böhnisch, 1999, S. 80–81).

Für Jungen bedeutet die frühe Ablösung von der Mutter, eine emotionale Distanzierung, obwohl der Wunsch nach emotionaler Geborgenheit bestünde. Jungen sind somit stets zwischen Distanz und Nähe hin- und hergerissen. Sie bewegen sich während des ganzen Lebens in diesem Spannungsfeld. Um sich vom weiblichen Gegenüber nicht zu stark binden zu lassen, werten Männer respektive Jungen die Frau in der Gesellschaft strukturell ab. Die Väter sind mehrheitlich ausser Hause. Emotionen erfährt ein Junge von seinem Vater deshalb in seinem Alltag eher selten. Der Junge betrachtet den Vater aus einer emotionalen Distanz und leitet daraus die anzustrebende Männlichkeit ab. Diese entspricht nicht einer Identität als Mann sondern mehr einem Idol. Innerlich erfährt der Junge jedoch grosse Unsicherheit, ob er denn diesem Männlichkeitsidol entspricht oder nicht. Diese Unsicherheit überspielen Jungen, indem sie Gefühle und Schwächen nach aussen nicht zulassen und Härte zeigen. Dies zeigt sich insbesondere im Bewältigungsverhalten von Jungen, das sich different von dem der Mädchen äussert. Mädchen weisen vermehrt Depressionen und Ängste auf, während Jungen häufiger externalisierende Bewältigungsstrategien zeigen. Als Beispiele männlicher Bewältigungsstrategien werden Substanzmissbrauch, Delinquenz oder übertriebener schulischer Einsatz erwähnt (vgl. Böhnisch, 1999, S. 81ff).

Empirischer Teil

4 Forschungsdesign

In den Sozialwissenschaften wird wie in anderen Wissenschaften grundsätzlich zwischen qualitativem und quantitativem Forschungsparadigma unterschieden. Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge stehen bei der quantitativen Forschung im Vordergrund. Phänomene werden ermittelt und gemessen und eine Verortung derer soll ermöglichen, die Ergebnisse zu verallgemeinern, um Gesetzmässigkeiten zu erkennen. Im Gegensatz dazu wird mittels qualitativer Forschung versucht, den Forschungsgegenstand in seiner Komplexität zu erfassen. Das heisst, dass spezifische Variablen nicht unabhängig vom alltäglichen Kontext untersucht werden. Der Bezugsrahmen eines Phänomens wird somit in der Forschung mitberücksichtigt. Statt fokussierte Kausalzusammenhänge zu verallgemeinern, tritt die Möglichkeit in den Vordergrund, subjektive und soziale Bedeutungen zu erfassen und Interaktionen und Umgangsweisen zu untersuchen (vgl. Flick, 2012, S. 24ff).

Die vorliegende Arbeit analysiert subjektive Erfahrungen von Männern, die während der Pubertät oder der Adoleszenz ihren Vater durch Suizid verloren haben. Im Zentrum steht die Frage, welche unterschiedlichen Bewältigungsstrategien angewendet wurden. Aufgrund dieser Ausrichtung bietet sich ein qualitatives Forschungsdesign an.

4.1 Datenerhebung

Innerhalb der sozialwissenschaftlichen Forschung gibt es eine Vielzahl an Methoden zur Datenerhebung. Eine davon ist das problemzentrierte Interview (PZI). Mittels PZI können individuelle Handlungen und subjektive Wahrnehmungen ermittelt werden. Kennzeichnend für diese Methode ist die Möglichkeit, deduktive und induktive Datenerhebungs- und Datenauswertungsverfahren zu verschränken. Das Vorwissen des Forschers gibt der Befragungsform einzig einen Rahmen vor, in welchem subjektive Narrationen ihren Platz finden. Das theoretische Vorwissen der Forschenden wird nicht ausgeklammert sondern integriert, ohne jedoch die individuellen Betrachtungsweisen der Befragten einzuschränken. Vielmehr besteht die Möglichkeit dass dieses Vorwissen auch modifiziert werden kann und neue Schlüsse gezogen werden (vgl. Witzel, 2000, § 3). Begründet wird dieses Vorgehen damit, dass sich kaum Forschende theorie- und konzeptlos ins Forschungsfeld begeben, sondern im

Vorfeld bereits Leitideen und Erwartungshaltungen entwickelt haben. Diese sind vorerst häufig alltagstheoretischer Art und werden dann in die Konstruktion einer wissenschaftlichen Konzeption über den zu erforschenden Gegenstandsbereich übergeführt (vgl. Lamnek & Krell, 2010, S. 333).

In seinen Ausführungen nennt Witzel (2000, § 4) drei Grundprinzipien des PZI:

- Unter Problemzentrierung versteht er, dass an der gesellschaftlichen Problemstellung angesetzt werden soll, wie sie der Forscher objektiv hergeleitet hat.
- Die Gegenstandsorientierung meint, dass das konkrete Vorgehen auf den Gegenstand fokussiert sein muss. Bereits fertige oder starre Instrumente sind nicht zielführend. Die Methoden und Instrumente sollen flexibel auf den Gegenstand angepasst werden und nicht umgekehrt.
- Die Prozessorientierung beschreibt „die flexible Analyse des wissenschaftlichen Problemfeldes, eine schrittweise Gewinnung und Prüfung von Daten, wobei Zusammenhang und Beschaffenheit der einzelnen Elemente sich erst langsam und in ständigem reflexiven Bezug auf die dabei verwandten Methoden herauschälen“ (Witzel, 1982, S. 72).

Nach Flick (2012, S. 210ff) eignet sich das PZI, um Sozialisationsprozesse oder Wissen über Sachverhalte zu erfragen, und wird vor allem bei gesellschaftlich oder biographisch relevanten Problemen angewandt. Gerade diese Anwendungspraxis spricht für das PZI als Forschungsmethode in der vorliegenden Arbeit. Sämtliche Männer, die im Fokus der Untersuchung stehen, haben eine biographische Eigenheit gemeinsam. Sie haben ihren Vater im Jugendalter durch Suizid verloren. Um Bewältigungsstrategien erkennen zu können, erhalten die Befragten die Möglichkeit, ihre Erfahrungen nach dem Tod des Vaters biographisch zu rekonstruieren, offenzulegen und in einen gesellschaftlichen Kontext zu stellen. Der befragten Person ist es jederzeit möglich, während den Erzählsequenzen eigene Deutungen zu vollziehen. Damit wird das Prinzip der Offenheit respektiert. Mayring (2002, S. 68–69) verbindet mit diesem Merkmal den Vorteil, dass die Befragten selbst Zusammenhänge entwickeln können und es besteht die Möglichkeit, über die Interviewbedingungen zu reflektieren. Dies kann die Basis bieten, um die Vertrauensbeziehung zwischen Befragtem und Interviewer zu stärken. In Anbetracht des Themas Väterverlust durch Suizid und der damit verbundenen Tabuisierung ist es von zentraler Bedeutung, ein entsprechend wohlwollendes Interviewklima zu schaffen. Das PZI erlaubt diese Gestaltung. Aufgrund der offenen Frage-

technik wird dem Gegenüber auf Augenhöhe begegnet und es fühlt sich ernst genommen. Wenn sich die Person ernst genommen fühlt, sind die Antworten aufgrund eines PZI meist „ehrlicher, reflektierter, genauer und offener als bei einem Fragebogen oder einer geschlossenen Umfragetechnik“. (Mayring, 2002, S. 69)

4.1.1 Aufbau des Problemzentrierten Interviews

Das Problemzentrierte Interview besteht aus vier unterschiedlichen Instrumenten (Kurzfragebogen, Tonträgeraufzeichnung, Leitfaden und Postscript), die im Folgenden bezogen auf die vorliegende Arbeit skizziert werden.

Der Kurzfragebogen (vgl. Anhang B) dient dazu, Personen- und Sozialdaten aufzunehmen. Witzel (2000, § 6) schlägt vor, den Kurzfragebogen zu Beginn ausfüllen zu lassen, um das Frage-Antwort-Schema, auf dem der Kurzfragebogen basiert, zu klären und nicht ins Interview zu integrieren. Flick (2012, S. 212) hingegen macht darauf aufmerksam, dass es möglich ist, den Kurzfragebogen auch nach dem Interview ausfüllen zu lassen, da es auch wahrscheinlich sei, dass der Kurzfragebogen genau dieses Frage-Antwort-Schema auslösen kann. Die Befragten erhalten im Rahmen dieser Forschungsarbeit den entsprechenden Kurzfragebogen stets am Schluss der Befragung, mit der Absicht längerer Erzählsequenzen zu elizitieren.

Das Gespräch wird mit einem Tonbandgerät aufgezeichnet. Diese Form der Datensicherung ist sehr genau. Sie ermöglicht zudem, dass sich der Interviewer auf das Gespräch fokussieren kann und nicht durch das Notieren der Antworten und Reaktionen abgelenkt wird. Die Aufnahmen werden vor der Auswertung vollständig transkribiert (vgl. Witzel, 2000, § 7). Die auf einen Tonträger aufgenommenen Interviews werden gemäss Standardorthographie verschriftet (Anhang D). Dabei werden parasprachliche Parameter berücksichtigt und nichtsprachliche Parameter ausgeschlossen. Die Transkriptionsregeln (vgl. Anhang C) wurden in Anlehnung an Flick (2012, S. 379ff) festgelegt.

Aufgrund des theoretischen Vorwissens und der Fragestellung der vorliegenden Arbeit wird ein Leitfaden (vgl. Anhang A) erstellt. Idealerweise dient er dem Interviewenden als Gedächtnisstütze während des Interviews. Er hat dank dem Leitfaden jeweils die Möglichkeit zu kontrollieren, ob alle zentralen interessierenden Themenfelder abgerufen werden konnten, und sich zu orientieren, um dem Gespräch einen entscheidenden Impuls zu geben (vgl. Witzel, 2000, § 8).

Ein weiteres Element des PZI stellt das Postscriptum dar. Es dient Forschenden dazu, zentrale ihnen aufgefallene Aspekte und Wahrnehmungen nach dem Interview festzuhalten. Auf diesem Wege kann bereits erkannt werden, inwiefern sich die Interviews inhaltlich unterscheiden, bevor mit der Analyse begonnen wird (vgl. Witzel, 2000, § 9).

4.2 Sample und Durchführung der Interviews

Bereits in den Vorarbeiten stellten sich forschungsethische Fragen, die Auswirkungen auf das Sampling haben. Insbesondere das forschungsethische Prinzip der Nichtschädigung stellt im Kontext der Erhebung eine Herausforderung dar. Miethe und Gahleitner (2010, S. 576) machen auf die Möglichkeit aufmerksam, dass es in gewissen Fällen durch das Erhebungssetting zu Irritationen in Form von Re-Traumatisierungen kommen kann. Jedoch könne Forschung auch heilend wirken, indem Personen über Erlebtes erzählen können. Das Risiko von Re-Traumatisierungen auszuschliessen, ist nicht möglich. Es ist hingegen wichtig, dass die forschende Person sich ihrer Verantwortung bewusst ist und sich auf allfällige Situationen vorbereitet. Der Interviewer ist sich dessen im Klaren und hat sich vorbereitet, indem er für jedes Interview Kontaktadressen im Umfeld recherchierte, an die sich betroffene Personen wenden können, sofern es zu einer Re-Traumatisierung kommen sollte. Von den sechs Befragten erläutern nach Abschluss des Interviews fünf Personen von sich aus, dass sie das Gespräch geschätzt haben und es für sie sehr interessant gewesen bzw. hilfreich gewesen sei, wieder einmal offen über das Erlebte zu reden. Diese Tatsache weist eher auf eine heilende Wirkung des Forschungsprozesses als auf eine Re-Traumatisierung hin. Es ist jedoch festzuhalten, dass diese Effekte nicht Ziel oder Zweck der Forschung darstellen – im Zentrum stehen die Gewinnung von Informationen und die Nichtschädigung der interviewten Person.

Der Feldzugang stellt eine grosse Herausforderung dar. Das tabuisierte Thema Suizid und die relativ kleine Gruppe Betroffener erschwerten den Zugang zu Interviewpartnern. Diese Situation wirkt indirekt auf die Wahl des Samplings. Für die vorliegende Forschungsarbeit bietet sich das theoretische Sampling an. Dabei wählen Forschende die Fälle nicht bereits im Vorfeld der Erhebung sondern parallel zur Auswertung aus. Die Fallentscheidung muss dabei zwingend theoriegeleitet erfolgen, wobei theoretische Absicht und Relevanz die zwei Auswahlkriterien darstellen. Nicht Repräsentativität steht im Vordergrund, sondern ein möglichst hoher Gewinn an neuen Informationen durch die Selektion von möglichst kontrastierenden Fällen bzw. Personen oder Personengruppen (vgl. Glaser, Strauss, Paul, &

Kaufmann, 2010, S. 61ff). Der Forschungsgegenstand in dieser Arbeit fokussiert auf Bewältigungsstrategien männlicher Personen, die während der Pubertät oder Adoleszenz ihren Vater durch Suizid verloren haben. Auswahlkriterien für die Einladung der Personen werden aus den bis dahin bereits durchgeführten Interviews abgeleitet. Dieser Prozess wird weiter fortgesetzt, bis eine „theoretische Sättigung“ erreicht ist – also keine neuen Erkenntnisse mehr erwartet werden können. In der vorliegenden Arbeit wird die theoretische Sättigung aufgrund des schwierigen Feldzuganges nicht vollständig erreicht. Ein Grund für das Nichterreichen der theoretischen Sättigung ist die Tatsache, dass sich ausschliesslich Männer für ein Interview bereit erklärt haben, denen es kein Problem bereitet, über die Erfahrungen des Vaterverlustes zu erzählen – es ist anzunehmen, dass sie alle über eine Bewältigungsstrategie verfügen. Um ein breiteres Spektrum zu erreichen, wurden auch Strafvollzugsbehörden und Kriseninterventionsstellen angefragt. Vor allem institutionelle Hürden konnten nicht überwunden werden – zum Schutz der Klienten in den besagten Organisationen wurde der Zugang verweigert. Dies vor allem aufgrund der Angst vor möglichen Re-Traumatisierungen und/oder aus datenschutztechnischen Gründen. Dennoch ist das Sampling der theoretischen Sättigung eine gute Entscheidung, da es auch möglich ist, eher spät im Forschungsprozess noch Befragungen durchzuführen, was der Schwierigkeit des Feldzuganges entgegenwirkt.

Tabelle 2: Sample der Untersuchung

Name	Alter	Alter zur Zeit des Suizides	Wohnsituation	Eltern lebten gemeinsam
Thomas	26	16	ländlich	Ja
Stephan	40	19	ländlich	Ja
Lukas	24	13	ländlich	Ja
Christian	43	20	ländlich	Ja
Severin	26	19	städtisch	Nein
Roman	21	18	städtisch	Ja

(Quelle: eigene Darstellung)

Es ist an dieser Stelle anzumerken, dass die Zusammensetzung des Samplings nicht so breit ausgefallen ist, wie vom Forschenden erhofft. Dies hat unter anderem mit der sog. Nicht-Erreichbarkeit (vgl. Scholl, 2003, S. 222) zu tun. Es beschreibt das Prinzip, dass bestimmte Personengruppen schwieriger erreichbar sind als andere. Vor allem die bereits ausgeführten

institutionellen Hürden werden als Grund der Nicht-Erreichbarkeit erachtet. Dennoch bietet die Zusammensetzung des Samplings die Chance, wichtige Erkenntnisse festzuhalten, die charakteristisch für diese Gruppe von Jungen sind.

Kennzeichnend für das vorliegende Sampling ist das Alter der Befragten zum Zeitpunkt des Väterverlusts. Als Bedingungen für die Auswahl der Befragten wurde festgelegt, dass der Suizid des Vaters zum Interviewzeitpunkt mindestens zwei Jahre in der Vergangenheit liegt, damit eine grössere Distanz zum Geschehenen besteht und bereits Bewältigungsstrategien erkannt werden können. Es ist davon auszugehen, dass zum einen die bestehende zeitliche Distanz ermöglicht, besser über die erlebte Situation zu erzählen und diese zu reflektieren, und andererseits besteht bei grossem zeitlichem Abstand das Risiko, dass gewisse Aspekte glorifizierend oder im Gegenteil unvoreilhaft dargestellt werden. Das Sampling weist bezüglich der zeitlichen Distanz zum Todeszeitpunkt des Vaters eine grosse Variabilität von 3 bis 23 Jahren zeitlichem Abstand zum Zeitpunkt des Vatersuizids auf (vgl. Tabelle 1).

Um bei den Interviews möglichst das Prinzip der Offenheit zu fördern, finden diese an einem von den Befragten ausgewählten Ort statt. Drei von sechs Personen bitten den Forschenden darum, eine geeignete Lokalität zu suchen. Eine Person wählt für die Durchführung einen öffentlichen Platz am See und zwei Personen laden zu sich nach Hause ein.

Einleitend macht der Forscher einige Ausführungen über das Ziel der vorliegenden Masterarbeit. Es wird explizit auf den Datenschutz Bezug genommen und erläutert, dass sämtliche Interviews anonymisiert werden. Alle Befragten zeigen sich offen und einverstanden mit den Ausführungen.

Der Forscher erwähnt bei den ersten zwei Interviews, dass er selbst seinen Vater im Alter von 13 Jahren durch Suizid verloren hat. Es fällt auf, dass die Interviewten nach dieser Information während der Interviews auf den Forschenden zu sprechen kommen und – statt die Fragen selbst zu beantworten – gerne seine Meinung zum Forschungsgegenstand wissen möchten. Aufgrund dieser Beobachtung entscheidet der Forschende für die folgenden Interviews, erst nach dem Interview über die eigene Erfahrung zu informieren. Diese Entscheidung zeigt einen positiven Effekt auf die Ausführlichkeit der Antworten in den weiteren Interviews.

Nach dem Interview und dem Ausfüllen des Kurzfragebogens findet ein informelles Nachgespräch statt. Viele Befragte haben das Bedürfnis, noch weitere Aspekte mit dem Forschenden

den auszutauschen. Die so gewonnenen Informationen fließen nicht in die Forschungsarbeit ein – viel mehr stellt dieser Austausch den Abschluss des Interviews dar.

4.3 Datenauswertung: Vorgehen bei der Annotation der Daten und der Bildung von Kategorien

Nach der Durchführung der problemzentrierten Interviews lagen je sechs Transkripte, Postscripts und Kurzfragebögen vor, die mittels induktiv-deduktivem Methodenmix generiert worden waren. Erarbeitet worden war zudem ein fundiertes theoretisches Vorwissen, das als Grundlage sowohl für die Erstellung des Fragebogens und das Ausformulieren der Interviewleitfragen als auch für die Datenauswertung diente. Aufgrund der grossen und breiten Fülle an Daten, bot sich ein Auswertungsverfahren an, das sich an der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring (2005, S. 472) orientiert. Diese Methode hat zum Ziel, „das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion ein überschaubares Korpus zu schaffen, das immer noch ein Abbild des Grundmaterials ist“. (Mayring, 2002, S. 115) Somit werden die Interviewdaten auf eine abstraktere Ebene überführt. Damit soll es möglich werden, die sechs unterschiedlichen Interviews vergleichen zu können und gemeinsame oder divergierende Aussagen von den Befragten zu erkennen und diese zu erklären. Steinert und Thiele (2008, S. 174) heben diese Vorzüge hervor und machen geltend, dass mit der zusammenfassenden Inhaltsanalyse sowohl der methodischen Offenheit mittels induktiver Vorgänge als auch der theoretischen Vorüberlegungen Rechnung getragen wird. Im Folgenden wird Schritt für Schritt erläutert, wie die Auswertung vorgenommen wurde. Dabei ist anzumerken, dass die Auswertungsmethode an den Forschungsgegenstand und an das Instrument der QDA-Software angepasst wurde und so nicht sämtliche von Mayring vorgeschlagenen Schritte eins zu eins umgesetzt werden:

In einem *ersten Schritt* wurden die Transkripte gesichtet und eine erste inhaltsanalytische Selektion vorgenommen. Sämtliche mit der Hauptfragestellung zusammenhängenden Textstellen wurden paraphrasiert. Bei diesem Prozess blieben nicht inhaltstragende Textpassagen unberücksichtigt. Die für die Beantwortung der Fragestellung relevanten Textstellen wurden sprachlich vereinheitlicht und in einer grammatikalischen Kurzform festgehalten. Dabei war strikte darauf zu achten, dass die Bedeutung der Aussage durch die Reduktion nicht verloren geht. Das heisst, dass die Textstelle in ihrem unmittelbaren Bezugsrahmen verstanden wird (vgl. Flick, 2012, S. 412). Dieser Schritt (wie auch die folgenden) wurde mit einer QDA-Software durchgeführt. Die Transkripte wurden nacheinander analysiert, doch

basierend auf den in der Software festgehaltenen Paraphrasen fand zu jedem Zeitpunkt auch ein Vergleich zwischen den Interviews statt. Dabei war darauf zu achten, dass bereits erfasste Paraphrasen der Bedeutung einer Zuordnung einer neuen Textstelle entsprechen. Damit dies gelingt, wurden mit der Memofunktion wichtige Verknüpfungen und Gedankengänge, die bestimmte Auffälligkeiten betreffen, festgehalten.

Im *zweiten Schritt* wurden die Paraphrasen in Bezug auf das Abstraktionsniveau vereinheitlicht. Flick (2012, S. 412) meint damit, dass ähnliche Textbestandteile so zusammengefasst werden, dass sie in der neu definierten Aussage enthalten sind. So können mehrere Paraphrasen unter ein und dieselbe Aussage subsumiert werden und das Material wird dadurch verdichtet. Während dieser Verdichtung zeichnen sich erste Tendenzen von Auswertungskategorien ab. Unter Auswertungskategorie wird die höchste Abstraktionsebene der Datenauswertung verstanden. Sie kann als Überschrift der ihr zugeordneten Paraphrasen verstanden werden.

Als *dritter Schritt* wird der Interview-Leitfaden beigezogen. Die Inhalte des Leitfadens werden mit den bis dahin erfassten Paraphrasen abgeglichen. Sich induktiv abzeichnende Auswertungskategorien, die im Leitfaden keine Entsprechung fanden, wurden beibehalten. Dieses Verfahren hat den Vorteil, die Daten aus zwei verschiedenen Perspektiven anzugehen, also deduktive Kategorien mit induktiven Kategorien zu ergänzen (vgl. Huber & Lehmann, 2014, S. 258), und fördert zudem von den Befragten thematisierte Aspekte zutage, die aufgrund theoretischer Vorannahmen gerade nicht zu erwarten gewesen sind. Aus diesem Prozess resultieren schliesslich die folgenden zehn Kategorien:

Suizid des Vaters: Darin enthalten sind Aussagen der Befragten über die Art und Weise des Suizides, die Todesnachricht (ob übermittelt oder selbst gefunden), sowie zur unmittelbaren Reaktion der Befragten auf den Suizid.

Psychische Auseinandersetzung: Die Kategorie der psychischen Auseinandersetzung umfasst sämtliche Schilderungen der Befragten über Gefühle, über die Frage nach dem „Warum?“ sowie etwaige Erklärungsansätze für den Suizid des Vaters.

Ziele des Bewältigungsprozesses: Die Befragten machen unterschiedliche Angaben über das Motiv der Bewältigung. Sie verfolgen mit ihren Strategien unterschiedliche Ziele. Äusserungen diesbezüglich werden dieser Kategorie zugeordnet.

Bewältigungsstrategien: Bei der Auswertung der Interviews können unterschiedliche Strategien der Suizidbewältigung herauskristallisiert werden. Diese werden benannt und beschrieben (bspw. aktive bzw. passive Ablenkung, Thematisieren etc.). Die Kategorie sammelt Aussagen zu diesen Themenbereichen.

Spezifische Herausforderungen während des Bewältigungsprozesses: Diese Kategorie subsumiert Herausforderungen, die Jugendliche während der Suizidbewältigung zu bewältigen haben.

Eigene Verortung im Bewältigungsprozess: Wie bereits aus dem Sampling hervorgeht, haben die Interviewten ihren Vater vor unterschiedlich langer Zeit verloren. Es ist deshalb von Interesse zu erfahren, wo sie sich auf einem Kontinuum von „eher am Anfang“ bis „eher am Ende“ des Bewältigungsprozesses einschätzen. Diese Selbsteinschätzung und Erläuterungen, die sie betreffen, werden unter diese Kategorie subsumiert.

Bewertung des Bewältigungsprozesses: Schätzen die Interviewten ihren Bewältigungsprozess zurückblickend ein, indem sie ihn bilanzieren, werden die Kommentare dazu dieser Kategorie zugeordnet.

Psychosoziale und berufliche Veränderungen: Es ist anzunehmen, dass die Interviewten nach dem Suizid des Vaters in unterschiedlichen Lebensbereichen (Familie, Beruf, Freizeit) und bei sich selbst (psychische) Veränderungen erlebt haben. Kommentieren sie diese, werden sie dieser Kategorie zugeteilt.

Reaktionen des Umfelds auf den Suizid: Bei einem Suizid sind viele verschiedene Menschen betroffen. Das Phänomen wird gesellschaftlich unterschiedlich bewertet. Aussagen über den Umgang des persönlichen Umfeldes der Interviewten werden dieser Kategorie zugeordnet.

Bewertung von Suizid: In dieser Kategorie wird erfasst, wie die Interviewten das Phänomen Suizid grundsätzlich bewerten.

Sämtliche Unterkategorien wurden induktiv erschlossen und konnten letztlich der übergeordneten induktiven oder deduktiven Kategorie zugeordnet werden.

Im *vierten Schritt* wurden mithilfe der QDA-Software die Ergebnisse der Codierung tabellarisch nach Fall und Kategorie gegliedert dargestellt (vgl. Kuckartz & Grunenberg, 2010, S. 511). Diese Darstellung ermöglicht eine ganzheitliche Übersicht der Ergebnisse und erlaubt es dem Forschenden, die unterschiedlichen Fälle zu differenzieren. Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf einem hohen Abstraktionsniveau werden dadurch grob erfasst. Die drei am

stärksten divergierenden Fälle werden im *Schritt fünf* exemplarisch anhand der zehn definierten Kategorien dargestellt und interpretiert. Diese Analyse dient zum einen dazu, dem Einzelfall gerecht zu werden, und zum anderen bildet sie, gemeinsam mit den ergänzenden Daten der weiteren Interviews, die Grundlage des sechsten Schrittes, der vergleichenden Fallanalyse. Ziel dieser Analyse ist, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Fällen zu erkennen und wo möglich Erklärungsansätze herzuleiten. Dazu dienen zum einen die festgehaltenen Memoeinträge sowie die bereits erstellte tabellarische Ansicht sämtlicher Falldarstellungen. Des Weiteren wird es möglich, die verschiedenen Kategorien in Verbindung zueinander zu bringen und einzelne Thesen abzuleiten, die für eine breitere Zielgruppe Geltung haben.

5 Ergebnisdarstellung

5.1 Exemplarische Fallanalysen

Die im Folgenden dargestellten Fallanalysen dienen zur Veranschaulichung der einzelnen Fälle. Dabei wurden bewusst drei sich stark differenzierende Beispiele ausgewählt, um der Diversität der Interviewten möglichst gerecht zu werden. Zu Beginn werden jeweils Angaben zur Person gemacht. Anschliessend folgen die Ausführungen zu den einzelnen Kategorien.

5.1.1 Severin

Severin ist zum Zeitpunkt des Interviews 26 Jahre alt. Der Suizid seines Vaters liegt sieben Jahre zurück. Zum Zeitpunkt des Vaternodes waren die Eltern bereits einige Monate geschieden. Severin war zu diesem Zeitpunkt stationär in einer Psychiatrischen Klinik, wobei er die Möglichkeit hatte, sich ausserhalb der Klinik mit anderen Menschen zu treffen. Severin hatte mehrere Lehrabbrüche hinter sich und war auch eine Zeit lang obdachlos und drogenabhängig gewesen.

Suizid des Vaters

Severin hatte einige psychiatriefreie Tage und er sass mit einem seiner Kollegen in einer Gaststätte. Severin erzählt, wie seine Mutter auf das Mobiltelefon seines Kollegen anrief und diesen über den Suizid des Vaters von Severin informierte. Der Kollege behält diese Information für sich. Severin erklärt sich das Verhalten seines Kollegen damit, dass die Polizei verständigt wurde, um Severin wieder in die Psychiatrie zurückzubringen. Das Umfeld von Severin – damit ist wohl vor allem die Mutter sowie besagter Kollege gemeint – scheint sich um die Gesundheit von Severin Sorgen gemacht zu haben. Aus den Ausführungen von Severin kann abgeleitet werden, dass sie sich von einem Folgesuizid Severins fürchteten. Für ihn waren diese Sorgen jedoch nicht begründet:

[...] sie haben halt nicht viel über mich gewusst. (Z. 1819)

Die Polizei traf schliesslich bei Severin und seinem Kollegen ein. Die Polizeibeamten informierten Severin, dass er sie in die psychiatrische Klinik begleiten solle. Sie klärten ihn erst über den Grund der Einweisung auf, als Severin aktiv nachfragte und wissen wollte, ob sich sein Vater umgebracht habe.

[...] haben gesagt ich solle mitkommen und nachher habe ich gesagt ja okay zurück in die Klasse toll aber ihr könntet mir wenigstens den Grund sagen (kurze Pause) und sie haben nichts dazu gesagt [...] nachher habe ich ihnen gesagt wenn sich mein Vater umgebracht hat könnt ihr es mir einfach direkt sagen und nachher haben sie einfach genickt und gesagt ja [...] (Z. 1925)

Der Vater von Severin hat sich von einer Brücke gestürzt. Severin wiederholt mehrmals, dass für ihn die Nachricht über den Suizid seines Vaters nicht schockierend gewesen sei. Er begründet dies unter anderem wie folgt:

[...] wenn man so was schon von klein auf spürt dann ist man halt irgendwann nicht schockiert wenn das passiert [...] (Z. 2830)

Das zeigt, dass er davon ausgeht, dass das Umfeld so ein Ereignis als einschneidend beurteilt und davon ausgeht, dass es einen Schock auslöst. Er scheint zu glauben, sich für sein Empfinden rechtfertigen zu müssen. Severin spricht nicht nur von ausbleibendem Schock, sondern auch von Erleichterung, die er durch den Vätertod erfährt und erläutert dies folgendermaßen:

[...] es ist auch vor allem Erleichterung gewesen weil mein Vater ist psychisch ziemlich schlecht dran gewesen er hat auch einmal bei einem Haar meine Mutter umgebracht [...] er hat auch immer wieder SMS geschrieben wo er uns unter Druck gesetzt hat wenn wir nicht dafür sorgen dass meine Mutter wieder mit ihm redet (kurze Pause) dass er sich umbringe und so weil er hat sie eben siebzehn Jahre betrogen (kurze Pause) und das ist später erst herausgekommen und meine Mutter hat halt in diesem Moment nichts mit ihm zu tun haben wollen [...] der grösste Teil von den Gefühlen ist Erleichterung gewesen weil einfach endlich irgendwie ein Kapitel zu Ende gegangen ist wo [...] es hätte keinem Menschen etwas gebracht wenn er so weitergelebt hätte in Anführungszeichen weil er ist sowieso wie eine wandelnde Leiche durch die Welt spaziert (kurze Pause) er ist völlig abgestumpft gewesen (kurze Pause) er ist eigentlich sowieso schon auf eine Art tot gewesen (kurze Pause) es ist eigentlich nur noch eine Frage gewesen davon wann er seinen Körper entsorgt [...] (Z. 5069)

Psychische Auseinandersetzung

Severin ist im Nachhinein der Psychiatrie dankbar, dass sie den Vater entlassen hat und ihm somit die Freiheit gegeben hat, seinem Leben ein Ende zu setzen. Wut, Trauer oder Verzweiflung hat Severin erst später, jedoch in geringem Masse, verspürt. Er hat seinen Vater im Nachhinein auch kaum vermisst:

[...] wie gesagt durch das dass er nie wirklich da gewesen ist fehlt mir auch nichts (..) also es ist irgendwie (kurze Pause) ganz gelegentlich wo ich vielleicht einmal dran denke aber extrem selten [...] (Z. 158160)

Auffällig ist, dass sich Severin nach dem Suizid mit der Schuldfrage beschäftigte. Er entwickelt zeitweise Schuldgefühle. Das hat vor allem damit zu tun, dass Severin von seinem Vater Mitteilungen erhalten hat, dass er sich umbringen würde, wenn er für ihn nicht bestimmte Aufträge erfüllen würde. Severin hat daraufhin schlicht geantwortet, dass er sich endlich umbringen solle. Des Weiteren beschreibt Severin die folgende Situation, in der er seine Schuldgefühle wahrgenommen hat und sie mit der Familie reflektiert hat.

[...] in diesem Moment sind mir auch ziemlich Tränen gekommen wo ich eben meiner Familie versucht habe zu erklären dass ich nicht einverstanden bin irgendeine Verantwortung zu übernehmen was er gemacht hat [Suizid] (kurze Pause) auch wenn ich kurz davor noch bereit gewesen wäre ihn persönlich von der Brücke zu schmeissen (kurze Pause) also er hat mich so in einen Zustand gebracht von so einer Wut wo ich eigentlich nur noch meine Familie schützen wollte und ich froh gewesen bin dass man mir eigentlich dass man mir nie die Chance gelassen hat mit ihm alleine zu sein in diesem Moment weil ich nicht gewusst hätte was ich gemacht hätte (kurze Pause) und das ist so ein wenig obwohl ich in diesem Moment in dieser Familientherapie gesagt habe ich übernehme überhaupt keine Verantwortung da habe ich gemerkt wie ich mir selber auf eine Art widersprochen habe weil es mir in diesem Moment eigentlich extrem nahe gekommen ist [...] (Z. 350361)

Es scheint, dass sich Severin über längere Zeit seiner Schuldgefühle nicht bewusst war. Erst als er diese explizit ablegen wollte, wurde ihm bewusst, dass er überhaupt über Schuldgefühle verspürt und wurde damit konfrontiert.

Ziele des Bewältigungsprozesses

Für Severin bot der Suizid seines Vaters die Chance, seinem bisherigen Lebensweg eine neue Richtung zu verleihen. Bis zu diesem Zeitpunkt schien Severin wenig Motivation gehabt zu haben, Veränderungen zu initiieren, um aus seiner damals psychisch schwierigen Situation herauszufinden. Es scheint, als habe er sich mit dem Suizid des befreien und neue Motivation finden können, um „Normalität“ zu erlangen:

[...] ich habe mein Leben erst richtig wieder in den Griff nehmen können nachdem das [Suizid] passiert ist [...] (Z. 124125)

Somit lässt sich ableiten, dass das Ziel des Bewältigungsprozesses von Severin war, Normalität zu erreichen, was ihm schliesslich gelungen ist:

[...] ich bin vorher nirgends gewesen und jetzt (kurze Pause) lebe ich ziemlich normal [...] (Z. 329330)

Bewältigungsstrategien

Severin war zum Zeitpunkt des Suizides seines Vaters mit mehreren Institutionen in Kontakt. Er war in der psychiatrischen Klinik untergebracht. Severin hat zwar Psychotherapie in Anspruch genommen, jedoch nicht aufgrund des Suizides seines Vaters, sondern aus anderen persönlichen Gründen. Er begründet dies mit folgenden Worten:

[...] wenn die Leute mich manchmal fragen wieso gehst du so leichtfertig damit um dann sage ich es ist schwierig jemanden zu vermissen der nie wirklich da gewesen ist [...] (Z. 118–120)

Obwohl Severin vorerst erklärt, keine psychologische Unterstützung in Anspruch genommen zu haben, erläutert er später differenziert, dass er professionelle Hilfe angenommen hat. Severin war in der Entzugsstation und hatte da bereits einen Therapeuten. Severin fand die Sprechstunden hilfreich – weil es dort nicht unbedingt um den Suizid des Vaters ging, sondern viel mehr darum, welche Perspektiven Severin aufgrund der neuen Situation hat.

[...] mir hat es geholfen mit ihm Sprechstunden zu haben aber eben nicht es sind eben nicht Sprechstunden gewesen wo es darum gegangen ist wir reden jetzt über den Tod von deinem Vater sondern es ist darum gegangen wir reden jetzt über dein Leben wie es jetzt ist und wie es vorher ausgesehen hat wie es vorher ausgesehen hat wie es jetzt aussieht (kurze Pause) und ich glaube so konkret mit jemandem so direkt über das zu reden bringt nicht so viel dass sich ein Mensch davon lösen kann man muss mehr versuchen immer ein wenig seine momentane Situation zu spiegeln und ihm die Wege aufzeigen wie es vorwärts gehen kann im Leben oder (kurze Pause) wie man das Leben vielleicht erst jetzt richtig beginnen kann [...] (Z. 190–198)

Neben dem Therapeuten der Entzugsstation war Severin froh über die Unterstützung der Notschlafstelle. Diese Unterstützung war vor allem bezüglich der Wohnsituation und des Schuldenabbaus von Bedeutung.

Gegen Ende des Interviews fällt Severin auf, dass er noch eine Form der institutionalisierten Unterstützung vergessen hat zu erwähnen. Rund sieben Jahre nach dem Suizid hat sich die zurückgebliebene Familie entschieden, eine Familientherapie in Anspruch zu nehmen. Severin erläutert, wie er bei einer dieser Sitzungen seine Schuldgefühle ablegen konnte (siehe „psychische Auseinandersetzung“). Severin wirkt von der Familientherapie sehr angetan.

[...] und ich denke das ist etwas wo (kurze Pause) am meisten helfen kann (kurze Pause) weil es ist immer die ganze Familie betroffen es sind immer verschiedene Geschichten das ist wie ein Puzzle das sich zusammenfügt jeder hat irgend einen Teil dazu beizutragen und einen Teil dazu zu erklären und das was der eine sagt erklärt dem anderen etwas und das was der andere sagt erklärt dem wieder etwas (..) ich denke so Familientherapie ist etwas wo jeder machen sollte egal wie leicht oder leichtfertig er damit umgeht [...] (Z. 369–375)

Nebst der institutionalisierten Unterstützung scheinen für Severin vor allem seine Familie und einzelne Personen aus dem persönlichen Freundeskreis sehr wichtig gewesen zu sein. Severin führt aus, dass er viele Gespräche in der Familie geführt habe und dass er den Suizid des Vaters gegenüber Aussenstehenden offen ansprechen konnte. Severin thematisierte den Suizid aktiv, was charakteristisch für seine Bewältigungsstrategie ist und ihm folgenden Nutzen brachte:

[...] wenn man sich selbst immer mit solchen Gedanken allein lässt dann dreht man sich im Kreis aber wenn man den Leuten erzählt gibt man dieser Situation eine Form und man kann es irgendwie ein bisschen fassen [...] (Z. 107–110)

Neben den Therapiegesprächen hat Severin mehrere Rituale durchgeführt. Zum einen suchte Severin den Todesort seines Vaters regelmässig auf und versuchte sich den Ablauf des Suizides genau vorzustellen. Es kann angenommen werden, dass sich Severin aufgrund dieser Besuche mit dem Tod des Vaters konfrontieren konnte – der Tod wurde so realer wahrgenommen. Da Severin seinem Vater vor dem Suizid nichts mehr sagen konnte, hat er seine an den Vater zu richtenden Worte auf ein Blatt Papier geschrieben und dieses verbrannt – mit dem Gedanken, dass diese Worte den Vater erreichen würden:

ich bin eigentlich nicht unbedingt so ein gläubiger Mensch oder so esoterisch angehaucht aber ich habe irgendwie gefunden es ist ein Versuch wert weil ich habe ihm zum Schluss eigentlich nichts mehr sagen können (kurze Pause) und das habe ich nachher auch gemacht (kurze Pause) ich weiss nicht mehr ganz genau was ich geschrieben habe (kurze Pause) dass ich hoffe wo immer er sei dass es ihm besser gehe (kurze Pause) und wenn er die Nachricht erhalten habe solle er mir doch ein Zeichen schicken (kurze Pause) dann habe ich das gemacht und eine Stunde später bin ich in der Nähe der Stadt spazieren gegangen (kurze Pause) dort ist eine Mutter mit einem Kind über die Strasse gelaufen also das Kind ist vorher über die Strasse gelaufen (kurze Pause) die Mutter hat nachher gerufen das Kind hat zufälligerweise genau so geheissen wie ich und sie hat gerufen Severin fais attention und das ist so der Satz gewesen wo mir so ein wenig (kurze Pause) ich meine das kann ein reiner Zufall sein aber das ist schon ein wenig krass gewesen im Sinn von weil ich ihn darum gebeten habe mir Antwort zu geben (kurze Pause) dass genau dieser Satz gekommen ist wo er wo ich eigentlich von ihm erwartet hätte (kurze Pause) dass ich auf mich aufpassen soll [...] (Z. 75–90)

Zusammenfassend kann ausgeführt werden, dass Severin vor allem im privaten Umfeld und in Form von kleinen Ritualen den Suizid seines Vaters bewältigt hat. Gleichzeitig jedoch standen ihm auch professionelle Unterstützungsangebote zur Verfügung, die er auch nutzte.

Spezifische Herausforderungen während Bewältigungsprozess

Für Severin stellte vor allem der Umgang mit seinem Umfeld eine Herausforderung dar. Severin beschreibt explizit, dass das Umfeld erwartet hat, dass es ihm nach dem Tod seines Vaters nicht gut gehe. Für Severin war es eine Herausforderung, den Menschen im Umfeld klar zu machen, dass die Situation für ihn – wie sie ist – in Ordnung sei.

[...] ich glaube die einzige Herausforderung wo gewesen ist war (..) dass diesen Leuten die das nicht wirklich fassen können klar zu machen dass ein Selbstmord nicht von einem Elternteil nicht unbedingt so etwas vernichtendes sein muss wie sich viele Leute vorstellen (..) man ist vielleicht wäre es anders gewesen wenn ich sieben acht jährig gewesen wäre [...] (Z. 131–135)

Eine weitere Herausforderung scheint für Severin die Situation gewesen zu sein, dass seine Mutter unter dem Tod ihres Mannes stark gelitten hat. Seine Mutter leiden zu sehen, hat Severin teilweise belastet. Auch dass sein Bruder den Vätertod verdrängt hat, ist eine Belastung, die Severin beschreibt.

[...] für meinen Bruder ist es irgendwie er ist der gewesen wo irgendwie das am meisten verdrängt hat und er hat uns auch ganz offen gesagt ich verdränge das jetzt (kurze Pause) wir müssten das jetzt einfach akzeptieren (kurze Pause) es ist auch etwas was mich halt zum Teil ein wenig belastet hat [...] (Z. 220–224)

Eigene Verortung im Bewältigungsprozess

Severin kann den Suizid seines Vaters akzeptieren. Aufgrund der Absehbarkeit des Vätertodes ist Severin der Meinung, dass er viele Schritte der Bewältigung des Suizides bereits vor dessen Eintreten vollzogen hat. Severin sei sich bewusst gewesen, dass sich sein Vater irgendwann einmal selbst töten würde und habe sich deshalb bereits im Voraus von ihm zu lösen begonnen. Severin ist der Ansicht, dass er den Suizid seines Vaters bewältigt hat.

[...] es ist verarbeitet also ich spüre nichts wo ich irgendwie (kurze Pause) ich stehe nicht am morgen auf und denke mein Vater hat sich umgebracht (kurze Pause) das gibt es bei mir nicht es [...] (Z. 155–157)

Bewertung des Bewältigungsprozesses

In den Ausführungen von Severin lassen sich keine direkten Aussagen betreffend der Bewertung des Bewältigungsprozesses finden. Dies könnte unter anderem den Grund darin haben, dass Severin der Ansicht ist, dass er nach dem Suizid seines Vaters kaum eine Bewältigungsleistung hat vollziehen müssen. Da er sein Ziel der Normalisierung – wie in den nachfolgenden Ausführungen ersichtlich wird – erreichen konnte, ist nicht anzunehmen, dass er seinen

Bewältigungsprozess negativ bewerten würde. Vielmehr kann daraus abgeleitet werden, dass er den Suizid seines Vaters positiv bewältigt hat.

Psychosoziale und berufliche Veränderungen

Severin erläutert, dass er kaum Aussagen über Veränderungen in der Familie machen könne, da er vor dem Suizid des Vaters Drogen konsumiert hat, und er in dieser Zeit deshalb Erinnerungslücken hat. Umso intensiver erläutert Severin, wie sich die berufliche Situation verändert hat. Für Severin besteht zwischen dem Suizid seines Vaters und der beruflichen Neuorientierung ein klarer Zusammenhang:

[...] in diesem Moment wo er sich umgebracht hat ist für mich so der Moment gewesen wo ich mir gesagt habe jetzt stehst du auf jetzt machst du etwas (kurze Pause) du hast jetzt keinen Grund mehr dich vom Leben abzulenken wo dir zu sagen es gibt kein (kurze Pause) es gibt kein Grund warum du jetzt etwas machen solltest (kurze Pause) es ist da für mich einfach klar gewesen dass es jetzt einfach einmal vorwärtsgehen muss [...] (Z. 290–295)

Severin suchte und fand nach dem Tod des Vaters eine Arbeitsstelle. Daraufhin absolvierte er eine Ausbildung und arbeitet nun in einer Kreditkartenfirma. Severin konnte sich vor allem auf beruflicher Ebene vollends entfalten und hat neue Perspektiven entwickelt. Severin schätzt nun auch die arbeitsfreie Zeit, die er aufgrund der neuen Lebensstrukturen hat – vorher gab es nur arbeitsfreie Zeit.

Als eine zentrale persönliche Veränderung stellt Severin fest, dass er aufgrund des Suizides seines Vaters besser erkennen kann, wer ihm im Umfeld wichtig ist.

[...] in dem Moment spürst du eben auch wer deine wirklichen Kollegen sind (kurze Pause) aber es hat eben auch solche gehabt wo ich nachher gar keinen Kontakt mehr gehabt habe (kurze Pause) wo ich aber den Kontakt auch nicht gesucht habe und die Leute die von sich aus auf mich zugekommen sind oder von sich aus mit mir geredet haben ist nachher der Moment wo man den Unterschied merkt zwischen Kollegen und Freunden [...] (Z. 386–391)

Reaktionen des Umfelds auf den Suizid

Zum einen konnten viele Bekannte nicht mit der Situation umgehen, dass sich der Vater von Severin suizidiert hat. Sie schienen nach Einschätzung von Severin überfordert und verunsichert. Zum anderen war für Severin spürbar, dass das Umfeld möglichst alles wissen wollte über die Art und Weise des Suizides und wie das für Severin sei. Jedoch stellt Suizid aus der Perspektive von Severin ein grosses Tabuthema dar, das viele Menschen hindert, entsprechend klare Fragen zu stellen und dazu führten, dass sie mit der Situation überfordert sind.

[...] viele Bekannte haben nicht wirklich damit umgehen können also man trifft sie nachher die Leute und sie schauen einem so an so auf eine Art mitfühlend auf eine Art irgendwie überfordert aber sie wissen nicht darf ich jetzt über das reden und ich glaube die Leute sind einfach viel zu wenig informiert über so Sachen (kurze Pause) es ist einfach ein völlig grundloses Tabuthema [...] (Z.237–241)

Severin machte zusätzlich die Beobachtung, dass die Milieuzugehörigkeit der Personen im Umfeld entscheidend dafür ist, wie diese auf den Suizid reagieren. Er machte die Erfahrung, dass Menschen, die in schwierigen familiären Verhältnissen aufgewachsen sind, einfacher mit der Situation umgehen können.

[...] es hängt auch immer damit zusammen wie jemand aufwächst wenn jemand so in ganz friedlichen Familienverhältnissen aufwächst dann ist es für ihn schwerer mit so etwas umzugehen als wenn jemand in krassen Familienverhältnissen aufwächst vielleicht mit einem Alkoholiker als Vater oder da habe ich den Unterschied ziemlich krass gemerkt [...] (Z. 262–266)

Bewertung von Suizid

Severin bewertet Suizid grundsätzlich positiv. Aus seiner Sicht ist Suizid legitim:

[...] ich denke es gibt einfach es gibt verlorene Seelen auf dieser Welt sie kommen auf die Welt und spüren eigentlich von Anfang an dass sie irgendwie fehl am Platz sind (kurze Pause) und irgendwann kommt der Moment wo sie es nicht mehr aushalten (kurze Pause) wo sie finden ich muss jetzt verschwinden von hier (kurze Pause) irgendein Ort auf dieser in diesem Universum wird mich schon irgendwie akzeptieren aber diese Welt tut es nicht [...] (Z. 428–433)

Die durchwegs positive Bewertung des Suizides aus Sicht von Severin lässt sich wohl mitunter dadurch erklären, dass für ihn der Suizid seines Vaters eine Erlösung darstellte. Suizid betrachtet Severin nicht als egoistisch:

[...] es hat nichts mit Egoismus zu tun (kurze Pause) Egoismus ist in diesem Moment wo (kurze Pause) ich hätte es egoistisch gefunden von meinem Vater wenn er es nicht gemacht hätte (kurze Pause) weil er gesehen hat was er angerichtet hat (kurze Pause) er ist nicht mehr in einem Zustand gewesen wo er den Menschen etwas hätte geben können er hat sie nur noch ausgesaugt (kurze Pause) er hat ihnen die komplette Energie weggenommen (kurze Pause) und oft lassen sich die Leute von ihrer Wut leiten und das hindert sie daran etwas zu verarbeiten weil sie sie sind einfach nur noch wütend und versuchen es nicht zu verstehen [...] (Z. 436–443)

[...] dass man einfach begreift dass das verdammt nochmal nichts mit Egoismus zu tun hat weil jeder Mensch einfach das Recht hat (kurze Pause) nein zu sagen (kurze Pause) er hat das Recht nein zum Leben zu sagen und er macht das vielleicht aus Gründen wo wir nicht sehen [...] (Z. 449–452)

Severin befand sich in seinem Leben bereits mindestens einmal in einer Situation, in welcher er keinen Grund zum Weiterleben gefunden hat. Diese Erfahrung wird wahrscheinlich auch einen gewichtigen Einfluss auf die Bewertung des Suizides als Phänomen haben – er scheint deshalb für die Situation entsprechend mehr Verständnis zu haben.

5.1.2 Roman

Roman war 21 Jahre alt und der Suizid seines Vaters lag zwei Jahre zurück. Zum Zeitpunkt des Suizides wohnte Roman zu Hause bei seinen Eltern als Einzelkind. Er befand sich in einer Lehre in Ausbildung und wollte die Berufsmatura berufsbegleitend absolvieren.

Suizid des Vaters

Roman ist an diesem Freitagabend von der Arbeit nach Hause gekommen und fand seinen Vater im Keller des Elternhauses tot auf. Als Roman den leblosen Körper seines Vaters fand, blieb er relativ ruhig und hat seine Mutter angerufen, welche ihn bat, zu seiner Nachbarin zu gehen.

Für Roman war der Suizid seines Vaters überraschend. Er war deshalb auch schockiert und fassungslos. In der ersten Zeit nach dem Tod gab es Momente, in denen Roman die Tatsache des Suizides zurück wies:

[...] für die nächsten Wochen oder Monate ist es so gewesen dass nicht dass es mehr so eine Phase gewesen ist wo du (..) wo du dir das nicht eingestehen wolltest (kurze Pause) wo du einfach es nicht realisiert hast oder verneint hast dass das gar nicht so wäre [...] (Z. 24–27)

Psychische Auseinandersetzung

Roman beschreibt unterschiedliche Gefühlsempfindungen, die er gegenüber sich selbst und seinem Vater während der Bewältigung des Suizides empfunden hat. Zum einen empfand Roman anfangs Angst. Diese Angst beschreibt Roman als eine Verlustangst. Wenn er sich von Menschen verabschiedet hat, hatte er das Gefühl, diese das letzte Mal gesehen zu haben. Roman hatte Angst, sie würden – wohl wie sein Vater – nicht mehr zurückkehren.

[...] das Gefühl gewesen bei jedem wo ich tschüss gesagt habe das sei das letzte Mal [...] (Z. 112–113)

Zum anderen hat Roman ein Schuldgefühl entwickelt, dass er nichts gegen den Suizid seines Vaters hat unternehmen können bzw. dass er es schlicht nicht gemerkt habe. Diese Art von Schuldgefühl hat sich auch in Wut gegenüber sich selbst entfaltet. Roman erläutert auch,

dass sich kurz vor dem Suizid einiges bei seinem Vater geändert hat, was ihm jedoch erst nach dem Suizid des Vaters aufgefallen ist.

[...] er hat IMMER das ganze Leben hat er immer gerne Parfüm gehabt und hat es immer getragen und irgendwann hat er aufgehört und das habe ich nicht gemerkt gehabt [...] (Z. 61–63)

Das Schuldgefühl zeigt sich jedoch auch dann, wenn Roman findet, es gehe ihm gut und ihn der Suizid nicht mehr so beschäftigt. Es scheint, dass sich diese Art von Schuldgefühl in Form von einem schlechten Gewissen manifestiert.

[...] wenn du dich daran erinnern musst und sozusagen so gut im Leben stehst dass dir das nicht mehr so viel ausmacht dann fühlst du dich teilweise auch ein wenig schuldig in diesem Sinne [...] (Z. 124–126)

Schliesslich bildete sich bei Roman nebst Trauer auch Wut auf seinen Vater aus. Roman konnte nicht verstehen, warum sein Vater sich suizidierte. Zudem hat sein Vater im Vorfeld mit dem Konsumieren von Alkohol begonnen, was Roman enttäuschte und auch wütend machte.

[...] bin ich wütend gewesen auf mich wütend auf meinen Vater weil ich habe nicht verstehen können im ersten Moment wieso dass man das wieso dass er das gemacht hat und ich bin auch wütend gewesen auf mich wieso ich das nicht gemerkt habe [...] (Z. 56–59)

Retrospektiv analysiert Roman den Suizid des Vaters als Folge einer Depression. Dies leitet er mitunter davon ab, dass Depressionen vor allem in der Verwandtschaft auf väterlicher Seite vorhanden sind.

Ziele des Bewältigungsprozesses

Es fällt auf, dass Roman nach dem Suizid des Vaters sehr stark nach Selbstwert und Selbständigkeit strebt. Er erklärt sich diesen Drang damit, dass er ein Einzelkind ist und früher oder später alleine auf sich gestellt sein wird. Es scheint, als möchte sich Roman beweisen, dass er selbst auf sich alleine gestellt leben kann. Damit begründet er den viereinhalbmonatigen Aufenthalt in Australien an einer Sprachschule und beim eigenständigen Reisen. Auf dieser Reise konnte er sich beweisen, dass er auf sich allein gestellt leben kann.

[...] ich bin ein Einzelkind (kurze Pause) also von dem her es ist kein Bruder oder eine Schwester da und (kurze Pause) ja (kurze Pause) irgendwann muss ich auf meinen eigenen zwei Beinen stehen [...] (Z. 169–171)

Bewältigungsstrategien

Professionelle Unterstützung holte sich Roman gut ein halbes Jahr nach dem Suizid seines Vaters bei einem Psychologen. Diese Unterstützung war für ihn insofern hilfreich, als dass er mit Unterstützung neue Ziele definieren konnte, an denen er sich orientieren konnte. Roman war zufrieden mit der Unterstützung des Psychologen, der ihm schliesslich den Vorschlag unterbreitet hat, in der Intervisionsgruppe oder Selbsthilfegruppe *Nebelmeer* vorbeizuschauen. In dieser Gruppe treffen sich Jugendliche im Alter zwischen 16 und 30 Jahren, die einen Elternteil durch Suizid verloren haben und Erfahrungen miteinander austauschen. Für Roman stellte diese Art von Austausch eine grosse Unterstützung dar. Er erklärt, weshalb diese Treffen von Vorteil sind gegenüber den Gesprächen mit einem Gegenüber aus dem Umfeld ohne Suiziderfahrung in der Familie:

[...] kannst du anders miteinander reden du musst nicht in diesem Sinne Hemmungen haben (kurze Pause) was du erzählen kannst und was nicht und wenn du jemandem das erzählst dass sich dein Vater das Leben genommen hat dann sind die völlig (..) aufgelöst und wissen nicht was zu sagen und dann ist es eigentlich schwierig mit jemandem darüber zu reden weil für dich selbst wäre es nicht so ein Problem aber für dein Gegenüber ist es extrem schwierig das zu verstehen oder sie wissen gar nicht wie sie darauf reagieren sollen (..) ja (kurze Pause) darum hat mir die Gruppe schon recht viel gebracht ja [...] (Z. 78–85)

Das Aufsuchen von *Nebelmeer* hat Roman auch Sicherheit vermittelt im Umgang mit der Kommunikation des Suizides in seinem Umfeld. Ganz konkret wurde in der Gruppe beispielsweise besprochen, welche Erfahrungen andere gemacht haben und welche Art der Kommunikation sich am besten eignen könnte. Alltagssituationen, mit denen Suizidhinterbliebene konfrontiert werden, wurden im *Nebelmeer* thematisiert. Zudem erkannte Roman, dass er nicht der einzige ist, der von einem Suizid eines Elternteils betroffen ist. Roman erklärt, dass er in der *Nebelmeergruppe* schätzt, dass zum einen dieser Austausch stattfindet, dass zum andern jedoch auch Suizidprävention nach aussen betrieben wird.

[...] also passiv in diesem Sinne dass man einfach in der Gruppe miteinander redet und aktiv in dem Sinne das man etwas macht (kurze Pause) dass man zum Beispiel eben Interview gibt für verschiedene Zeitschriften hat es gegeben es hat auch noch einmal Interview gegeben für das Schweizer Fernsehen und das auch im September ist auch dieser Weltsuizidpräventionstag dort gibt es auch einen Stand wo wir dann ein paar von der Gruppe dort sein werden und probieren das den Leuten näher zu bringen [...] (Z. 96–102)

Es fällt auf, dass Roman den Suizid seines Vaters thematisierte und mit verschiedenen Menschen über die gemachten Erfahrungen Gespräche führt. Nebst dem bereits erwähnten insti-

tionalisierten Austausch in der Gruppe *Nebelmeer*, waren für Roman auch Gleichaltrige erreichbar, mit denen er über die Erfahrungen reden konnte. Er schätzte diese Unterstützung. Schliesslich betont Roman, dass er sich seit dem Suizid seines Vaters vor allem mit einem Kollegen regelmässig verabredet und sie gemeinsam Aktivitäten unternehmen. Es scheint, als könne Roman sich in dieser Zeit ein wenig Distanz verschaffen und sich so vom Erlebten ablenken in diesem Sinne als dass es – nicht wie bei den Gesprächen – einzig um den Suizid seines Vaters geht.

Spezifische Herausforderungen während des Bewältigungsprozesses

Roman erläutert zwei unterschiedliche Herausforderungen während des Bewältigungsprozesses. Zum einen ist er der Ansicht, dass Suizid gesellschaftlich tabuisiert wird. Roman stellte sich die Frage, wie er den Suizid seines Vaters seinem Umfeld kommunizieren kann, ohne sein Gegenüber zu überfordern und so die Freundschaft zu gefährden. Diese Angst ist nachzuvollziehen vor allem in Anbetracht dessen, dass Gespräche ein grosser Bestandteil der Bewältigungsstrategien von Roman darstellten. Das heisst, dass der Vaternachgespräch angesprochen werden muss.

[...] es ist eigentlich mehr die Frage gewesen wie kann ich das erzählen und wem kann ich das erzählen ohne dass ich diese sozusagen überfordere oder eine Freundschaft extrem belastet [...] (Z. 178–180)

Zum anderen betont Roman, dass seine Mutter unter dem Suizid des Vaters gelitten hat. Nebst der eigenen Bewältigung musste Roman nun seine Mutter unterstützen:

[...] ich habe eigentlich ziemlich oft meine Mutter ein wenig stützen müssen oder (kurze Pause) ja sie hat dann wirklich nur noch ja ist nur noch aufgelöst gewesen und hat geweint [...] (Z. 31–33)

Roman war sehr froh, dass sein Onkel einige Tage nach dem Suizid nach Hause gekommen ist, um sich um die Mutter zu kümmern. Für Roman war die Doppelbelastung durch den Suizid seines Vaters und die Hilflosigkeit seiner Mutter kaum mehr zu ertragen. Er begründet das Aufsuchen des Psychologen gut ein halbes Jahr nach dem Suizid damit.

[...] für mich ist das ja in diesem Moment nicht die richtige Lösung gewesen dass ich es so hätte verarbeiten können für mich ist das dann etwa ein halbes Jahr später gekommen wo ich mit Hilfe von einem Psychologen das eigentlich nicht in diesem Sinne verarbeitet habe aber mehr geschaut habe was kann ich eigentlich machen dass ich wieder in diesem Sinne Freude überkomme in meinem Leben [...] (Z. 33–38)

Eigene Verortung im Bewältigungsprozess

Roman ist der Ansicht, dass er den Suizid seines Vaters ziemlich gut bewältigt hat. Er hat nicht das Gefühl, dass ihn der Vatern Tod in seinem Alltag allzu stark belastet und er sieht sich mit keinen Problemen diesbezüglich konfrontiert. Dass sein Vater tot ist, versuchte Roman möglichst früh positiv indem er sich sagte, dass er diese Situation nicht ändern könne. Er bemühte sich den Tod seines Vaters zu akzeptieren. Dies scheint ihm gelungen zu sein und er hat sich mit der Situation abgefunden. Es sei schliesslich die Entscheidung des Vaters gewesen, diesen Weg einzuschlagen.

[...] dann habe ich es einfach akzeptieren können dass das so ist und das seine Entscheidung gewesen ist [...] (Z. 239–240)

Bewertung des Bewältigungsprozesses

Roman bewertet seinen Bewältigungsprozess durchwegs positiv. Aufgrund des Suizides machte er während des Bewältigungsprozesses viele Entwicklungen durch, die ihm in seiner persönlichen Entwicklung weitergeholfen haben. Roman drückt dies selbst in folgenden Worten aus:

[...] so makaber wie es tönt dass es eine Erfahrung gewesen ist wo mich in meinem Leben weitergebracht hat (..) obwohl es eigentlich etwas schlimmes ist und etwas einschneidendes ist hat es mir trotzdem weitergeholfen sozusagen [...] (Z. 348–351)

Roman präzisiert, dass er anderen Menschen mit ähnlichen Erfahrungen aufgrund des selbst Erlebten mehr Empathie empfinden kann.

[...] ich denke für mich ist das auch etwas sehr Lehrreiches gewesen in diesem Sinne dass ich viel davon gelernt habe wie ich mit Menschen umgehe was so Sachen bei Leuten auslösen und wie ich das auch und jetzt kann ich das auch verstehen [...] (Z. 258–261)

Weiter ist er der Ansicht, dass sich der Suizid seines Vaters auch hätte negativ auswirken können, was es glücklicherweise nicht tat.

Psychoziale und berufliche Veränderungen

Bezüglich seines beruflichen Werdegangs hat sich bei Roman aufgrund des Suizides nichts Entscheidendes verändert. Er hat seine Lehre schliesslich wie vorgesehen mit Berufsmaturität abgeschlossen. Einzig, so erläutert Roman, habe er sich in den ersten zwei Jahren nicht die Freiheit nehmen können, verschiedene Berufsperspektiven auszuprobieren. Roman sah sich nach dem Lehrabschluss verpflichtet, auf dem Beruf zu arbeiten und Geld zu verdienen, um sich etwas anzusparen. Es scheint, dass sich Roman aufgrund des Suizides Gedanken

über die finanzielle Situation machte. Diese erlaubte es ihm nicht – wahrscheinlich wie anderen in seinem Alter – nach der Lehre verschiedene Erfahrungen in anderen Bereichen zu sammeln, die ihn auch interessierten. Diese Haltung unterstreicht sein intensives Streben nach Selbständigkeit.

[...] zwei Jahre verschoben hat wo ich einfach wo ich mir das sozusagen nicht habe erlauben können auf alle Seiten zu schauen und alles auszuprobieren sondern wirklich einfach gewusst habe ich habe jetzt eine Lehre fertig ich arbeite jetzt einfach einmal auf meinem Beruf egal was es ist einfach einmal dass ich gearbeitet habe und dass auch ein wenig Geld reinkommt [...] (Z. 278–282)

Im Freizeitverhalten hat sich für Roman einiges verändert. Die Freizeit scheint an Wichtigkeit gewonnen zu haben. Nach dem Suizid seines Vaters wurde Roman auf der einen Seite initiativ und organisierte gemeinsame Treffen mit Berufsschulkollegen. Diese Treffen finden bis dato statt. Grundsätzlich macht Roman mehr mit Kollegen und Freunden ab. Roman schätzt dies sehr:

[...] vorher war mir das nicht so wichtig dass ich viel Kontakt habe mit anderen Leuten das ist mir erst nachher eigentlich bewusst worden dass mir das eigentlich relativ viel dass mir das eigentlich relativ viel Freude bereitet wenn ich mit all diesen Leuten etwas machen kann und mit ihnen reden und ich habe immer das Gefühl gehabt das sei nichts für mich aber ich habe das sozusagen für mich entdeckt ja [...] (Z. 297–302)

Auf der anderen Seite schätzt Roman bewusste Erholungszeit für sich selbst, in der er für sich selbst sein kann.

Nebst den Veränderungen betreffend des Freizeitverhaltens und des Berufes stellt Roman auch Veränderungen bezüglich seiner Persönlichkeit fest. Er ist der Ansicht, dass sein Handeln mittlerweile viel abgeklärter sei. Roman hat gelernt, dass viele kleine Schritte schliesslich zum Ziel führen. Roman ist in seiner Art gegenüber Hinterbliebenen empathischer geworden. Er kann besser nachvollziehen, was es bedeutet, einen lieb gewonnen Menschen zu verlieren.

[...] bevor das passiert ist wenn ich ich gehört habe von irgendjemandem ja zum Beispiel der und der sei gestorben hat das bei mir absolut gar nichts ausgelöst weil ich keine Verbindung gehabt habe und das nicht einordnen konnte und jetzt im Nachhinein kann ich das viel besser verstehen und auch verstehen bei jemandem wenn jemand stirbt und wie man um diese Person trauert [...] (Z. 261–265)

Als weitere Veränderung stellt Roman fest, dass er Hemmungen in Bezug auf Mitmenschen abbauen konnte. Er ist gemäss seiner Empfindung offener und freundlicher geworden. Es bereitet ihm keine Beschwerlichkeiten mehr, auf Menschen zuzugehen:

[...] im Ganzen eigentlich freundlicher oder offener worden bin als vorher (kurze Pause) und dass es mir eigentlich neue Perspektiven gegeben hat (kurze Pause) dass ich gerne auf Leute zugehe dass ich (kurze Pause) vor zwei Jahren habe ich Angst gehabt ein Telefon in die Hand zu nehmen und jemanden anzurufen eigentlich (kurze Pause) und jetzt ist es kein Problem mehr jetzt ist es einfach bin ich ein anderer Mensch eigentlich (kurze Pause) kann man fast sage [...]
(Z. 314319)

Innerhalb der Familie hat Roman festgestellt, dass er eine neue Rolle eingenommen hat. Er wurde zum Zeitpunkt des Suizides von einem Tag auf den anderen vom Sohn zum Erwachsenen.

Reaktionen des Umfelds auf den Suizid

Das Umfeld von Roman war vom Suizid seines Vaters sehr betroffen. Dies nahm Roman insbesondere aufgrund der vielen Kondolenzkarten und an der Beerdigung wahr. Roman umschreibt die Situation, das es Menschen gegeben hat, die den Suizid des Vaters so akzeptierten und andere, die das nicht verstehen konnten. Es scheint, als hätten letztere Personen mehr über die Situation wissen wollen, als Roman selbst gewusst hat. Die Frage nach dem Warum blieb wie für Roman auch für sie unbeantwortet.

[...] für dein Gegenüber ist es extrem schwierig das zu verstehen oder sie wissen gar nicht wie sie darauf reagieren sollen [...] (Z. 83–84)

Roman erläutert, dass er mit einer Person ein Gespräch geführt hat, welche adoptiert worden war. Obwohl es nicht dasselbe Schicksal war, konnte ihn das Gegenüber wohl besser verstehen und mit der Situation entsprechend umgehen. Die Milieuzugehörigkeit des Gegenübers spielt also eine Rolle. Dabei könnten zwei Perspektiven den Ausschlag geben. Aus der Perspektive des Gegenübers könnte angenommen werden – je ähnlicher der eigens erlebte Schicksalsschlag gewesen ist, umso empathischer wird darauf reagiert. Aus der Perspektive des Jugendlichen, könnte angenommen werden, dass es einfacher fällt jemandem von seinem Schicksalsschlag zu erzählen der/die eine ähnliche Erfahrung gemacht hat im Leben. Die Perspektiven ergänzen sich sehr gut.

Bewertung von Suizid

Roman ist der Ansicht, dass jeder Mensch über sein Leben selbst entscheiden darf. In seinen eigenen Worten drückt er dies folgendermassen aus:

[...] in diesem Sinne hat jeder Mensch das Recht das zu machen (kurze Pause) kann ich im Nachhinein sagen weil (kurze Pause) es ist jedem sein eigenes Leben und darum kann er auch sozusagen darüber bestimmen [...] (Z. 241–243)

5.1.3 Christian

Christian ist 43 Jahre alt, als interviewt wird. Der Suizid des Vaters von Christian liegt 23 Jahre in der Vergangenheit. Mittlerweile hat Christian eine eigene Familie mit zwei Mädchen. Gemeinsam mit seiner Mutter wohnt die Familie im Elternhaus von Christian – getrennt in zwei Wohnungen.

Suizid des Vaters

Christian war als Bäcker an der Arbeit in der Backstube. Eine Verkäuferin kam auf ihn zu und erläuterte ihm, dass er unbedingt nach Hause telefonieren solle – der Bruder habe auf den Telefonbeantworter der Bäckerei gesprochen. Als Christian nach Hause anrief wurde ihm mitgeteilt, dass er unverzüglich nach Hause kommen solle, der Vater sei tot. Bis dahin und auch in der ersten Zeit zu Hause, war es für Christian nicht klar, dass sich sein Vater suizidiert hatte. Er wusste einzig, dass sein Vater von einem Zug erfasst worden war. Aufgrund des Berufes seines Vaters, der bei den Schweizerischen Bundesbahnen ein Anstellungsverhältnis als Bahnhofsvorstand hatte, ging Christian zuerst einem Unfall aus.

[...] ich habe den Bruder wahrscheinlich auch nicht richtig verstanden habe einfach irgendwie verstanden dass er unter den Zug gekommen ist (..) oder zuerst gar nicht realisiert dass er sich das Leben genommen hat[...] (Z. 11–14)

Erst nach und nach wurde ihm klar, dass sein Vater sich absichtlich unter einen Zug geworfen hat. Christian erinnert sich, dass er im ersten Augenblick einfach einmal schockiert gewesen sei.

Psychische Auseinandersetzung

Christian beschreibt, wie ihn die Frage nach dem „Warum“ des Suizides beschäftigt hat. Er hatte den Vater verloren und konnte die Frage für sich schlicht nicht beantworten. Er nimmt an, dass der Suizid des Vaters eine Kurzschlussreaktion gewesen war, da er aus der Perspektive von Christian keine spezifischen Probleme hatte.

[...] eine Kurzschlusshandlung gewesen oder weil er hat ja nicht irgendwie Probleme gehabt oder so [...] (Z. 164–165)

Aufgrund dessen, dass sich Christian den Suizid des Vaters kaum erklären konnte, hat er begonnen, die Schuld auch bei sich selbst zu suchen.

[...] man hat auch bei sich selbst begonnen Schuld zu suchen oder ich meine (..) man hat ja nicht sagen können es ist aus diesem und diesem Grund gewesen sondern (kurze Pause) ja (kurze Pause) es ist passiert und (..) man hat einfach zu hinterfragen begonnen oder immer mehr zu hinterfragen begonnen [...] (Z. 171–175)

War Christian unmittelbar nach dem Suizid schockiert, so wich dieses Gefühl je länger je mehr einem Unverständnis und auch einer Wut gegenüber dem Vater. Er war wütend auf ihn, da er die Mutter mit ihren Kindern alleine gelassen hatte. Christian konnte das nicht verstehen.

[...] je länger man es realisiert hat je mehr ist eigentlich fast quasi so ein wenig Wut aufgekommen [...] (Z. 31–32)

Heute gibt es Situationen, in denen Christian seinen Vater vermisst. Eine besondere Situation umschreibt er wie folgt:

[...] ich denke was einem manchmal noch so ein wenig hinmacht ist (..) wenn man jetzt meine zwei Mädchen sieht und so und er hätte wahrscheinlich auch eine Riesenfreude gehabt an denen oder dass man so denk ja (kurze Pause) ist auch schade dass du das nicht erleben kannst [...] (Z. 79–82)

Ziele des Bewältigungsprozesses

Explizit lassen sich in den Ausführungen von Christian keine Ziele des Bewältigungsprozesses herauslesen.

Bewältigungsstrategien

Institutionalisierte bzw. professionelle Hilfe nahm Christian nicht in Anspruch, da er diese weder gebraucht noch gesucht hat. Christian hatte viel Unterstützung aus dem Umfeld, was ihm genügte.

[...] ich habe das eigentlich auch nicht gebraucht oder nicht gesucht dass ich jetzt irgendwie hätte Unterstützung haben müssen von irgendwoher ich habe eigentlich genügend sonst gehabt [...] (Z. 148–150)

Explizit nimmt Christian zur Institution Kirche Stellung, da seine Mutter vor allem dort Halt und Trost gefunden hat. Christian haderte mit dem Glauben an Gott – er stellte sich die Frage, wo dieser denn gewesen sei, als sich sein Vater suizidierte.

[...] die Kirche oder das ist für mich dort halt schlussendlich nicht mehr der Ort gewesen wo ich vielleicht gerne hingegangen bin weil man einfach das Gefühl gehabt Zweifeln begonnen daran und ja hat vielleicht dann halt auch nicht mehr so geglaubt oder (..) ich denke ja hat man vielleicht ein bisschen mit dem gehadert halt oder mit dem ganzen Glaubenszeug [...] (Z. 142–147)

Trotzdem hat Christian durch Rituale in der Anfangszeit Halt gefunden. Regelmässig hat er das Grab seines Vaters aufgesucht – vor allem in den Abendstunden und hat auch mit ihm gesprochen.

Es scheint, dass Christian als Bewältigungsstrategie vor allem Gespräche über den Suizid des Vaters führte. In erster Linie standen ihm dazu ein bekanntes Elternpaar aus dem Umfeld und gleichaltrige Kollegen zur Seite. Die Gleichaltrigen konnten Christian auch motivieren, gemeinsam Unternehmungen zu machen. So beschreibt Christian, wie ihn einer seiner Kollegen an der ersten Weihnachten nach dem Suizid bei der Arbeit abholen kam.

[...] an der ersten Weihnachten habe ich bis am Nachmittag um zwei gearbeitet und da ist einfach spontan der Kollege vorbeigekommen (kurze Pause) haben wir dort am vierundzwanzigsten am Nachmittag dort irgendwie ein Bier getrunken und das hat mich brutal aus den Socken gehauen dass er eigentlich daran gedacht hat ja (kurze Pause) ich habe schon gewusst der Abend der wird hart es ist die erste Weihnachten oder und dann ist er dort vorbeigekommen und das hätte ich eigentlich nicht erwartet ja doch nein ich hätte es nicht erwartet dass am vierundzwanzigsten jemand vorbeikommen würde und das ist muss ich sagen das ist wirklich sensationell gewesen dort (kurze Pause) ja das ist so ein konkretes Beispiel (...) und solche Sachen hat es natürlich immer Mal wieder gegeben (kurze Pause) jetzt gerade von diesem Kollegen oder dann halt von anderen [...] (Z. 106–116)

Es kann angenommen werden, dass Unternehmungen mit Kollegen den suizidhinterbliebenen Jugendlichen von den belastenden Gedanken entlasten kann, indem dieser durch andere Eindrücke und Handlungen abgelenkt wird.

Seine Ehefrau hat Christian bei der Bewältigung des Vatersuizides sehr unterstützt. Mit der Familiengründung wurden andere Prioritäten gesetzt und der Suizid des Vaters rückte zunehmend in den Hintergrund. Je älter die Töchter werden, umso mehr stellen diese Fragen über den abwesenden Grossvater, womit auch das Thema des Suizides in der Familie wieder aktuell wird und sich Christian von Neuem damit konfrontiert sieht.

[...] man denkt vielleicht auch nicht mehr alle Tage daran oder weiss auch nicht das ist einfach wirklich auch mit der Familie mit den Kindern und so da hat man halt andere Sachen [...] (Z. 74–76)

[...] eine Zeit lang hat man ihn vielleicht eher ein wenig vergessen gehabt und jetzt mit den Kindern kommen natürlich Fragen wie warum hat er das getan und wie hat er es gemacht und weiss ich alles das (kurze Pause) und ich denke das ist jetzt halt eben (kurze Pause) gut das ist jetzt schon eher wieder ein wenig abgeflacht wo sie kleiner gewesen sind haben sie noch eher gefragt oder aber das ist vom verarbeiten her gewesen wo man das Zeugs noch einmal ausgegrübelt hat es halt noch einmal erzählen müssen [...] (Z. 128–134)

Spezifische Herausforderungen während des Bewältigungsprozesses

Für die Mutter von Christian scheint der Suizid des Vaters eine schwierige Erfahrung gewesen zu sein. Mit ihr konnte Christian nicht gut über den Vatern Tod sprechen. Christian erläutert, dass seine Mutter sehr viel Selbstmitleid hatte. Im Nachhinein wünscht sich Christian, dass seine Mutter nach dem Suizid des Vaters eine Organisation aufgesucht hätte, die ihr bei der Bewältigung Unterstützung geboten hätte.

[...] wäre es vielleicht auch besser gewesen man hätte etwas gehabt jetzt auch zum Beispiel für die Mutter die hätte irgendwie halt eine Organisation oder etwas aufsuchen müssen wo sie es vielleicht besser hätte verarbeiten können weil sie hat vor allem eigentlich dann Mühe gehabt [...] (Z. 150–154)

Diese Ausgangslage stellt für Christian eine spezifische Herausforderung dar, was sich daraus ableiten lässt, dass er insofern reagierte, als dass er nach dem Suizid des Vaters nach Hause zurückkehrte, um seine Mutter zu unterstützen. Weitere Ausführungen dazu folgen unter der Kategorie der psychosozialen und beruflichen Veränderungen.

Eigene Verortung im Bewältigungsprozess

Christian ist der Ansicht, dass er den Suizid seines Vaters mittlerweile gut bewältigt hat. Er erläutert zwar, dass er wohl nie ganz am Schluss der Bewältigung stehen würde – damit meint er wohl, dass Erinnerungen stets vorhanden sind und gemachte Erfahrungen nicht rückgängig gemacht werden können – jedoch ein Umgang damit gefunden werden konnte.

[...] wahrscheinlich steht man nie ganz am Schluss oder ich weiss nicht ob man das je ganz einmal verarbeiten kann aber ich habe das Gefühl ich bin wirklich jetzt darüber hinweg [...] (Z. 85–87)

Bewertung des Bewältigungsprozesses

Aufgrund der Suizidbewältigung sieht Christian den Mehrwert darin, dass er überzeugt ist, dass er selbst wohl nie Suizid begehen würde. Für ihn ist dies das Positive des Bewältigungsprozesses.

[...] es hat sicher positive Sachen gehabt jetzt von der Verarbeitung ich meine ich würde ich glaube nie dass ich so was machen würde [...] (Z.206–207)

Gleichzeitig sagt Christian explizit, dass er nichts Negatives über den Bewältigungsprozess sagen könne.

Psychosoziale und berufliche Veränderungen

Christian stellt keine Veränderungen auf beruflicher Ebene und in seiner Freizeitgestaltung fest, die als Ursache den Suizid seines Vaters haben. Die grössten und intensivsten Veränderungen bemerkt er jedoch innerhalb der Familie. Christian hat seine Wohnung in der Nachbargemeinde aufgegeben und ist zurück zu seiner Mutter gezogen. Sein Bruder war zu diesem Zeitpunkt bereits ausgezogen und die Schwester machte einen Aufenthalt in der Romandie. Die Schwester kam nach dem Aufenthalt nochmals zurück, aber ... :

[...] ist dann auch irgendeinmal ausgezogen und ich bin dann einfach irgendwie hangen geblieben also bin so quasi eigentlich ein wenig der Mutter zu liebe und ich bin auch jetzt noch in diesem Haus wir haben es dann irgendeinmal umgebaut wir haben jetzt einfach oben eine Wohnung und sie ist unten drin [...] (Z. 189–192)

Aus dieser Situation ergab sich eine Art Abhängigkeit, die Christian im Nachhinein kritisch bewertet und sich nicht mehr sicher ist, ob er sich wieder so entscheiden würde, wenn er diese Entscheidung nach Hause zurückzukehren nochmals fällen dürfte. Die Abhängigkeit führte dazu, dass sich Christian vermehrt in der Vaterrolle wiederfand. Es scheint, dass er für die Mutter die Rolle des Ehemannes eingenommen hat. Retrospektiv tendiert er eher dazu, die Entscheidung anders zu fällen.

[...] weil es ist dann halt schon eine Zeit lang eine rechte Abhängigkeit gewesen also ich bin dann fast so ein wenig Vaterersatz gewesen dann schlussendlich und ich weiss nicht ob ich das das nächste Mal wieder gleich machen würde (kurze Pause) ich denke eher weniger [...] (Z. 193–196)

Reaktionen des Umfelds

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass sich das Umfeld vom Suizid des Vaters von Christian betroffen zeigte. Christian beschreibt, wie viele Menschen auf die Familie zuka-

men, um zu fragen, warum sich sein Vater suizidiert habe. Christian beschreibt, dass der Suizid seines Vaters ... :

[...] quasi ein Schock übers ganze Dorf gewesen[ist.] (Z.159)

Im Umgang mit dem Suizid beschreibt Christian zwei Situationen aus dem Umfeld, die ihn zu irritieren scheinen. Er bemerkte, dass es Menschen gab, die ihm nach dem Suizid aktiv ausgewichen sind:

[...] man hat auch gemerkt dass teilweise die Leute halt sagen wir jetzt auf der Strasse vielleicht die Trottoirseite gewechselt haben wenn man ihnen entgegen gekommen ist oder einfach ausweichen konnte auch zum Teil oder weil man nicht ins Gespräch kommen wollte [...] (Z. 165–168)

Des Weiteren sah sich Christian auch mit Witzen über Suizid konfrontiert. Anfangs hatte er Schwierigkeiten damit umzugehen – heute kann er diese akzeptieren.

Bewertung von Suizid

Es wirkt so, dass Christian grundsätzlich der Meinung ist, dass es andere Möglichkeiten gäbe, als sich zu suizidieren. Am Anfang des Interviews spricht Christian davon, dass sein Vater als Feigling bezeichnet werden müsste, da er seine Familie sich selbst überliess. Mit Unterstützung seiner Frau arbeitete er daran, das Bild des Feiglings abzubauen, um vor allem positive Bilder seines Vaters in Erinnerung zu behalten und seine Wut gegenüber dem Vater zu mindern. Es scheint dennoch, als sei Suizid für Christian eher negativ behaftet – deshalb arbeitet er auch daran, diese Wahrnehmung zu verändern.

[...] man hat fast sagen müssen er ist ein Feigling gewesen (kurze Pause) also wenn man das jetzt so im Nachhinein ja (kurze Pause) dass er einfach so die Mutter mit diesen drei Kindern alleine lässt [...] (Z. 33–36)

5.2 Vergleichende Analyse

Innerhalb der vergleichenden Analyse werden Gemeinsamkeiten, Differenzen oder unerwartete Leerstellen der unterschiedlichen Interviews beleuchtet und einander gegenübergestellt. Dabei werden auch Interpretationen vollzogen, die so transparent wie möglich als solche ausgewiesen werden. Die Darstellung, sprachliche Aufarbeitung, Zusammenfassung und Auswertung von Interviewdaten (vgl. zum Vorgehen die methodischen Ausführungen in Kapitel 4) ist unweigerlich mit Interpretationen verbunden. Diese richten sich aber möglichst präzise nach einem vorgängig aufgrund methodischer Erwägungen geplanten Vorge-

hen, wodurch die Nachvollziehbarkeit der Darstellungen und der Interpretationen gewährleistet werden soll.

5.2.1 Schock versus Erleichterung: Zwei unterschiedliche Reaktionen auf den Suizid des Vaters

Grundsätzlich lassen sich zwei sich diametral unterscheidende Reaktionen der hinterbliebenen Jugendlichen unmittelbar nach dem Suizid des Vaters differenzieren. Bei den meisten Jugendlichen löste er einen schockartigen Zustand aus. Sie erlebten die Umwelt wie in Zeitlupe bzw. wie in einem Traum. Exemplarisch dafür stehen folgende Aussagen:

Thomas: [...] wir sind an der Badi gestanden und vor uns ist so ein Planschbecken gewesen mit kleinen Kindern und das ist wie so ist wie so eine Zeitlupe gewesen die ersten paar Sekunden wie so auf (unverständlich) alles ist stillgestanden [...] (Z. 15–17)

Lukas: [...] ich in dieser Unterführung gewesen bin habe ich f für mich gedacht das ist so das ist ein Traum das kann gar nicht sein [...] (Z. 47–48)

Christian: [...] erst einmal ist man einfach schockiert gewesen [...] (Z. 24)

Gefühle rücken in den Hintergrund, währenddessen die Handlungen automatisiert vonstatten gehen. Wahrnehmungen scheinen stark eingeschränkt und der Jugendliche konzentriert sich auf unmittelbare Aufgaben, die sich ihm stellen. Stellvertretend steht die Feststellung von Stephan, wonach er wie eine Maschine funktioniert hat:

Stephan: [...] ich habe einfach nur noch als Maschine ich habe das Gefühl als Maschine funktioniert [...] (Z. 38–39)

Für einen der Jugendlichen, Severin, stellt die Nachricht des Vatersuizides eine Erleichterung dar. Damit stellt er den Gegenpol zu den eben beschriebenen Reaktionen dar. Er betont, dass er sich keines Schockzustandes seinerseits bewusst gewesen sei, als ihn die Nachricht über den Suizid seines Vaters erreichte. Im Gegenteil wirkt es, als habe es für ihn bedeutet, eine lang ersehnte Gewissheit zu erhalten:

Severin: [...] es ist für mich nicht wirklich ein Schock (kurze Pause) wenn man so was schon von klein auf spürt dann ist man halt irgendwann nicht schockiert wenn das passiert [...] (Z. 28–30)

Diese Aussage wurde so nicht erwartet und stellt gegenüber den anderen Interviewten einen Kontrapunkt dar. Severin stellt die Absehbarkeit dem überraschenden Suizid gegenüber und verknüpft diese Eigenschaften mit dem Ausbleiben bzw. der Intensität des Schockerlebens. Severin meint, sich bewusst gewesen zu sein, dass sich sein Vater früher oder später suizidieren würde. Dies ist seine Begründung, weshalb er kaum einen Schock erlebte. Umgekehrt

würde das bedeuten, dass ein für Angehörige unvorhersehbarer Suizid ein grösseres Schockerlebnis auslösen müsste. Tatsächlich nimmt der überraschende und unerklärliche Aspekt eines Suizides einen erheblichen Stellenwert ein bei Jugendlichen, mit schockartigen Reaktionen unmittelbar nach dem Suizid.

Thomas: [...] ich weiss auch nicht das ist so so überraschend gewesen [...] (Z. 42–43)

Stephan: [...] ich habe mir das nicht vorstellen können dass man das macht [...] (Z. 82–83)

Lukas: [...] bist einfach nur dort gewesen und gedacht das kann ja gar nicht sein [...] (Z. 46)

Aus den Daten kann hergeleitet werden, dass der Schockzustand als umso grösser erfahren wird, je überraschender und unerklärlicher der Suizid für den hinterbliebenen Jugendlichen ist.

Es muss jedoch bedacht werden, dass auch weitere Einflüsse auf ein Schockerleben ausschlaggebend sein können. Stephan beispielsweise zeigte nicht eine typische Schockreaktion, in welcher er handlungsunfähig gewesen wäre. Er fühlte sich als eine funktionierende Maschine. Es wirkt, als hätte er als ältester Sohn die Pflicht zu funktionieren, um sich um seine jüngeren Brüder und um seine Mutter zu kümmern. Solche Einflüsse von aussen könnten unter Umständen die Intensität des Schockerlebens beeinflussen.

Stephan: [...] ich habe zu den Brüdern schauen müssen es sind natürlich alle drei gekommen die Mutter ist (kurze Pause) bewusstlos umgefallen die Grossmutter hat einen Schock gehabt [...] (Z. 29–31)

Jugendlichen fällt es unmittelbar nach dem Vatersuizid schwer, diesen zu realisieren und ihn als endgültig zu akzeptieren. Zum einen sprechen Jugendliche davon, dass sie es nicht haben realisieren *können*, zum anderen, dass sie es nicht haben realisieren *wollen*. Dieses Spannungsfeld zeigt auf, dass der Suizid des Vaters für Jugendliche eine grosse, schwer fassbare Dimension aufweist, die zuerst in groben Zügen bewältigt werden muss:

Severin: [...] ich musste mir das einfach ein paar mal wieder in den Kopf rufen um mich daran zu erinnern dass das jetzt wirklich passiert ist. (Z. 45–46)

Thomas: [...] nach ein paar Sekunden wollte ich mich wie absichern ob das wirklich so ist und habe mich vergewissern wollen und habe ihn dann gefragt der [Name Vater] (..) und dann hat er gesagt ja [...] (Z. 12–14)

Roman erwähnt, dass er den Tod des Vaters anfangs schlicht nicht akzeptieren wollte – ihn quasi verweigerte.

Roman: [...] wo du dir das nicht eingestehen wolltest (kurze Pause) wo du einfach ja wo dir es nicht realisiert hast oder verneint hast dass das gar nicht so wäre [...] (Z. 25–27)

Auffallend ist, dass Stephan mehrmals wiederholt, er habe bis zur Beerdigung des Vaters nicht weinen können. Vorerst konnte er sich das nicht erklären, bis er ganz gegen Ende des Interviews erwähnt, dass er als ältester Junge vor den jüngeren Brüdern nicht weinen wollte:

Stephan: [...] in der Nacht aber ich hab einfach geweint oder und ich habe das den kleinen Brüdern nicht zeigen wollen[...] (Z. 422–423)

Stephan möchte seine Gefühle und Schwächen nach aussen nicht zulassen und Härte zeigen. Anders zeigt sich die Situation bei Lukas. Er kann in den Armen seiner Schwester weinen und seiner Trauer auf diesem Wege Ausdruck verleihen. Lukas jedoch ist der jüngste in der Familie und deshalb nicht in derselben Rolle, die sich Stephan innerhalb seiner Familie zuschreibt, was allenfalls eine Erklärung für den unterschiedlichen Umgang darstellt. Als ältester Bruder stellt Stephan das Vorbild für die Jüngeren Brüder dar. Gefühle zu zeigen und zu weinen gilt nicht als männliches Attribut - zumindest wird es dem männlichen Teil immer wieder abgeschrieben.

5.2.2 Wut, Schuldgefühle und Angst nach dem Suizid: Emotionen gekoppelt an Unverständnis

Wut, Schuldgefühle und Angst sind die Emotionen, die von allen Befragten – jedoch in unterschiedlicher Ausprägung – als Reaktion auf den Suizid häufig genannt und beschrieben werden. In der ersten Phase nach dem Suizid wird die Trauer um den Vaterverlust als dominierendes Gefühl beschrieben. In diesem Moment sieht sich der Jugendliche mit einem Ereignis konfrontiert, das er erst einmal einordnen muss. Beispielhaft zeigt sich dies in der Aussage von Lukas:

Lukas: [...] am Anfang wahrscheinlich am ehesten Trauer dass du halt einfach eine wichtige Person VERLOREN hast [...] (Z. 82–83)

In der Folgezeit findet die erste Auseinandersetzung mit dem Suizid statt. Es taucht bei mehreren der Befragten die Frage auf, warum sich der Vater suizidierte. Diese Frage scheint Motivation zu sein, das Geschehene auf psychischer Ebene zu verarbeiten. Ein Gefühl, das unterschiedliche Interviewpartner bezüglich dieser Verarbeitung beschreiben, ist die Wut. Dabei ist beachtenswert, dass Wut stets objektbezogen beschrieben wird. Es findet sich keine Äusserung, die eine diffuse Wut verbalisiert. Die Wutgefühle, wie die Interviewten sie beschreiben, richten sich einerseits gegen die eigene Person, andererseits gegen den Vater:

Exemplarisch für die Wut der Jugendlichen gegenüber sich selber steht die Aussage von Roman, der wütend auf sich selbst ist, weil er bestimmte Veränderungen nicht als Frühwarnzeichen auf den Suizid hat wahrnehmen können. Im Nachhinein fallen ihm diese Veränderungen des Vaters auf:

Roman: [...] ich bin auch wütend gewesen auf mich wieso ich das nicht gemerkt habe dass doch (kurze Pause) ja im Nachhinein siehst du immer gewisse Sachen die sich geändert haben und wo du einfach denke ich einmal laufend nicht gemerkt hast [...] (Z. 58–60)

Zum andern wird Wut gegenüber dem Vater beschrieben. Dabei entspringt sie in erster Linie einem Unverständnis für den Suizid. Einerseits fällt den Befragten schwer, den Suizid als solchen zu verstehen, andererseits wird die Frage gestellt, was der Suizid denn Positives bewirkt haben könnte. Schliesslich ist es für bestimmte Jugendliche nicht nachvollziehbar, warum der Vater seine Familie sich selbst überlassen hat, wie die Aussagen von drei der Befragten illustrieren:

Roman: [...] wütend auf meinen Vater weil ich habe nicht verstehen können im ersten Moment wieso dass man das wieso dass er das gemacht hat [...] (Z. 56–58)

Stephan: [...] WUT auf den Vater wieso er das gemacht hat [...] (Z. 79–80)

Thomas: [...] wirklich Wut gehabt habe auf ihn und einfach so (..) ist auch die frage wem jetzt das etwas gebracht hat oder ob es ihm besser geht weiss ja auch niemand [...] (Z. 69–71)

Severin bildet dazu den Gegenpol: Er erwähnt, dass er in der ersten Zeit keine Wut empfand. Er geht dann jedoch nicht mehr konkret auf dieses Thema ein. Dies würde die These stützen, wonach das Unverständnis für den Suizid zu Wut gegenüber dem Vater führt. Severin hatte Verständnis für den Suizid seines Vaters und verspürte in erster Linie Erleichterung. Letzteres gewichtet er stärker:

Severin: [...] es ist nicht im ersten Moment Trauer gewesen oder Verzweiflung oder Wut das ist erst später stückweise ein wenig gekommen es ist auch vor allem Erleichterung gewesen [...] (Z. 48–50)

Lukas spricht von nicht vorhandenem Hass, was sich aufgrund des Gesprächskontextes als Form von nicht vorhandener Wut bezeichnen lässt.

Lukas: [...] also HASS gegenüber meinem VATER oder so dass er das gemacht hat also (kurze Pause) das ist irgendwie nie nie vorhanden gewesen [...] (Z. 85–86)

Aus den Daten kristallisieren sich zwei unterschiedliche Formen der Schuldgefühle heraus, mit welchen sich die Jugendlichen konfrontiert sahen. Es wird einerseits von einem passiven Schuldgefühl gesprochen; Die Jugendlichen entwickeln ein Schuldgefühl, weil ihnen angeblich im Vorfeld des Suizides nichts aufgefallen ist oder weil sie den Suizid nicht haben verhindern können. Folgende Aussagen illustrieren diese Form der Schuldgefühle:

Christian: [...] man hat auch bei sich selbst begonnen Schuld zu suchen oder ich meine (..) man hat ja nicht sagen können es ist aus diesem und diesem Grund gewesen sondern (kurze Pause) ja (kurze Pause) es ist passiert und (..) man hat einfach zu hinterfragen begonnen oder immer mehr zu hinterfragen begonnen [...] (Z. 171–175)

Roman: [...] fühlst dich auch ein wenig hilflos dass du nichts dagegen hast machen können (kurze Pause) dass du es nicht gemerkt hast [...] (Z. 67–68)

Unter die Zuordnung des passiven Schuldgefühls fallen auch Situationen, in denen sich Jugendliche schuldig fühlen, wenn sie sich in ihrem Leben auch ohne den Vater gut zurechtfinden. Roman stellt sich die Frage, ob er denn überhaupt so glücklich sein dürfe, wenn er seinen Vater doch verloren hat und macht sich deshalb Schuldgefühle. Er leidet unter einem schlechten Gewissen:

Roman: [...] dann ist es teilweise auch ein wenig komisch wenn du dich daran erinnern musst und sozusagen so gut im Leben stehst dass dir das nicht mehr so viel ausmacht dann fühlst du dich teilweise auch ein wenig schuldig in diesem Sinne [...] (Z. 124–126)

Unter aktiven Schuldgefühlen werden hier Schuldgefühle subsumiert, die aufgrund einer bestimmten ausgeführten oder unterlassenen Handlung des Jugendlichen entstehen, die aus Sicht dieses Jugendlichen zum Suizid des Vaters führten bzw. haben führen können. Solche aktiven Schuldgefühle beschreibt Severin, der sich den Tod des Vaters teilweise herbeigewünscht hatte:

Severin: [...] vielleicht ab und zu sind ein wenig Schuldgefühle gekommen weil ich gegen Schluss wo er so Sachen geschrieben hat wie eben ich bringe mich um wenn nicht das und das ist habe ich ihm halt jedes Mal geantwortet bring dich endlich um mach es einfach (kurze Pause) weil er uns einfach nur unter Druck gesetzt hat damit oder und (kurze Pause) er hat von uns erwartet dass wir ihm sagen nein mach es nicht mach es nicht mach es nicht aber es hätte ja nichts daran geändert (kurze Pause) und da sind ab und zu ein wenig Schuldgefühle gekommen [...] (Z. 143–149)

Alle Befragten, bis auf Stephan, finden schliesslich einen Erklärungsansatz und somit eine Antwort auf die Frage, warum sich der Vater suizidierte. Dabei sprechen die Befragten als Auslöser des Suizids von Existenzängsten von Seiten des Vaters, über Zurückgezogenheit

(nicht über seine Probleme sprechen wollen) bis hin zu psychischen Krankheiten (bspw. Depression), was etwa die Aussage von Roman exemplarisch illustriert:

Roman: [...] die Erklärung die ich für mich habe die muss nicht grundsätzlich für alle so sein oder für alle so stimmen das ist jetzt einfach das was für mich passt und ich merke es auch mein Grossvater hat schon also Depressionen sind ein wenig in der Familie auf meiner väterlichen Seite [...] (Z. 156–159)

Neben den bisher in den Interviews beschriebenen Gefühlen ist die von den Jugendlichen beschriebene Angst ein Thema, dem in den Gesprächen ein hoher Stellenwert zukommt. Mehrere der Jugendlichen sehen sich bis heute mit Angst konfrontiert. Die Angst manifestiert sich in unterschiedlichen Formen. Thomas erläutert, dass er noch heute Angst hat, dass etwas Ähnliches wieder einmal passieren könnte. Bei Roman war diese Phase kürzer. Er spricht von ein, zwei Monaten, in welchen er Angst hatte, sich vor Menschen zu verabschieden, weil er fürchtete, sie dann nie mehr sehen zu können. Bei beiden Männern zeigt sich somit eine Art der Verlustangst, wofür die Aussage von Thomas stellvertretend zitiert sei:

Thomas: [...] es ist schon auf eine Art Verlustangst ich habe auch ziemlich ausgiebig genau weil das regelmässig vorkommt dass ich einfach so (..) es ist so ich sage dem so Horrorszenario (kurze Pause) also irgend eine Person die mir nahe steht stirbt einfach es muss überhaupt nicht es muss überhaupt nicht Selbstmord auch (unverständlich) Umfeld oder ich weiss auch nicht was und dann muss ich das wie so dann muss ich das wie so durchdenken mit wie ich das erfahre und wie das dieser erfährt und dann ist die Beerdigung und weiss nicht was (kurze Pause) und ich kann dann wie nicht ich kann das wie nicht ausblenden also beschäftigt mich nicht über Wochen oder so aber einfach so das ist einfach es ist recht nervig weil ja und das (..) ist nicht wirklich besser geworden [...] (Z. 273–282)

Bei Lukas zeigte sich die Angst darin, dass er sich die Frage stellte, ob es ihm nicht zu gut gehe während des Bewältigungsprozesses. Er entwickelte Angst, dass er im Prozess wieder zurückfallen könnte.

Lukas: [...] weil ich eben fast eigentlich fast immer so das Gefühl gehabt habe eigentlich geht es mir ja (kurze Pause) eigentlich geht es mir ja gut (kurze Pause) und ich habe halt dadurch auch eher immer ein wenig das Gefühl gehabt also (kurze Pause) ist es überhaupt gut dass es mir so gut geht weil es müsste mir teilweise eigentlich auch nicht gut gehen [...] (Z. 280–284)

In dieser Aussage werden gesellschaftliche Normen sichtbar, die ihn zu prägen scheinen. Dabei fällt auf, dass Lukas davon ausgeht, dass es ihm teilweise schlecht gehen müsste. Es kann daraus abgeleitet werden, dass ihm der Suizid seines Vaters als externe Krise zugeschrieben wird, die dazu führt, dass erwartet wird, dass es dem hinterbliebenen Sohn schlecht gehen müsste. Dies nimmt Lukas wahr und merkt, dass er nicht dem erwarteten

Schema entspricht, was ihn in seiner psychischen Bewältigung zu irritieren scheint. Dasselbe Phänomen erlebt Severin. Er hatte jedoch keine Angst, dass es ihm plötzlich schlecht gehen könnte. Es stellte für ihn einfach eine grosse Herausforderung dar, wenn ihm das Umfeld unterstellen wollte, dass es ihm nicht gut zu gehen habe:

Severin: [...] ja Herausforderungen ja eben diesen Leuten klar zu machen dass es für mich okay ist wie die Situation jetzt halt einfach ist [...] (Z. 140–141)

Stephan spricht von einer spezifischen monetär-existentiellen Angst. Er hatte Angst, den Bauernhof zu verlieren. Er machte sich vor allem deshalb darum Sorgen, weil sein jüngerer Bruder ihn später gerne hätte übernehmen wollen. Der Bauernhof wurde schliesslich tatsächlich versteigert:

Stephan: [...] der Bruder der wollte unbedingt bauern der ist eben dann neun Jahre alt gewesen zweitjüngster und ich habe gewusst den kann ich noch nicht oder das wir verlieren das "Heimatli" oder es ist auch nicht so gross gewesen es ist ein kleiner Betrieb gewesen aber er ist gut gewesen [...] (Z. 61–64)

Schliesslich fällt bezüglich Vater-Sohn-Beziehung auf, dass Thomas und Lukas beschreiben, dass sie nicht nur den Vater als Person vermissen seit er tot ist. Vielmehr vermissen sie ganz konkrete gemeinsame Situationen mit dem Vater. Es werden unterschiedliche spezifische Gewohnheiten oder Situationen beschrieben, die ihnen fehlen:

Thomas: [...] ich habe mit meinem Vater nie ein Bier getrunken [...] (Z. 313–314)

Thomas: [...] mit meinem Vater über das Militär reden oder so Sachen oder einfach so wie so (kurze Pause) ich meine jetzt hätte ich so ein Mann zu Mann Verhältnis oder und nicht mehr so das Vater-Sohn-Verhältnis [...] (Z. 314–317)

Ist die Vater-Sohn-Beziehung gestört, kann der Suizid des Vaters eine Erleichterung darstellen. Dies zeigte sich insbesondere bei Severin. Für ihn scheint der Vater ein Hindernis in seiner eigenen Entwicklung dargestellt zu haben.

5.2.3 Normalität versus Sonderstatus und Streben nach Selbstwert

Hauptsächlich können zwei unterschiedliche Ziele des Bewältigungsprozesses von Jugendlichen manifestiert werden. Einerseits zeigt sich ein Streben nach Normalität, andererseits ein Streben nach mehr Selbstwert. Durch den Suizid des Vaters wird hinterbliebenen Jugendlichen ein Sonderstatus zuteil, in dem sie unangenehme Aufmerksamkeit erlangen. Es ist anzunehmen, dass sich die Jugendlichen in dieser Situation unsicher fühlen. Lukas steht

aufgrund des Suizides seines Vaters plötzlich im Mittelpunkt, was er metaphorisch mit einem auf ihn gerichteten Scheinwerfer beschreibt:

Lukas: [...] du kämest in die Schule (kurze Pause) wissest genau jetzt sei so ein Spot auf dich [...] (Z. 74–75)

Auch Thomas beschreibt, dass er keinen Sonderstatus haben wolle. Er verknüpft damit eine Opferhaltung, in die er hätte hineinkommen können, und er wollte deshalb kein Mitleid:

Thomas: [...] ich will nie so in eine Opferhaltung hineinkommen oder das habe ich glaub am ehesten gemeint mit dem (kurze Pause) ja und dass ich halt einfach (4) vielleicht ja so ich weiss auch nicht Mitleid bringt mir glaub Nichts [...] (Z. 344–347)

Aus dieser Situation heraus entstand das Streben nach Normalität. Lukas bezeichnet Jugendliche, die keinen Elternteil verloren haben als „normal“:

Lukas: [...] hast das plötzlich halt manchmal ein wenig anders gesehen finde ich als ja (kurze Pause) als ja (kurze Pause) als quasi ein Normaler wo noch beide Elternteile hat [...] (Z. 193–195)

Er betitelt sich indirekt als Jugendlichen mit einem Sonderstatus, da er sich vom „Normalen“ abgrenzt.

Normalität wird so verstanden, dass das Leben für den hinterbliebenen Jugendlichen so weitergeht, wie es vor dem Suizid des Vaters gewesen ist. Zumindest wird danach gestrebt, obwohl der Vater nicht mehr da ist. Das zeigt sich beispielhaft im Interview mit Stephan. Er macht sich grosse Sorgen um die Zukunft seiner jüngeren Brüder. Es scheint, als wolle er ihnen möglichst „normale“ Verhältnisse und Kontinuität bieten.

Stephan: [...] dann nachher ist mein nächstes Ziel gewesen als meine Brüder vor allem die jüngeren zwei eine Stifte machen [...] (Z. 240–241)

Die Normalität zeigt sich somit nicht nur im eigenen Streben danach, sondern auch darin, innerhalb der Familie eine bestimmte Struktur aufrechtzuerhalten.

Bei Severin ist Normalität ebenfalls Thema – wenn auch in einem anderen Zusammenhang. Für ihn bedeutet Normalität gerade nicht die Beibehaltung der Strukturen, die vor dem Tod des Vaters dominierten, sondern Veränderung. Dies mag damit zu tun haben, dass Severin vor dem Suizid in prekären Verhältnissen lebte; in Schulden, ohne Erwerbsarbeit, mit Drogenkonsum, obdachlos, mit psychischen Problemen. Für ihn stellte der Suizid des Vaters die Chance dar, aus dieser Situation auszubrechen und ein „normales“ Leben in Angriff zu nehmen. Kein Leben in Prekarität:

Severin: [...] ich bin vorher nirgends gewesen und jetzt (kurze Pause) lebe ich ziemlich normal [...] (Z. 329–330)

Severin: [...] ich habe mein Leben erst richtig wieder in den Griff nehmen können nachdem das passiert ist (Z. 124–125)

Das andere Ziel des Bewältigungsprozesses ist das Streben nach Selbstwert. Das zeigt sich an der Geschichte von Roman. Er entscheidet sich, eine Reise nach Australien zu machen, um auf sich allein gestellt zu sein und zu erleben, dass er alleine leben kann. Hinter dieser Handlung steckt der Gedanke, dass er früher oder später auf sich gestellt sein würde, da er als Einzelkind aufgewachsen ist und sich künftig nicht auf Geschwister verlassen kann:

Roman: [...] ich bin ein Einzelkind (kurze Pause) also von dem her es ist kein Bruder oder eine Schwester da und (kurze Pause) ja (kurze Pause) irgendwann muss ich auf meinen eigenen zwei Beinen stehen [...] (Z. 169–171)

Ebenfalls ein Streben nach Selbstwert ist bei Stephan erkennbar. Er wollte, dass seine Brüder eine Lehre absolvierten. Als diese die Abschlussprüfungen bestanden haben, war Stephan sehr stolz. Diese Aussage spricht für mehr Selbstwert – er wurde gebraucht und er hat sein Ziel erreicht.

Stephan: [...] ich habe einen "u Stolz" gehabt der eine hat Maurer gelernt hat äh hat eine Ehrenmeldung gelernt wo niemand gedacht da hat die Mutter gesagt das kann doch nicht sein weil die hat es kann doch nicht sein habe ich gesagt ja wir haben immer gelernt sie hat auch wirklich Freude gehabt ab dem (kurze Pause) und der andere de der Jüngste de der hat auch die Lehre abgeschlossen tip top er ist einfach durchgekommen [...] (Z. 251–256)

5.2.4 Drei Dimensionen der Bewältigung und Thematisieren des Suizides im Zentrum der Bewältigungsstrategie

Die unterschiedlichen Bewältigungsstrategien der Jugendliche, können in drei verschiedenen Dimensionen festgehalten werden. Es werden die Strukturdimension, die Dimension des eigenen Handelns und die Dimension der externen Unterstützung aus den Interviewdaten konstruiert und wie folgt dargestellt: Der *Strukturdimension* werden Elemente zugeordnet, welche die Alltagsgestaltung der Jugendlichen rahmen. Namentlich für Lukas und Severin waren Tagesstrukturen innerhalb des Bewältigungsprozesses hilfreich, was folgende Aussagen illustrieren:

Lukas: [...] nachher bin ich eigentlich gerade sofort eigentlich immer in die Schule gegangen ich habe das Gefühl gehabt es ist im Nachhinein eigentlich nicht so schlecht gewesen weil (kurze Pause) es ist halt einfach ja wieder (..) mal einen Rhythmus gehabt habe [...] (Z. 75–78)

Severin: [...] heute habe ich mehr halt ein geregeltes Leben [...] (Z. 326)

Die *Dimension des eigenen Handelns* umfasst Bewältigungsstrategien, die selbst oder im eigenen Umfeld umgesetzt werden. So lassen sich vier verschiedene Tätigkeiten (*Thematisieren, passiv Ablenken, aktiv Ablenken und Auseinandersetzen*) beschreiben. Es fällt auf, dass die unterschiedlichen Eigenschaften sich gegenseitig nicht ausschliessen. Viel mehr ergänzen sie sich – auch wenn dies teilweise zu Gegensätzen führen kann. Die meisten Jugendlichen wenden mehrere dieser Strategien an.

Jugendliche haben nach dem Suizid des Vaters das Bedürfnis, das Erlebte zu thematisieren. Dies geschieht in erster Linie in der Peergruppe bzw. mit guten Kollegen oder in der Familie. Wenn die rein numerische Häufigkeit der Erwähnungen beachtet wird, dann ist diese Art von Bewältigungsstrategie eindeutig die am meisten gewichtete. Peergruppe und Familie stellen somit einen hohen Stellenwert in der eigenen Verarbeitung dar:

Lukas: [...] ja es sind eigentlich wirklich (kurze Pause) quasi die Kollegen wo (kurze Pause) damals auch meine Kollegen gewesen sind sind eigentlich di also die grösste Stütze gewesen [...] (Z. 264–266)

Roman: auch ganz viele Freunde und Kollegen die immer geschaut haben und gefragt haben wie es geht und wo jederzeit eigentlich da gewesen wären um dich zu unterstützen [...] (Z. 196–198)

Lukas und Severin betonen, dass sie vor allem Gespräche mit Kollegen schätzten, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Für Severin waren Gespräche mit Patienten der Psychiatrie hilfreich, Lukas spricht von Kollegen, die ihren Vater – wenn auch durch andere Umstände – verloren haben.

Lukas: [...] also wir haben es eigentlich zu viert sehr gut gehabt eben und drei haben keinen Vater mehr gehabt [...] (Z. 508–510)

Wenn von Gesprächen mit der Familie die Rede ist, sind Gespräche mit der Mutter bis auf die Ausnahmen von Severin und Thomas, ausgeschlossen. Die Begründung liegt darin, dass die Mutter stark unter dem Tod des Vaters leidet, was für die Jungen eine zusätzliche Belastung darstellt. Auf diesen Aspekt wird unter der Kategorie der spezifischen Herausforderungen während des Bewältigungsprozesses genauer eingegangen.

Es wird angenommen, dass die Gespräche in der Familie einen hohen Stellenwert haben, da alle vom Suizid des Vaters mehr oder weniger gleich stark betroffen sind.

Severin: [...] mit meiner Schwester habe ich sehr viel darüber geredet (kurze Pause) und auch mit meiner Mutter allgemein wir sind die gewesen wo viel darüber diskutiert haben [...] (Z. 227–229)

Stephan: [...] ich sage ich habe viel geredet vor allem mit Onkeln und auch mit mit meinen Brüdern [...] (Z. 114–115)

Thomas: [...]am allerwichtigsten mit Abstand am allerwichtigsten halt die vier Familienmitglieder ohne spezifische (4) ja (kurze Pause) man hat viel auch zu fünft Diskutiert [...] (Z. 111–113)

Dass das Führen von Gespräche für die Jungen grundsätzlich eine so zentrale Rolle spielt, mag mit dem Sampling bzw. mit dem gesamten Forschungsdesign zusammenhängen. So wird angenommen, dass sich eher redegewandte Jugendliche bzw. Männer, die über den Suizid ihres Vaters sprechen wollen und können, auf den Aufruf gemeldet haben, an einem Interview teilzunehmen. Männer, die eher den Weg der Verdrängung oder der Devianz eingeschlagen haben, wurden dadurch vermutlich nicht erreicht.

Weiter sind zwei Formen der Ablenkung augenfällig. Die aktive Ablenkung meint, den Vatersuizid mit bestimmten Handlungen zu unterdrücken. Dazu dienen den Jugendlichen beispielsweise Unternehmungen vor allem mit Gleichaltrigen oder seltener mit Familienangehörigen. Während diesen Unternehmungen wurde zwar teilweise auch der Suizid thematisiert, jedoch bestand in den Unternehmungen vor allem die Qualität, sich über andere Dinge als den Vatern Tod zu unterhalten:

Lukas: [...] ich finde mir hat es einfach schon nur viel gebracht ds einfach jemandem also dass du etwas gemacht hast nicht einmal es ist eigentlich nicht einmal primär auch um den Tod meines Vaters gegangen sondern dass du einfach etwas machst und dass du deine deine Kollegen klar hast da [...] (Z. 613–616)

Roman: [...] also ich habe einen Kollegen der jetzt eigentlich einer von meinen besten Kollegen ist und ich mache meistens irgendwie am Wochenende irgendetwas mit ihm und bevor das passiert ist haben wir eigentlich gar nicht so viel Kontakt gehabt es ist mehr nachher ich weiss auch nicht mehr [...] (Z. 180–184)

Lukas beschreibt zudem die Situation, wie er die Konfrontation mit dem Suizid des Vaters bei Besuch zuhause satt hatte und diesen Gesprächen zu entweichen versuchte:

Lukas: [...] ich habe irgend einmal wo der Besuch gekommen ist und ja da redest du halt und das Mami hat auch immer erzählt wie das ist und was gegangen ist und so und irgend einmal habe ich also nach ein paar tagen ich habe das so da oben gehabt ich habe einfach nicht mehr wollen (..) also ich bin bin hinaus gegangen ich bin fort gegangen wenn Besuch gekommen ist ich habe einfach nicht mehr mögen (kurze Pause) ewig diese Geschichte hören immer (kurze Pause) das gleiche (kurze Pause) wie es jetzt gewesen ist und als also dann ja ich meine du hast dann quasi über ein halbes Jahr vielleicht Besuch oder oder Leute die dich besuchen und (kurze Pause) das ist ja auch schön aber ich habe das (4) bin dann lieber mit den Kollegen irgendwo durch oder weiss auch nicht was (kurze Pause) aber diese Geschichte habe ich mit der Zeit irgendwie so ja (...) so ein wenig gehabt [...] (Z. 94–104)

Andere Formen des Rückzuges zeigen sich auch darin, dass Jugendliche sich intensiver mit Lernen für die Schule oder mit dem Musikmachen beschäftigen:

Stephan: [...] da bin ich anstatt mit den Jungs in die Badi oder so da habe ich daheim "gebüffelt" auch bei schönstem Wetter oder gedacht das muss ich zuerst machen und nachher habe ich genug Zeit [...] (Z. 229–231)

Thomas: [...] eben gerade nach dieser Zeit halt einfach dort so ein wenig recht intensiv am Musikmachen gewesen [...] (Z. 195–196)

Als Form der passiven Ablenkung lässt sich beispielsweise der Schulübertritt von Thomas bezeichnen. Er kam in eine neue Klasse und somit in ein neues Umfeld, welches über den Tod des Vaters nichts wusste:

Thomas: [...] und ich bin da gerade so ein wenig ja nicht mega Umfeldwechsel gewesen aber bin in eine neue Kantiklasse gekommen auf [Name Stadt] wo ich niemanden gekannt habe nicht einmal der Lehrer hat es gewusst (kurze Pause) ich bin gerade in die Bürgermusik [Name Stadt] und dort hat das glaube ich auch niemand gewusst [...] (Z. 159–163)

Auch der Schulübertritt von der Primarschule in die Sekundarschule von Lukas stellt eine Form der passiven Ablenkung dar. Christian gründete eine Familie. Er durchlief somit eine Statuspassage und wurde vom Mann zum Vater. Er beschreibt, dass sich die Themen aufgrund der Familiengründung verschoben haben und der Vatersuizid dadurch in den Hintergrund rückte:

Christian: [...] man denkt vielleicht auch nicht mehr alle Tage daran oder weiss auch nicht das ist einfach wirklich auch mit der Familie mit den Kindern und so da hat man halt andere Sachen [...] (Z. 74–76)

Für Christian, Severin und Stephan spielten bestimmte Rituale in der eigenen Auseinandersetzung mit dem Suizid des Vaters eine Rolle. Severin beschreibt vor allem nicht-religiöse Rituale. Beispielsweise suchte er nach dem Suizid mehrmals den Todesort auf, um die Hand-

lungen des Vaters verinnerlichen und verbildlichen zu können. Er kommunizierte über ein Ritual mit dem Vater; indem er eine Nachricht auf Papier verbrannte:

Christian: [...] ich bin auch sehr viel alleine einfach auf den Friedhof aufs Grab gegangen so quasi einfach so ein wenig mit ihm gesprochen wo ich einfach das Gefühl gehabt ich brauche es [...] (Z. 43–45)

Auch Christian sprach regelmässig zu seinem Vater. Es war bei ihm nicht ein Ritual im eigentlichen Sinne. Er sprach am Grab des Vaters zu ihm. Christian und Stephan haben beide religiöse Rituale vollzogen. Bei Christian waren es vor allem die Grabbesuche. Stephan erzählt von dem Rosenkranzbeten und den Kirchenbesuchen namentlich auch von der Messe, die ein Jahrzehnt nach dem Vatern Tod stattfand. Es lässt sich ableiten, dass Stephan in einer religiösen Umgebung gelebt hat – ihm scheinen diese Riten auch wichtig zu sein.

Stephan: [...] das Jahrzehnt hat sie einfach und da müssen wir einfach alle zur Kirche die Jüngsten zwei gehen gar nicht gerne die tun de (kurze Pause) ich sage auch da geht man und dann gehen wir auch die jüngeren zwei wollen eigentlich lieber schon lange nicht mehr gehen oder aber sie gehen dem Mami zu liebe [...] (Z. 292–295)

Grosse Unterschiede zeigen sich in der *Dimension der externen Unterstützung*. Lukas, Stephan und Christian sahen nie eine Notwendigkeit, externe Unterstützung aufzusuchen. Lukas sagt, dass er keine psychischen Probleme hatte und deshalb keinen Grund darin sah, sich Unterstützung zu holen.

Lukas: [...] also ja zuerst einmal quasi (..) so Gruppen oder so (kurze Pause) Selbsthilfegruppen oder ja vielleicht gibt es auch Verarbeitungsgruppen wie man auch immer denen sagt ich habe eigentlich nie ein Bedürfnis gehabt (..) weil ich eben fast eigentlich fast immer so das Gefühl gehabt habe eigentlich geht es mir ja (kurze Pause) eigentlich geht es mir ja gut [...] (Z. 278–282)

Christian verbindet mit externer Unterstützung den Pfarrer. Dies wohl deshalb, da seine Mutter bei ihm entsprechende Hilfestellung erhalten hat. Christian beschreibt, dass er aufgrund des Vatersuizides mit der Kirche und dem Glauben zu hadern begonnen habe. Er stellte sich aktiv die Frage, wo denn Gott zum Zeitpunkt des Suizides des Vaters gewesen sei. Christian begründet damit seine abweisende Haltung gegenüber unterstützenden Angeboten von Seiten der Kirche. Auf andere Unterstützungsangebote geht Christian nicht ein. Da der Suizid seines Vaters am weitesten zurückliegt von all den Befragten, kann die Frage formuliert werden, ob es vor 23 Jahren ausserhalb der kirchlichen Angebote überhaupt etwas anderes gab.

Christian: [...] also gut ich meine man hat eben sage ich zum Beispiel die Kirche oder das ist für mich dort halt schlussendlich nicht mehr der Ort gewesen wo ich vielleicht gerne hingegangen bin weil man einfach das Gefühl gehabt hat ja wo bist du gewesen wo das passiert ist oder man hat dann fast ein wenig zu Zweifeln begonnen daran und ja hat vielleicht dann halt auch nicht mehr so geglaubt oder (..) ich denke ja hat man vielleicht ein bisschen mit dem gehadert halt oder mit dem ganzen Glaubenzeugs [...] (Z. 141–147)

Thomas, Severin und Roman haben psychologische Unterstützung in Anspruch genommen. Beim ersten Therapeuten fühlte sich Thomas fehl am Platz und er hat die Psychotherapie abgebrochen. Die Gespräche waren ihm nicht dienlich. Zu einem späteren Zeitpunkt hat er aufgrund seiner Angstzustände, die Folgeerscheinungen des Vatersuizides waren, wieder psychologische Unterstützung in Anspruch genommen. Diese Therapie verlief besser. Thomas bezeichnet diese Form der Unterstützung als hilfreich:

Thomas: [...] dann nach fünf Jahren bin ich ich zu einer Psychologin gekommen aber eigentlich wegen etwas anderem (kurze Pause) aber dort das hat eigentlich sehr gut getan denn dort hat man den ganzen Fall noch einmal mit ihr aufgerollt [...] sie hat schon zwei drei Sachen gesagt wo also noch recht aufschlussreich gewesen sind also es hat so nach fünf Jahren noch extrem gebracht würde es auch heute noch bringen bin ich sicher ja [...] (Z. 131–136)

Auch Roman und Severin haben psychologische Unterstützung beansprucht. Sie betonen beide, dass weniger das Aufrollen des Vatersuizides im Zentrum gestanden und geholfen habe – vielmehr sei mit der Fachkraft über Lebensziele und Perspektiven von ihnen gesprochen worden. Diese Form der Beratung scheint ihnen im Erreichen der Ziele des Bewältigungsprozesses geholfen zu haben:

Severin: [...] es sind eben nicht Sprechstunden gewesen wo es darum gegangen ist wir reden jetzt über den Tod von deinem Vater sondern es ist darum gegangen wir reden jetzt über dein Leben wie es jetzt ist und wie es vorher ausgesehen hat wie es vorher ausgesehen hat wie es jetzt aussieht (kurze Pause) und ich glaube so konkret mit jemandem so direkt über das zu reden bringt nicht so viel dass sich ein Mensch davon lösen kann man muss mehr versuchen immer ein wenig seine momentane Situation zu spiegeln und ihm die Wege aufzeigen wie es vorwärts gehen kann im Leben[...] (Z. 191–197)

Roman: [...] die Besuche beim Psychologen die mir recht weitergeholfen haben (kurze Pause) wo man in diesem Sinne eigentlich weitergeholfen haben wie finde ich neue Ziele wo ich darauf hinarbeiten kann wo ich darauf hinschaffen kann wie erreiche ich diese und es hat mir eigentlich in diesem Sinne geholfen einen Ausblick zu haben auf längere Zeit [...] (Z. 132–135)

Für Roman hat die Intervisions- bzw. Selbsthilfegruppe *Nebelmeer* zusätzlich im Bewältigungsprozess weitergeholfen. Er hat sich innerhalb der Gruppe mit Jugendlichen austauschen können, die ebenfalls ein Elternteil aufgrund von Suizid verloren haben.

Roman: [...] ja das ist auch ein wichtiger Schritt gewesen für mich also dass ich da in [Name Stadt] in die Nebelmeergruppe gehe (..) das ist ja auch es sollte die ja nicht Jugendlichen zwischen zwanzig und dreissig oder von sechzehn bis dreissig ungefähr wo das selbe passiert ist und kannst du anders miteinander reden du musst nicht in diesem Sinne Hemmungen haben (kurze Pause) was du erzählen kannst und was nicht und wenn du jemandem das erzählst dass sich dein Vater das Leben genommen hat dann sind die völlig (..) aufgelöst und wissen nicht was zu sagen und dann ist es eigentlich schwierig mit jemandem darüber zu reden weil für dich selbst wäre es nicht so ein Problem aber für dein Gegenüber ist es extrem schwierig das zu verstehen oder sie wissen gar nicht wie sie darauf reagieren sollen (..) ja (kurze Pause) darum hat mir die Gruppe schon recht viel gebracht ja [...] (Z. 75–85)

Im Rahmen der psychologischen Beratung wurde Roman auf die Existenz der Gruppe *Nebelmeer* hingewiesen, die er schliesslich aufgesucht hat. Roman betont, wie bereits ausgeführt, dass er als Einzelkind aufgewachsen ist. Dies könnte mitunter eine zusätzliche Motivation gewesen sein, dass er die Gruppe aufgesucht hat, um mit Menschen in seinem Alter über das Erlebte zu sprechen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Schliesslich berichtet Severin ganz zum Schluss vom Interview, dass er gemeinsam mit der Familie eine Familientherapie in Angriff genommen hat. Für ihn stellte diese Form der Bewältigungsstrategie ein grosser Meilenstein dar, da er seinen bis dahin wohl unterdrückten Schuldgefühlen Raum verleihen konnte und diese abzulegen vermochte. Severin empfiehlt diese Art der Therapie allen von Suizid betroffenen Hinterbliebenen zur Aufarbeitung des Themas innerhalb der Familie. Es kommen viele verschiedene Perspektiven der unterschiedlichen Familienangehörigen zusammen, die dann ein breiteres Bild ergeben. Eine externe Fachkraft – eine familienexterne Person – ermöglichte Severin, sich dahingehend klar zu äussern:

Severin: [...] und in dem Moment wo ich es vor meiner Familie und dieser in dieser Sinne neutralen Person dem Therapeut sagen konnte ist es für mich wie die Last nachher wirklich weg gewesen [...] (Z. 362–364)

Severin: [...] weil es ist immer die ganze Familie betroffen es sind immer verschiedene Geschichten das ist wie ein Puzzle das sich zusammenfügt jeder hat irgend einen Teil dazu beizutragen und einen Teil dazu zu erklären und das was der eine sagt erklärt dem anderen etwas und das was der andere sagt erklärt dem wieder etwas (..) ich denke so Familientherapie ist etwas wo jeder machen sollte egal wie leicht oder leichtfertig er damit umgeht [...] (Z. 370–375)

5.2.5 Leiden der Mütter als hinderlicher Faktor im Bewältigungsprozess

Die Interviewten wurden explizit auf spezifische Herausforderungen während des Bewältigungsprozesses angesprochen. Dabei kamen viele unterschiedliche Punkte zur Sprache. Diese Herausforderungen divergieren sehr stark und man müsste diese in den direkten Kontext der einzelnen Personen setzen – ein Vergleich ist kaum zielführend. Eine gemeinsame Herausforderung allerdings stellt das Leiden der Mutter dar. Wenn man die Aussagen der Befragten betrachtet, scheint es, als hätten die Interviewten in ihrer Jugend nicht nur den Vater verloren, sondern auch ihre Mutter. Für diese Situation stehen stellvertretend die Aussagen von Stephan:

Stephan: [...] sie hat wirklich zu uns Buben die Mutter ist im Moment sie ist ganz ein anderer Mensch geworden die hat gezittert sie hat jeden Abend geweint sie hat einfach auch nicht mehr funktioniert sicher ein Jahr zwei und sie ist auch jetzt wenn ich sie vorher gekannt habe und jetzt sie ist eine andere [...] (Z. 158–161)

Stephan: [...] Mami ist auch wichtig gewesen aber sie ist (kurze Pause) sie hat gar nicht für uns da sein können [...] (Z. 166–167)

In seiner Familie hat die Grossmutter die Rolle der Mutter weitestgehend übernommen. Dennoch wirkt es so, als habe Stephan unter der Situation, wie es seiner Mutter psychisch erging, gelitten.

Roman sah sich damit konfrontiert, unmittelbar nach dem Suizid, nebst der eigenen Bewältigung auch seine Mutter bei ihrer Verarbeitung zu unterstützen.

Roman: [...] ich habe eigentlich ziemlich oft meine Mutter ein wenig stützen müssen oder (kurze Pause) ja sie hat dann wirklich nur noch ja ist nur noch aufgelöst gewesen und hat geweint [...] (Z. 31–33)

Diese Situation hat Roman ein halbes Jahr erduldet, bevor er sich selbst psychologische Unterstützung suchte, weil er den Suizid des Vaters mit dieser zusätzlichen Belastung nicht bewältigen konnte. Er unternahm eine Reise nach Australien, was ihm bei seiner Bewältigung geholfen hat. Roman musste sich so mit sich selbst auseinandersetzen und konnte seinem Bewältigungsziel nacheifern, möglichst selbstständig leben zu können.

Betrachtet man die Situation von Lukas, wird konstatiert, dass er sich von seiner Mutter abgrenzte. Für sie habe der Suizid des Vaters einen höheren Stellenwert in ihrem Leben – sie spreche immer wieder und sehr intensiv darüber. Für Lukas hingegen ist dieser abgeschlossen, bleibt jedoch Teil seiner Geschichte:

Lukas: [...] ich habe das Gefühl (...) also (...) ich muss ein wenig ausweichen mit meinem ich finde wenn ich mit meinem Mami rede oder wenn sie mit Leuten redet vor allem und ich höre wie sie mit ihnen redet dann zum Beispiel der Tod vom Papi ist immer noch sehr nah und bekommt ein sehr zentrales Thema in ihrem Leben ja es ist quasi ihre Sache [...] (Z. 226–230)

Auch Severin erläutert, dass er anfangs Mühe hatte, seine Mutter so stark leiden zu sehen:

Severin: [...] für meine Mutter ist es zuerst einmal ein totaler Schockzustand gewesen also sie hat das lange nicht wirklich nicht realisiert und auch Monate später ist sie irgendwann in der Nacht aufgestanden und hat und ist in einem recht psychotischen Zustand gewesen und hat gefragt gell der [Vorname Vater] hat sich umgebracht er hat sich umgebracht oder und das ist schon Monate später gewesen (kurze Pause) das ist etwas gewesen was mich manchmal ein wenig belastet hat [...] (Z. 213–218)

Es scheint, dass es für Jungen eine Belastung darstellt, ihre Mütter aufgrund des Suizides des Vaters leiden zu sehen. Diese Situation kann dazu führen, dass Jungen in ihrer eigenen Bewältigung zurückgebunden oder gar an ihr gehindert werden. In der Retrospektive wird erwähnt, dass sich einige Befragte nicht mehr so verhalten würden, wie sie es damals gemacht hätten. Sie würden sich selbst mehr von ihrer Mutter abgrenzen, obwohl dies im ersten Moment wohl sehr schwierig wäre. Dazu exemplarisch die Aussage von Christian:

Christian: [...] ich weiss nicht ob ich das das nächste Mal wieder gleich machen würde (kurze Pause) ich denke eher weniger (kurze Pause) obwohl es dann für sie wahrscheinlich recht hart ist aber ja [...] (Z. 195–197)

5.2.6 Eigene Verortung im Bewältigungsprozess: Akzeptanz des Vaternodes als Indiz für eine erfolgreiche Bewältigung?

Die Frage nach der eigenen Verortung innerhalb des Bewältigungsprozesses führte bei den Befragten zu gegensätzlichen Antworten. Es ist davon auszugehen, dass methodische Gründe die Ursache dafür waren und für die Interviewten zu wenig klar formuliert war, was mit Bewältigungsprozess gemeint war. Zum einen sind Stephan und Christian der Meinung, dass sie den Suizid des Vaters bereits lange verarbeitet haben. Zum anderen erklären sie, dass der Bewältigungsprozess als solcher nie vollends abgeschlossen werden könne. Stephan macht den Vergleich, dass der Suizid für ihn wie ein Riss im Herzen sei, der für immer eine Narbe hinterlässt.

Stephan: [...] wenn man so etwas erlebt hat das kann einer der das nie erlebt hat ni nicht nachvollziehen das ist das ist etwas wo wo wie eine äh ein Riss ins Herz gegeben hat wo eine Narbe hinterlässt wo eine Narbe hinterlässt oder sage ich jetzt einmal eine Riesen Narbe [...] (Z. 282–285)

Ähnlich ist auch der Gegensatz zwischen den Aussagen von Christian, der zum einen sagt:

Christian: [...] habe ich das gut verarbeitet [...] (Z. 62)

Gleichzeitig erläutert er an einer anderen Stelle, dass die Bewältigung nie vollends abgeschlossen sein würde:

Christian: [...] ich würde jetzt sagen wahrscheinlich steht man nie ganz am Schluss [...] (Z. 85–86)

Thomas macht den Vorschlag, zwischen Trauerverarbeitung und Bewältigungsprozess als Ganzes zu differenzieren. Damit löst er den von Stephan und Christian aufgeworfenen Gegensatz auf:

Thomas: [...] wahrscheinlich schon eher irgendwo am Anfang (kurze Pause) glaub ich (...) aber ich glaub eigentlich nur weil es einfach wahrscheinlich ist im Leben noch viele Situationen gegeben wird wo ich meinen Vater gerne dabei hätte oder (kurze Pause) andere zu sehen die ihren Vater noch dabei haben oder so (7) ja aber ich finde so die wirkliche Trauerverarbeitung (..) die habe ich glaub ich relativ schnell abgeschlossen [...] (Z. 140–145)

Es zeigt sich ein anderes Muster bei Severin, Roman und Lukas. Sie sehen sich am Ende des Bewältigungsprozesses und machen keine Differenz zwischen Trauerverarbeitung und Bewältigungsprozess. Auffallend ist, dass die drei Personen den Suizid des Vaters akzeptieren.

Lukas: [...] es ist so eine Sache wo (...) wo du mal drüber reden kannst wenn aber es ist ich finde das ist (..) ich weiss auch nicht eine Story die zu mir gehört aber (...) die ist nicht das Zentrale an mir also sie ist einfach (kurze Pause) ein Teil [...] (Z. 237–240)

Roman: [...] ich es einfach akzeptieren können dass das so ist und das seine Entscheidung gewesen ist [...] (Z. 239–240)

Der Ausdruck der Akzeptanz des Vaternodes könnte somit ein Zeichen für das Ende des Bewältigungsprozesses darstellen. Das würde heissen, wenn der Suizid des Vaters akzeptiert werden kann, ist die Suizidbewältigung zum grössten Teil abgeschlossen. Im Vergleich zu Stephan und Christian liegt der Suizid bei Severin (sieben Jahre), Roman (drei Jahre) und Lukas (elf Jahre) deutlich weniger lange in der Vergangenheit. Die Zeit kann somit nicht einziges Indiz des Bewältigungsfortschritts sein.

Thomas gibt auf die Frage nach der eigenen Verortung im Bewältigungsprozess eine sehr ausführliche Antwort, die geprägt ist von Unsicherheit. Er ist sich unsicher darüber, wo er sich verorten würde. Zum einen sieht er sich zehn Jahre nach dem Suizid am Anfang des Bewältigungsprozesses, da noch viele Situationen in seinem künftigen Leben kommen werden, in denen er den Vater vermissen wird bzw. an dessen Suizid erinnert wird. Zum anderen

hat er den Suizid sehr gut verarbeitet und es geht ihm gemäss seinen Aussagen gut. Er sagt auch explizit, dass er die Trauerverarbeitung abgeschlossen hat. Es kann nicht gänzlich von Akzeptanz des Vaternodes die Rede sein, da er davon spricht, was er tun *muss*, und nicht, was er *tut*:

Thomas: [...] ich muss mit dem können umgehen und das ist jetzt einfach Teil von meinem Leben und ich muss mich auch wegen dem nicht irgendwie lassen bemitleiden oder von wegen ja in eine Opferhaltung hinein fallen ich glaube ja [...] (Z. 350–353)

Es ist anzunehmen, dass Thomas sich am Ende des Bewältigungsprozesses sähe, sobald er sagen würde, dass er mit dem Suizid des Vaters umgehen kann und er ein Teil seines Lebens ist.

Abschliessend ist festzuhalten, dass aufgrund der Interviewdaten der Abschluss des Bewältigungsprozesses wenig mit der Anzahl Jahre bzw. der Zeit, die seit dem Suizid vergangen ist, zu tun hat. Es hätte angenommen werden können, dass Männer, bei welchen der Suizid des Vaters weiter zurückliegt, im Bewältigungsprozess weiter fortgeschritten sind als solche, bei denen der Suizid erst wenige Jahre in der Vergangenheit liegt. Es zeigt sich gerade das Gegenteil. Die Frage, warum das so ist, kann aufgrund der Interviews nicht schlüssig beantwortet werden.

5.2.7 Bewältigungsprozess als bereichernde Erfahrung

Es werden unterschiedliche Gründe dafür genannt, warum die Bewältigung des Suizides für die Interviewten eine bereichernde Erfahrung darstellte. Teilweise haben die Interviewten ein schlechtes Gewissen, über positive Erfahrungen des Bewältigungsprozesses zu sprechen. Exemplarisch dafür folgen die Aussagen von Roman und Lukas:

Roman: [...] dass es eigentlich so makaber wie es tönt dass es eine Erfahrung gewesen ist wo mich in meinem Leben weitergebracht hat (..) obwohl es eigentlich etwas schlimmes ist und etwas einschneidendes ist hat es mir trotzdem weitergeholfen sozusagen (..) ja (Z. 348–351)

Lukas: [...] es tönt vielleicht ein wenig komisch aber eigentlich eine bereichernde Erfahrung [...] (Z. 372–373)

Es wurde eine Gewissheit entwickelt, selbst nie Suizid zu begehen. Dabei kann angenommen werden, dass sich diese Haltung aufgrund der gemachten Erfahrung als Hinterbliebener manifestiert hat. Für Christian war das die Erkenntnis, die er aus dem Verarbeitungsprozess gewinnen konnte:

Christian: [...] also ich habe jetzt nie das Gefühl dass ich jetzt so etwas machen würde (..) man soll nie nie sagen aber ja ich denke einfach ja (..) das ist sicher der positive Effekt vom Verarbeiten her (8) negativ kommt mir jetzt nichts irgendwie [...] (Z. 209–212)

Des Weiteren sagt Lukas, dass der Bewältigungsprozess bei ihm einen Entwicklungsschritt ausgelöst hat, der ansonsten später im Leben erst stattgefunden hätte. Er sieht sich den anderen Jugendlichen im Vorsprung in seiner Entwicklung:

Lukas: [...] tönt vielleicht ein wenig arrogant aber dass du wie von der Entwicklung her einfach ein bisschen ein Schritt (kurze Pause) einfach ein wenig voraus denkst einfach schon wo vielleicht andere wo in deinem Alter gewesen sind [...] (Z. 379–381)

Auf sozialer Ebene vor allem konnte Roman profitieren. Aufgrund des Bewältigungsprozesses wurde er gestärkt im Umgang mit Menschen, was er schliesslich zu schätzen weiss, in dem er in seiner Freizeit aktiver wurde und sich mehr für seine Kollegen interessiert:

Roman: [...] ich denke für mich ist das auch etwas sehr lehrreiches gewesen in diesem Sinne dass ich viel davon gelernt habe wie ich mit Menschen umgehe [...] (Z. 258–260)

5.2.8 Psychosoziale und berufliche Veränderungen: Jugendliche werden zum Vater

Psychosoziale und berufliche Veränderungen umfassen familiäre und persönliche Veränderungen aber auch Veränderungen bezüglich des Berufes und der eigenen Ausbildung.

Betrachtet man die *beruflichen Veränderungen* des hinterbliebenen Jugendlichen, sind unterschiedliche Tendenzen festzustellen. Einige Personen sprechen von keinen spürbaren Veränderungen, während andere grosse Veränderungen beschreiben.

Keine beruflichen Veränderungen stellen Christian, Thomas und Roman fest. Sie betonen, dass der Suizid des Vaters auch ihre berufliche Zukunft nicht zerstört hat. Die beruflichen Werdegänge haben sich gleichermassen fortgesetzt:

Thomas: [...] mich in Sachen Berufswahl denke ich nicht nein überhaupt nicht [...] (Z. 211–212)

Roman: [...] nein es hat sich nicht gross etwas verändert [...] (Z. 268)

Gegensätzlich äussert sich Stephan. Unmittelbar nach dem Suizid seines Vaters hat seine Ausbildung an Relevanz verloren. In einer späteren Phase wurde Stephan sehr ambitioniert und er hat die Ausbildung gegenüber seiner Freizeit priorisiert, um einen möglichst guten Lehrabschluss zu machen. Für Stephan war insofern ein linearer Lebenslauf vorgesehen gewesen, als er als ältester Sohn den Hof hätte übernehmen sollen. Er wäre Bauer geworden:

Stephan: [...] als Ältesten weil ich immer bei ihm gewesen bin wäre auch Bauer geworden eigentlich [...] (Z. 9–10)

Lukas war zum Zeitpunkt des Suizides noch in der Schule und kann kaum Aussagen über berufliche Veränderungen machen. Einzig erklärt er, dass er schliesslich denselben Beruf gelernt hat wie sein Vater.

Für Severin schliesslich stellte der Suizid des Vaters eine Art berufliche Befreiung dar. Erst mit dem Tod seines Vaters begann Severin aktiv nach einer Stelle zu suchen. Er beschreibt die Stellensuche wie folgt:

Severin: [...] bin natürlich oft abschätzig abgeschaut worden weil ich entweder gestunken habe oder nicht richtige Kleider angehabt habe weil ich in der Notschlafstelle geschlafen habe (kurze Pause) und irgendwann hat mir dann die Chefin vom Kiosk in [Stadt] am Bahnhof hat sie gefunden sie müsse mir eine Chance geben mich dort arbeiten lassen und zwei Jahre später habe ich eine Ausbildung gemacht [...] (Z. 297–301)

Es scheint, als habe der Vater für Severin eine Belastung dargestellt, die ihn zu lähmen vermochte. So könnte der starke Satz verstanden werden:

Severin: [...] für mich hat das Leben eigentlich erst dann angefangen wo der Albtraum das Ende genommen hat [...] (Z. 204–205)

Bezüglich der *familiären Veränderungen* kann in bestimmten Fällen eine Rollenverschiebung festgestellt werden. Durch das Wegfallen des Vaters aus der Familie übernehmen Söhne diese Rolle. Diese Rollenverschiebung findet aus unterschiedlichen Gründen statt. Wird die Situation von Stephan betrachtet, fällt auf, dass er diese Rolle vor allem aus Motivation, seine jüngeren Brüder zu unterstützen, übernimmt. Es scheint, dass er die Vaterrolle stark verinnerlicht hat. Er beschreibt ein allfälliges Scheitern seiner jüngeren Brüder als sein eigenes Versagen:

Stephan: [...] meine Aufgabe ist wirklich gewesen dass die Brüder etwas werden oder dass keiner irgendwie abstürzt das wäre meine grösste äh Niederlage gewesen müsste ich sagen [...] (Z.264–266)

Im Gegensatz dazu scheint das Motiv von Christian die Vaterrolle zu übernehmen, seine Mutter zu sein. Dies wird daraus abgeleitet, dass er nach Hause zurückkehrte, damit sie nicht so alleine ist. Zudem waren die anderen zwei Geschwister bereits ausgezogen.

Christian: [...] ich bin dann fast so ein wenig Vaterersatz gewesen [...] (Z. 194–195)

Den Prozess dieses Rollenwechsels scheinen die Jugendlichen vor allem aus einem fürsorglichen Aspekt für andere Familienmitglieder übernommen zu haben – auf diese Art in der

Tendenz freiwillig. Andererseits ist dieses Phänomen vor allem in den Familien zu beobachten, wo die Mutter in ihrer Rolle ausfällt. Somit könnte auch ein gewisser Zwang für die Jugendlichen bestanden haben, die Rolle des Vaters einzunehmen, damit das Familiengefüge weiterhin funktioniert. Eine weitere Erklärung könnte auch der Zeitpunkt des Suizides sein. Christian und Stephan haben ihren Vater vor rund 20 Jahren verloren. Es wird angenommen, dass traditionelle Familienmodelle in dieser Zeit eine höhere Stellung eingenommen haben und der Verlust des Vaters als Ernährer und Repräsentationsfigur der Familie nach aussen stärker kompensiert werden musste. Diese Annahme verstärkt sich zusätzlich, da besagte Interviewte aus einer ländlichen Gegend stammen.

Die Familie hat an Wichtigkeit gewonnen. Es gibt unterschiedliche Aussagen, die darauf hindeuten, dass die Familie durch das gemeinsam erlebte kritische Ereignis einen stärkeren Zusammenhalt entwickelt hat; stellvertretend Thomas:

Thomas: [...] es hat uns sicher extrem zusammengeschweisst näher gebracht das glaube ich schon (Z.232–233)

Die *Veränderungen im Freizeitverhalten* nehmen bei den Interviewten keinen grossen Stellenwert im Gespräch ein. Es wird von Lukas die These formuliert, wonach durch das Wegfallen der Vaterrolle in der Familie die Ausgangsregelungen für die Jugendlichen weniger streng ausgelegt worden sind:

Lukas: [...] als dreizehn bis sechzehnjährigen fast einfacher ist wenn noch die Mutter zu Hause ist also weisst du was so Ausgang anbegeht oder [...] ich habe das Gefühl we wenn mein Vater da noch gewesen wäre es wäre wahrscheinlich ich hätte wahrscheinlich strengere (kurze Pause) Richtlinien gehabt (kurze Pause) könnte ich mir so vorstellen [...] (Z. 346351)

Während einzelne Jugendliche beschreiben, dass die Wichtigkeit der Freizeitgestaltung gegenüber der Wichtigkeit der Familie oder der Arbeit abgenommen hat, entdecken andere neue Möglichkeiten und die Freizeit wurde wichtiger.

Betreffend *persönlicher Veränderungen* wird eine Vielzahl unterschiedlicher Beobachtungen aufgezählt. Retrospektiv wird gesagt, dass der Suizid des Vaters dazu geführt hat, dass die Jugendlichen auf einen Schlag erwachsen geworden sind:

Roman: [...] eigentlich so die Rolle vom Sohn der jetzt wirklich auf einen Schlag absolut erwachsen wird [...] (Z. 30–31)

Diese Veränderung zeigt sich auch in anderen Aussagen, wonach das Handeln der hinterbliebenen Jugendlichen abgeklärter und somit erwachsener wurde. Die Handlungen wurden

zielorientierter und die Jugendlichen hinterfragten diese stärker. Spontane Unternehmungen wurden aufgrund des anderen Denkverhaltens seltener.

Stephan: [...] wo ich so ein wenig einfach ich bin so ein wenig ein Lebemensch gewesen ja (kurze Pause) und nachher muss ich sagen ich habe dann wirklich Ziele gehabt [...] (Z. 237–239)

Lukas: [...] durch das dass ich das (kurze Pause) das mal erlebt habe (kurze Pause) tue ich eher (..) schätze ich mich so ein dass ich eher vorsichtig bin bei solchen Sachen rauszulassen [...] (Z. 434–436)

Schliesslich haben persönliche Veränderungen stattgefunden, indem die Jugendlichen aufgrund des Erlebten offener mit ihrem Umfeld umgehen. Sie können besser nachvollziehen, was es heisst, seinen Vater zu verlieren. Dieser Umstand führt dazu, dass Jugendliche eine stärkere Empathie gegenüber betroffenen Personen entwickeln können. Exemplarisch dafür steht folgende von Roman geäusserte Aussage:

Roman: [...] bevor das passiert ist wenn ich ich gehört habe von irgendjemandem ja zum Beispiel der und der sei gestorben hat das bei mir absolut gar nichts ausgelöst weil ich keine Verbindung gehabt habe und das nicht einordnen konnte und jetzt im Nachhinein kann ich das viel besser verstehen und auch verstehen bei jemandem wenn jemand stirbt und wie man um diese Person trauert ja [...] (Z. 261–265)

5.2.9 Das Umfeld reagiert teilnehmend und/oder tabuisierend

Im persönlichen Umfeld der Jugendlichen werden zwei Themen stark gewichtet. Einerseits nimmt das Umfeld stark am Suizid des Vaters teil. Diese Anteilnahme drückt sich durch Betroffenheit und Schock aus. Aus dem Umfeld werden viele Fragen zum Suizid des Vaters formuliert oder die Hinterbliebenen spürten, dass das Umfeld gerne mehr über den Suizid hätte erfahren wollen:

Roman: [...] viele Leute haben angerufen was denn passiert sei und wieso und dann hast du dann auch probiert ein wenig zu erklären und teilweise ist es gegangen und teilweise haben es die Leute verstanden und teilweise haben sie es halt nicht verstanden und ja dann kannst du nicht mehr erklären was du auch selbst weisst [...] (Z. 248–251)

Es ist interessant, dass gerade Christian, Lukas und Thomas von einem grossen Schock des Umfeldes sprechen. Sie drei kommen aus einem ländlichen Gebiet. Es kann die Annahme formuliert werden, dass man sich in dörflichen Wohnverhältnissen besser kennt und deshalb die Nachricht über den Suizid als gemeinsamer Schock empfunden wird. In städtischen Gebieten leben die Menschen eher in Anonymität.

Christian: [...] ja es ist eigentlich so quasi ein Schock übers ganze Dorf gewesen [...] (Z. 159)

Lukas: [...] das ist ja (..) quasi ein Dorf unter Schock gewesen oder so [...] (Z. 306–307)

Thomas: [...] für viele noch viel der grössere Schock gewesen ist als für uns selber [...] (Z. 171–172)

Andererseits stellt Suizid ein Tabuthema dar. Teilweise wird diese Definition in den Interviews explizit formuliert:

Severin: [...] es ist einfach ein völlig grundloses Tabuthema [...] (Z. 241)

Thomas: [...] dass ich es eigentlich gemerkt habe dass es ein rechtes Tabuthema ist dass niemand traut dass alle extrem das Gefühl haben Wunden aufzureissen [...] (Z. 93–95)

An anderen Stellen erscheint sie implizit, indem erklärt wird, dass Personen aus dem Umfeld eine Hemmschwelle hatten, mit den Hinterbliebenen über den Suizid zu sprechen, oder teilweise die Trottoirseite wechselten, wenn sie ihnen begegneten:

Christian: [...] und man hat auch gemerkt dass teilweise die Leute halt sagen wir jetzt auf der Strasse vielleicht die Trottoir Seite gewechselt haben wenn man ihnen entgegen gekommen ist oder einfach ausweichen konnte auch zum Teil oder weil man nicht ins Gespräch kommen wollte (..) ja [...] (Z. 165–168)

Lukas: [...] dass dann halt die Hemmschwelle höher ist (kurze Pause) ist dann halt ja (..) aber wenn du die Leute wo wo würde sagen mit denen Leuten wo ich habe wollen reden über das (kurze Pause) für die ist eigentlich die Hemmschwelle gar nicht mehr da gewesen weil sie es ja eigentlich schon gewusst also gewusst haben dass sie mit mir über das reden dürfen [...] (Z. 318–322)

Das Spannungsfeld zwischen Anteilnahme und Tabuisieren ist schwierig zu fassen. Die grosse Anteilnahme scheint vor allem den Hinterbliebenen zu gelten. Das Umfeld möchte verstehen und drückt den Hinterbliebenen ihre Anteilnahme aus. Gleichzeitig ist der Suizid für die Hinterbliebenen selbst schwierig zu verstehen, wie auch die Interviewten zur Auskunft geben. Das Verstehen wollen des Umfeldes kann bei Jugendlichen zu einem Druck führen, Antworten zum Suizid des Vaters bereit zu haben, die ihnen schlicht verwehrt sind.

Schuldfragen können sich auch für das Umfeld stellen. Dieses Spannungsfeld müsste vertieft betrachtet werden, um weitere stichhaltige Erkenntnisse zu generieren.

5.2.10 Suizid wird unterschiedlich bewertet

Die befragten Personen bewerten Suizid als Phänomen sehr unterschiedlich. Für die einen scheint Suizid etwas Natürliches zu sein, da jeder Mensch das Recht habe, seinen Todeszeitpunkt zu definieren und seinem Leben ein Ende zu setzen, wenn er das für richtig hält:

Christian: [...] meine warum machst du das ich meine es gäbe ja andere Lösungen [...] (Z. 25–26)

Christian: [...] also quasi man hat fast sagen müssen er ist ein Feigling gewesen (kurzePause) also wenn man das jetzt so im Nachhinein ja (kurze Pause) dass er einfach so die Mutter mit diesen drei Kindern alleine lässt (kurze Pause) ja [...] (Z. 33–36)

Andere können einem Suizid nichts Positives abgewinnen, fragen sich stattdessen, was es denn schliesslich gebracht habe. Aus ihrer Sicht würde es viele andere Möglichkeiten geben, aus schwierigen Situationen einen Weg zu finden:

Roman: [...] in diesem Sinne hat jeder Mensch das Recht das zu machen (kurze Pause) kann ich im Nachhinein sagen weil (kurze Pause) es ist jedem sein eigenes Leben und darum kann er auch sozusagen darüber bestimmen [...] (Z. 241–243)

Severin: [...] ich glaube es wäre vielleicht der Satz dass es verlorene Seelen gibt die man einfach gehen lassen muss (kurze Pause) ja (kurze Pause) das ist der Satz an den ich mich immer wieder erinnert habe (kurze Pause) auch wenn andere Leute sich umgebracht haben [...] (Z. 454–457)

Schliesslich gibt es eine mehr oder weniger neutrale Haltung. Suizid wird dort nicht negativ oder positiv bewertet. Er wird als tragisches Ereignis betitelt. Daraus lässt sich ein Unverständnis aber auch eine Art Akzeptanz für das Geschehene herleiten:

Lukas: [...] es ist eher tragisch würde ich dem sagen [...] (Z. 561)

Tendenziell scheint es, als würde der Suizid des Vaters eher akzeptiert werden können, wenn das Phänomen Suizid als legitim betrachtet wird. Es ist aber auch möglich, dass sich gerade in diesem Punkt retrospektiv eine andere Wahrnehmung einstellt, als sie zum Zeitpunkt des Väterverlusts gegenwärtig gewesen ist: Die Einschätzung der Verarbeitung selber und die Frage nach der Akzeptanz eines Suizids grundsätzlich und gegenüber dem Vater werden sich durch den eigenen Bewältigungsprozess verändert haben. Gerade sie sind unter Umständen der Bereich, der in der rationalen und emotionalen Auseinandersetzung mit dem Geschehenen wiederholt reflektiert wurde. Akzeptanz des Vätertodes oder des Rechts zur Selbsttötung grundsätzlich wären damit nicht eine mögliche unmittelbare Reaktion auf den Suizid des Vaters, sondern ein vorläufiger Abschluss von dessen Bewältigung.

6 Zusammenfassung der Ergebnisse im Kontext der Fragestellungen

Im folgenden Kapitel werden die wichtigsten Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit zusammenfassend dargestellt. In erster Linie interessierte sich die Arbeit für die Frage, welche Bewältigungsstrategien sich bei Jungen identifizieren lassen, die ihren Vater während der Adoleszenz durch einen Suizid verloren haben. Aus den Analysen wird ersichtlich, dass alleine der Fokus auf Bewältigungsstrategien zu kurz greift, da diese einzig einen kleinen Teil des gesamten Bewältigungsprozesses darstellen. Es werden deshalb Erkenntnisse aus dem vollständigen Bewältigungsprozess erläutert. Es sei an dieser Stelle noch einmal daran erinnert, dass sich alle im Folgenden ausgeführten Angaben auf die Auswertung von Interviews mit insgesamt sechs Probanden beziehen, die sich von sich aus für ein Gespräch gemeldet haben.

Die zentrale Bewältigungsstrategie der Jugendlichen stellt das Thematisieren des Suizides dar. Dies findet einerseits in Gesprächen innerhalb der Familie statt. Die Familienmitglieder haben allesamt den Suizid miterlebt und können sich so in einem geschützten Rahmen über ihre Befindlichkeit und ihre Gefühle austauschen. Die Bewältigung des Suizides innerhalb der Familie weist jedoch auch Grenzen auf, insbesondere fällt die Rolle der Mutter ins auf. Darauf wird noch ausführlicher eingegangen. Andererseits wird der Suizid innerhalb der Peergruppen thematisiert. Die Peergruppe dient im Gegensatz zur Familie jedoch auch dazu, sich vom Suizid des Vaters zu distanzieren und sich durch gemeinsame Erlebnisse abzulenken. Dass die Peergruppe in der Jugendphase einen hohen Stellenwert einnimmt, ist entwicklungspsychologisch zu begründen. Gerade emotionale Unsicherheiten und Ängste, welche aufgrund des Suizides des Vaters auftreten können, werden in diesem Rahmen thematisiert (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 33). Reichen Gespräche innerhalb der Familie bzw. der Peergruppen nicht aus, das Ereignis zu bewältigen, holen sich die Jugendlichen Unterstützung. Diese finden sie vor allem im psychologischen Bereich oder in der Interventionsgruppe *Nebelmeer*, in der andere suizidhinterbliebene Jugendliche gemeinsam über ihre Erfahrungen reflektieren.

Diese Form der Verarbeitungsstrategien spricht für konkrete Ressourcen auf der personalpsychodynamischen Zone (vgl. Böhnisch & Schröer, 2013, S. 26). Die Jugendlichen können erlebte Gefühle benennen. Sie haben eine hohe Kommunikationskompetenz, was ihnen im

Bewältigungsprozess entgegenkommt. Diese Kompetenz ermöglicht ihnen eine hohe Beziehungsfähigkeit zu ihren Peergruppen. Eine weitere Ressource stellt die Kompetenz dar, sich selbst zu reflektieren. Diese Kompetenzen führen zu einer hohen Handlungsorientierung der Jugendlichen, sich mit ihrer Situation auseinanderzusetzen und selbst aktiv zu werden, um möglichst schnell Normalität in ihren Alltag zurückkehren zu lassen.

Die Verarbeitungsstrategien, die sich aufgrund dieser Arbeit herauskristallisieren lassen, entsprechen der Forschungsanlage in Bezug auf die befragten Probanden. Jugendliche, die eine geringere Kommunikationskompetenz aufweisen, meldeten sich nicht freiwillig auf den Aufruf, an einem Interview teilzunehmen. Dies stellt die Begründung dar, weshalb sich externalisierende Bewältigungsstrategien (Substanzmissbrauch, Delinquenz oder übertriebener schulischer Einsatz), wie sie Böhnisch (1999, S. 81ff) als typische Bewältigungsstrategien von Jungen beschreibt, in der vorliegenden Arbeit kaum erkennen lassen.

Es ist von Interesse, den Fokus auf ein weiteres Thema zu richten, das von den Jugendlichen bezüglich des Bewältigungsprozesses stark gewichtet wird. Es kommt zum Ausdruck, dass das Leiden der Mutter die Jugendlichen in ihrem eigenen Bewältigungsprozess einschränkt oder gar hindert. Das Leiden der Mutter wirkt sich negativ auf die Mutter-Sohn-Beziehung aus, da die Mutter ihrer Rolle in der Familie nicht mehr gerecht wird. Dies kann die Konsequenz haben, dass Jugendliche zunehmend Verantwortung innerhalb der Familie übernehmen und versuchen, die Rolle des verstorbenen Vaters zu ersetzen. Der Jugendliche gibt seine Selbständigkeit auf und geht in Abhängigkeit zur Mutter. Gerade in der Adoleszenz haben Jugendliche spezifische Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Sie benötigen dazu Handlungsmöglichkeiten in Peergruppen und/oder anderen Gefässen (vgl. Hurrelmann, 2007, S. 27–28). Abhängigkeit bedeutet Einschränkung, was bezüglich der Bewältigung spezifischer Entwicklungsaufgaben hinderlich ist. Es besteht die Gefahr, dass Jugendliche in der Bewältigung der nötigen jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben aufgrund des Leidens ihrer Mutter behindert werden. Nicht alle Jugendlichen übernehmen die Vaterrolle in der Familie, einige suchen psychologische Unterstützung auf.

Für die grosse Mehrheit der Jugendlichen bedeutet der Suizid des Vaters ein grosser Schock und eine Lebenskrise. Es wird ersichtlich, dass auch das Umfeld der Jugendlichen den Suizid des Vaters als Krise für die Hinterbliebenen definiert. Der Krisenbegriff wird somit extern zugeschrieben, wie dies Dollinger (2004, S. 279–381) ausführt und gleichzeitig kritisiert. Er (2004, S. 279–381) plädiert dafür, den Krisenbegriff diskursiv herzuleiten. Dass seine Kritik

Berechtigung hat, zeigt die Tatsache, dass ein befragter Jugendlicher den Suizid des Vaters nicht als Krise, sondern als Erlösung erfahren hat. Für ihn stellte der Vatern Tod einen biographischen Wendepunkt dar. Es ist somit von grosser Wichtigkeit, den Jugendlichen in seiner Erfahrung ernst zu nehmen und ihm zuzuhören, wie er den Suizid des Vaters individuell erlebt und bewertet. Denn Jugendlichen, denen eine Krise extern zugeschrieben wird, sind mit Erwartungen konfrontiert, die sie nicht erfüllen können. Dies kann zu Schuldgefühlen und Verunsicherung bei den Jugendlichen führen. Eine externe Zuschreibung einer Krise bedeutet für Jugendliche als pathologisch eingeordnet zu werden, was dem Streben nach Normalität entgegenwirkt.

Wird der Bewältigungsprozess insgesamt betrachtet, lassen sich zwei grundsätzlich unterschiedliche Verortungen festhalten. Während ein Teil der Interviewten der Meinung ist, noch am Anfang des Bewältigungsprozesses zu stehen, ist ein anderer Teil der Interviewten der Ansicht, sich an dessen Ende zu befinden. Das wirklich Bemerkenswerte ist, dass sich der Teil der Befragten, bei denen sich der Suizid 20 und mehr Jahre in der Vergangenheit zuge tragen hat, eher am Anfang des Prozesses einordnen, während der Zeitpunkt des Suizides beim anderen Teil der Befragten vor 10 oder weniger Jahren stattgefunden hat. Daraus lässt sich ableiten, dass nicht die Zeit ausschlaggebend dafür ist, wann der Bewältigungsprozess eines Suizides als abgeschlossen betrachtet wird. Stattdessen bieten sich alternative Erklärungen an:

- a) Befragte, die explizit betonen, dass sie den Tod ihres Vaters akzeptieren können, sehen sich am Ende des Bewältigungsprozesses. Ihnen ist es scheinbar gelungen, den Suizid des Vaters in ihr neues Lebenskonzept zu integrieren. Es ist anzunehmen, dass dies aufgrund von Selbstreflexionskompetenzen und guter Ressourcen im Umgang mit den eigenen Gefühlen zu tun hat. Es ist auch die Tendenz festzustellen, dass Jugendliche, die externe Hilfe annahmen, eher dazu neigen, sich am Ende des Bewältigungsprozesses zu sehen.
- b) Als weiterer Erklärungsansatz kann angenommen werden, dass das Hilfesystem vor 20 Jahren weniger dicht und vielfältig gewesen ist als heute. Befragte, die sich eher am Anfang des Bewältigungsprozesses sehen, sprechen ausschliesslich über Hilfsangebote von kirchlicher Seelsorge bzw. der Kirche als Institution. Sie nahmen keine externen Hilfestellungen in Anspruch, was die Frage aufwirft, ob es diese gegeben hat bzw. ob diese entsprechend bekannt waren.

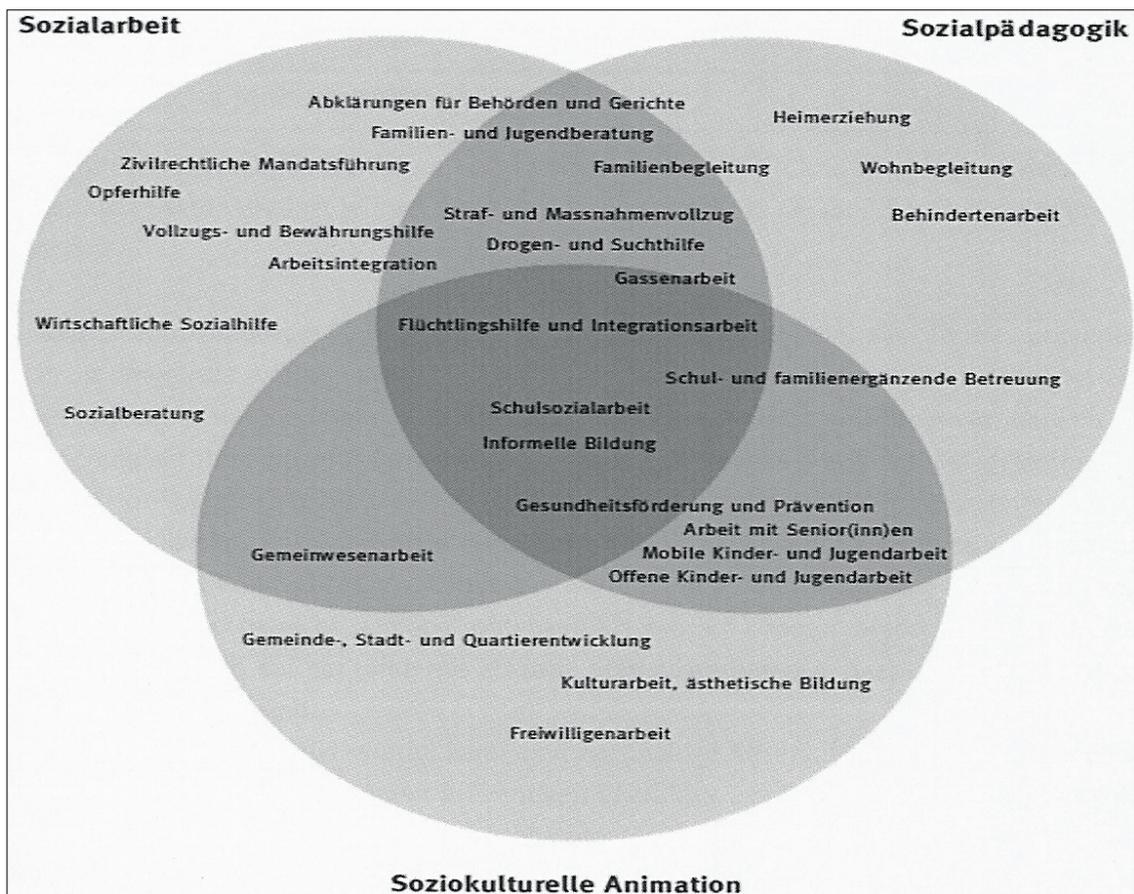
Obwohl Suizid als Phänomen aus Sicht der Befragten auch heute noch ein Tabuthema darstellt, könnte auch die gesellschaftliche Bewertung von Suizid mit eine Rolle spielen für die eigene Verortung im Verarbeitungsprozess. Heute besteht in der Gesellschaft etwa ein angeregter Diskurs über begleiteten Suizid, für den auch gesetzliche Grundlagen bestehen (vgl. Albrecht, 2012, S. 1098). Er ist ein Hinweis darauf, dass die Vorstellungen über Leben und Tod diskutabler und die individuelle Legitimation, sich für das eine oder andere frei zu entscheiden, dehnbarer geworden sind. Der Diskurs steht in Zusammenhang mit dem viel erwähnten Wertewandel in der Gesellschaft. Dabei wird davon ausgegangen, dass durch die Individualisierung auch übergeordnete Werte an Relevanz verlieren, was zu einer Art Wertanomie oder einem Wertepluralismus der Gesellschaft führt. Suizid wird ganz unterschiedlich bewertet, was sich auch in der vorliegenden Arbeit auf vielfältige Art manifestiert. Dieser Wertepluralismus und die Individualisierung von Rollenbildern des Individuums in der Gesellschaft – sie wurden etwa angesprochen in Zusammenhang mit der Übernahme der Vaterrolle oder der externen Zuschreibung von Suizid als erlebte Krise – stellen dabei eine Chance als auch eine Herausforderung dar: Die Bewältigung des Vatersuizids ist dadurch zu einem Prozess geworden, der individuell ausgestaltet werden *kann* und *muss*. Dass gerade dabei niederschwellige Unterstützungsangebote notwendig sind, wird in Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit, die die vorliegende Arbeit abrunden, dargelegt.

7 Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit

Nach Abschluss der Datenauswertung und deren Präsentation wird darauf aufbauend Frage diskutiert, wie Fachpersonen der Sozialen Arbeit Jungen und junge Männer bei der Bewältigung eines Väterverlustes durch Suizid während der Adoleszenz begleiten können. Die Handlungsempfehlungen, die sich aus den im Rahmen der Arbeit geführten Gespräche ableiten lassen, werden dabei mit den Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit verknüpft, wie sie etwa von Husi und Villiger (2012) dargestellt werden.

Husi und Villiger (2012, S. 48) differenzieren die Profession der Sozialen Arbeit in drei Bereiche und ordnen diesen vielfältige Berufsfelder zu. Diese Darstellung (vgl. Abb. 7) zeigt einerseits die grosse Vielfalt an Tätigkeitsbereichen, in denen sich Fachpersonen der Sozialen Arbeit bewegen (Arbeitsfelder), und visualisiert durch die Graufärbung andererseits die Schwierigkeit, diese explizit den einzelnen Berufsfeldern eindeutig zuzuschreiben.

Abbildung 7: Arbeitsfelder und Berufsfelder Sozialer Arbeit



(Quelle: Husi und Villiger, 2012, S. 48)

Den drei unterschiedlichen Berufsfeldern *Sozialarbeit*, *Sozialpädagogik* und *Soziokulturelle Animation* werden gemeinsame Bereiche zugeschrieben, gleichzeitig zeigen sich aber auch deutlich jeweils spezialisierte Handlungsfelder der einzelnen Profession. In der vorliegenden Arbeit zeigten sich verschiedene Handlungsfelder als besonders zentrale Bereiche für die Unterstützung der vom Vatersuizid betroffenen Jugendlichen in ihrem Bewältigungsprozess, wie im Folgenden deutlich wird.

Wie aufgrund der Interviews herausgearbeitet wurde, stellt der Suizid des Vaters nicht für jeden Jugendlichen eine Krise dar. Das Fehlen einer Krise bedeutet allerdings nicht, dass kein Handlungsanreiz für die Soziale Arbeit besteht. Es sei an die Definition Sozialer Arbeit durch AvenirSocial (2010) erinnert: „Die Profession Soziale Arbeit fördert den sozialen Wandel, Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen mit dem Ziel, das Wohlbefinden der einzelnen Menschen anzuheben.“ (S. 8) Diese Definition betrachtet nicht einzig möglich vorhandene und zu lösende Krisen oder Problemsituationen. Vielmehr stellt sie den Menschen mit seinen Perspektiven ins Zentrum. Dieser Aspekt ist für Jugendliche in ihrer Bewältigung sehr wichtig, wie aus den Gesprächen mit den jungen Männern sehr deutlich hervorging (vgl. dazu etwa Kapitel 5.2.4, S. 74). Sie wünschen sich vor allem, Perspektiven für die Zukunft erschliessen zu können. Professionelle der Sozialen Arbeit sind daher aufgefordert, Jugendliche anzuhören und herauszufinden, wie diese den Suizid des Vaters individuell erleben und bewerten. Dabei kann gerade die Erkenntnis, ob der Väterverlust als Krise erlebt wird oder nicht, der Ausgangspunkt für Überlegungen dazu sein, wie sich Professionelle der Sozialen Arbeit einem Jugendlichen nähern und diesem entgegenreten, damit er sich ernst genommen und in seiner Wahrnehmung akzeptiert fühlt. Aufgrund der daraus abgeleiteten Einschätzung müssen unterschiedliche Handlungskompetenzen angewandt werden, um mit dem Jugendlichen gemeinsam Ziele und Perspektiven zu formulieren. Dass solche Gespräche auch Professionelle der Sozialen Arbeit führen können, legt die Forschungsarbeit von Husi und Villiger (2012, S. 116) nahe, die aufzeigt, dass Fachpersonen der Sozialen Arbeit über Beratungskompetenzen verfügen. Nebst dieser Kompetenz können sie einschätzen, wann eine Situation pathologisch wird bzw. ist. In solchen Fällen findet eine Triage zu anderen spezialisierten Institutionen statt. Der Vorteil der Sozialen Arbeit ist, dass sie in bestimmten Arbeitsbereichen wie bspw. der Offenen Kinder- und Jugendarbeit äusserst niederschwellig erreichbar ist und dadurch unter Umständen bei den Jugendlichen auf grössere Akzeptanz stösst.

Die Bewältigungsstrategien der befragten Jugendlichen ähneln sich dahingehend, dass vor allem Gespräche in der Peergruppe und/oder der Familie stattgefunden haben. Dies lässt den Schluss zu, dass diese zwei Teilsysteme besonders wichtig in der Suizidbewältigung Jugendlicher sind. Vor allem innerhalb der Offenen Kinder- und Jugendarbeit werden Peergruppenarbeit und so die Beziehungsqualität zwischen Gleichaltrigen gefördert. Diese Arbeit bildet einen wichtigen Grundstein für den Bewältigungsprozess Jugendlicher bei einem Vaterverlust durch Suizid. Bestehen bereits im Vorfeld des Vatersuizides feste Peergruppen, können Jugendliche darin einen Grossteil der Bewältigung vollbringen. Es geht also für Professionelle in der Offenen Jugendarbeit vor allem darum, Raum zu bieten und Peergruppen zu unterstützen.

Eine Handlungskompetenz, derer sich Professionelle der Sozialen Arbeit vor allem aus der Soziokulturelle Animation bedienen, stellt das sogenannte Empowerment dar. Dabei geht es darum, die Adressatenschaft zu ermächtigen und in ihren Handlungsansätzen zu bestärken. Es werden vorhandene Ressourcen gesucht und diese gezielt angesprochen, damit auch das Gegenüber diese erkennt und einzusetzen vermag (vgl. Bröckling, Krasmann, & Lemke, 2004, S. 55). In der Datenanalyse der vorliegenden Arbeit kam mehrmals zur Sprache, dass nicht das Aufarbeiten des Ereignisses für die Jugendlichen am meisten zur Bewältigung beigetragen habe, sondern eine Perspektivenbildung. Genau das kann die Offene Kinder- und Jugendarbeit mit der Handlungskompetenz des Empowerments auf einer niederschweligen Ebene leisten.

Wird das Familiensystem betrachtet, zeigt sich bei den Jugendlichen die Schwierigkeit, dass die Mutter nach dem Vatersuizid ihrer Rolle kaum mehr gerecht wird. Diese Situation kann einzig erkannt werden, wenn der Jugendliche selbst oder eine Drittperson ihn auf dieses Thema anspricht. Gerade in dieser Hinsicht ermöglichte die vorliegende Arbeit einen wesentlichen Erkenntnisgewinn, indem sie die Relevanz dieser Thematik für die Jugendlichen deutlich herausarbeiten konnte und dafür sensibilisiert, dass sie in Gesprächen mit dem Jugendlichen nicht vergessen gehen darf. Es ist anzunehmen, dass die Schulsozialarbeit und die Jugend- und Familienberatung wohl den direktesten Kontakt in die Familie eines Jugendlichen haben. Nichtsdestotrotz sollten sich Fachpersonen der Sozialen Arbeit aus allen Arbeitsbereichen dieser Auffälligkeit bewusst sein und die Jugendlichen wenn gewünscht auch unterstützen. Es kann auch sein, dass suizidhinterbliebene Mütter auf einem Sozialdienst erscheinen. Unter Umständen lässt sich auch dort direkt ein Gespräch mit der Mutter darüber führen, wie sie ihre Rolle wahrnehmen kann und wo ihr Grenzen gesetzt sind. Die

Thematik ist aus einem weiteren Grund besonders zentral: Wie von den befragten Jugendlichen teilweise beschrieben wurde (vgl. dazu etwa Kapitel 5.2.5) erfahren sie den Trauerprozess der Mutter bewusst oder unbewusst als grosse Belastung, die mitunter dazu führen kann, dass der Mutter zuliebe das eigene Bewältigungsverhalten angepasst wird. Die Sensibilisierung der Jugendlichen selbst für den Umgang mit der Mutter und deren Trauerprozess ist also auch besonders bedeutsam, damit die Jugendlichen sich bewusst werden, welche Verantwortung sie übernehmen wollen und welche sie nicht zu tragen verpflichtet sind.

Schliesslich fällt ein letzter Arbeitsbereich der Sozialen Arbeit auf, der im Kontext dieser Arbeit von Interesse ist: die Freiwilligenarbeit. Dieser Arbeitsbereich lässt sich ziemlich klar der Soziokulturellen Animation zuordnen. Professionelle der Soziokulturellen Animation kennen Methoden und Instrumente, um Menschen zu unterstützen, die Ziele wie die Selbsttätigkeit, die Selbstorganisation und oder die Selbständigkeit verfolgen (vgl. Hangartner, 2010, S. 299). Es besteht somit die Möglichkeit, dass Professionelle Jugendliche darin unterstützen, eigene Gefässe zur Bewältigung zu gründen, unter Umständen mit anderen Jugendlichen zusammen, die ebenfalls Verlusterfahrungen gemacht haben. Aus den Interviews wurde ersichtlich, dass der Austausch vor allem mit anderen Jugendlichen geschätzt wurde, die ebenfalls ein Elternteil verloren haben, dies musste nicht zwingend Suizid sein. Deutlich wurde darüber hinaus auch, dass Gefässe, in denen unbelastet über das Erlebte gesprochen werden kann, für die Jugendlichen wichtig sind. Sie helfen, den mit Bekannten häufig angestregten und tabuisierten Austausch über das Erlebte auszugleichen. Aus diesem Grund sollten Professionellen der Sozialen Arbeit Angebote wie die Intervisions- bzw. Selbsthilfegruppe *Nebelmeer* bekannt sein, damit Jugendliche, die wollen, dort auch Unterstützung finden.

Jugendliche streben während des Bewältigungsprozesses nach Normalität. Vereinen und deren Vertreter bzw. Betreuungspersonen von Jugendlichen sollte dies bewusstgemacht werden. Die Interviewten fanden sich teilweise in einer unangenehmen Aufmerksamkeit wieder. Gerade deshalb ist es wichtig, dass Vereine, die ein Mitglied haben, dessen Vater sich suizidiert hat, mit möglichst viel Normalität reagieren und auch die anderen Mitglieder dahingehend informieren. Professionelle der Sozialen Arbeit könnten diesbezüglich auch um Beratung angefragt werden – bzw. aktiv auf Vereine zugehen, die sich einer solchen Situation gegenüber sehen.

Zusammenfassend sei festgehalten, dass die Soziale Arbeit in der Unterstützung bei Suizidbewältigungsprozessen von Jugendlichen bisher kaum eine Rolle gespielt hat, obwohl durch ihre Differenzierung der Profession vielerorts Berührungspunkte zu Jugendlichen bestehen. Es liegt somit auf der Hand, dass sich Professionelle der Sozialen Arbeit dieser Thematik annehmen sollten, um von Jugendlichen als niederschwellige Ansprechpersonen wahrgenommen zu werden. Mit den in dieser Arbeit generierten Ergebnissen sollten Fachpersonen der Sozialen Arbeit ermächtigt werden, sich der Jungen im Bewältigungsprozess anzunehmen und eine adäquate – nicht durch Vorurteile oder Ängste geprägte – Begleitung sicherzustellen.

8 Literaturverzeichnis

- Aebischer-Crettol, E. (2000). Seelsorge und Suizid. Seelsorge mit Hinterbliebenen, die von einem Suizid betroffen wurden. *Europäische Hochschulschriften. Theologie* (Vol. 683). Bern: Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Albrecht, G. (2012). *Handbuch soziale Probleme* (2., überarb. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Avenirsocial. (2010). Berufscodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen. Zugriff am 05.01.2015. Verfügbar unter http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Do_Berufskodex_Web_D_gesch.pdf
- Berk, L. E., & Schönplflug, U. (2011). *Entwicklungspsychologie* (5., aktual. Aufl.). München: Pearson Studium.
- Bieri, O. (2005). Suizid und sozialer Wandel in der westlichen Gesellschaft. Zürich: Ed. à la Carte.
- Böhnisch, L. (1999). Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung. Weinheim: Juventa-Verlag.
- Böhnisch, L. (2001). Lebensbewältigung. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik* (2., völlig überarb. Aufl.). Neuwied: Luchterhand Verlag GmbH.
- Böhnisch, L. (2008). *Sozialpädagogik der Lebensalter eine Einführung* (5., überarb. Aufl. Aufl.). Weinheim: Juventa Verlag.
- Böhnisch, L., & Schefold, W. (1985). Lebensbewältigung. Soziale und pädagogische Verständigungen an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim: Juventa Verlag.
- Böhnisch, L., & Schröer, W. (2013). *Soziale Arbeit - eine problemorientierte Einführung*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Böhnisch, L., & Wedel, A. (2013). *Männliche Sozialisation eine Einführung* (2., überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Bröckling, U., Krasmann, S., & Lemke, T. (2004). *Glossar der Gegenwart* (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brockmann, E., Hegerl, U., & Winter, S. (2005). Die Situation Hinterbliebener nach Suizid. *Verhaltenstherapie: Praxis, Forschung, Perspektiven*, 1(15).
- Bründel, H. (2002). Jugendsuizid, Suizidalität und Salutogenese. *Thema*, 83(3).

- Brunner, S. (2013). Suizidalität im Jugendalter. Angst ein Risikofaktor. Hamburg: Diplomica Verlag.
- Bundesamt Für Statistik. (2014). Sterblichkeit, Todesursachen - Daten, Indikatoren. Zugriff am 10.02.2014. Verfügbar unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/14/02/04/key/01.html>
- Dollinger, B. (2004). Krisenintervention als Aufgabe der Sozialen Arbeit. Anmerkungen zu einer sozialpädagogischen Krisentheorie. *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 2(4).
- Dollinger, B. (2005). Der Stamm befindet sich in einem Krisenzustand. Krisenbewältigung (in) der Sozialen Arbeit. *Sozial extra*, 29(7/8).
- Durkheim, E. (1983). *Der Selbstmord* (H. Hanne & H. Sebastian, Übers.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Flick, U. (2012). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung* (5., vollst. überarb. und erw. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.
- Glaser, B. G., Strauss, A. L., Paul, A. T., & Kaufmann, S. (2010). *Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Gloger-Tippelt, G. (2007). Eltern-Kind- und Geschwisterbeziehung. In J. Ecarius (Hrsg.), *Handbuch Familie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hangartner, G. (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 265–322). Luzern: Interact.
- Harwood, D., Hawton, K., Hope, T., & Jacoby, R. (2002). The grief experiences and needs of bereaved relatives and friends of older people dying through suicide: a descriptive and case-control study. *Journal of Affective Disorders*, 72, 185 - 194.
- Hinde, R. (1993). Auf dem Wege zu einer Wissenschaft zwischenmenschlicher Beziehungen. In A. E. Auhagen & M. v. Salisch (Hrsg.), *Zwischenmenschliche Beziehungen*. Göttingen: Verl. für Psychologie Hogrefe.
- Huber, C., & Lehmann, L. (2014). Auswertung qualitativer Daten. In J. Aeppli, L. Gasser, E. Gutzwiler & A. Tettenborn (Hrsg.), *Empirisches wissenschaftliches Arbeiten: ein Studienbuch für die Bildungswissenschaften* (3. Aufl.). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Hurrelmann, K. (2007). Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung (9., aktual. Aufl. Aufl.). Weinheim: Juventa.

- Husi, G., & Villiger, S. (2012). Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziokulturelle Animation. Theoretische Reflexionen und Forschungsergebnisse zur Differenzierung Sozialer Arbeit. Luzern: Interact.
- Köchert, R. (2013). Depressionen erkennen. Suizid und Sterbehilfe im Alter. *Altenheim*, 52(3).
- Kuckartz, U., & Grunenberg, H. (2010). Qualitative Daten computergestützt auswerten: Methoden, Techniken, Software. In B. Friebertshäuser, A. Langer & A. Prengel (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (3. vollst. überarb. Aufl.). Weinheim: Juventa Verlag.
- Lamnek, S., & Krell, C. (2010). *Qualitative Sozialforschung Lehrbuch* (5., überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Lindner, R. (2008). "Zuhören ist schon die erste Hilfe". Suizid im Alter. *Heim und Pflege*, 39(1).
- Mayring, P. (2002). Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim: Beltz Verlag.
- Mayring, P. (2005). Qualitative Inhaltsanalyse. In U. Flick, I. Steinke & E. von Kardorff (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verl.
- Miethe, I., & Gahleitner, B. (2010). Forschungsethik in der Sozialen Arbeit. In K. Bock & I. Miethe (Hrsg.), *Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Niederbacher, A., & Zimmermann, P. (2011). *Grundwissen Sozialisation. Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter* (4., überarb. und aktual. Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Olbrich, E. (1984). Jugendalter - Zeit der Krise oder der produktiven Anpassung? (S. 1-36). Berlin: Springer-Verlag.
- Otzelberger, M. (2010). *Suizid* (5. Aufl.). München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG.
- Papastefanou, C. (2013). Krisen und Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneider, B., Bartusch, B., & Schnabel, A. (2005). Achse-I-Störungen als Risikofaktoren für Suizid in Abhängigkeit von Alter und Geschlecht. *Psychiatrische Praxis*, 32(4).
- Scholl, A. (2003). Die Befragung: sozialwissenschaftliche Methode und kommunikationswissenschaftliche Anwendung. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft.

- Schröder, A. (2013). Jugendliche, die 14- bis 20-Jährigen. In U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4., überarb. und aktual.). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schweizerische Strafprozessordnung (StPO) vom 5. Oktober 2007 (Stand am 25. November 2014) (SR 312.0).
- Seiffge-Krenke, I. (2001). Väter und Söhne, Väter und Töchter. *Forum der Psychoanalyse*, 17(1), 51-63. doi: 10.1007/s004510100080
- Shulman, S. (1997). Der Beitrag von Vätern zum Individuationsprozess in der Adoleszenz. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 46(5).
- Steinert, E., & Thiele, G. (2008). *Sozialarbeitsforschung für Studium und Praxis: Einführung in die qualitativen und quantitativen Methoden* (B. Eckehard, S. Kofner, J. Schulze, E. Steinert, G. Thiele & N. Zillich Hrsg. 2 Aufl.). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Weiss, S. (2007). Trauer um den verstorbenen Vater. Der Trauerprozess im Kindes-, Jugend- und jungen Erwachsenenalter. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Witzel, A. (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung Überblick und Alternativen*. (Überarbeitete Fassung der Dissertation, welche 1980 mit dem Titel "Das problemzentrierte Interview" erschienen ist), Campus Verl., Frankfurt a.M.
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview (25 Absätze). *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 1.
- World Health Organisation. (1998). Primary prevention of mental, neurological and psychosocial disorders. Geneva: WHO.

9 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Entwicklung Jugendphase seit 1900.....	14
Abbildung 2: Das Zonenmodell	23
Abbildung 3: Die personal-psychodynamische Zone	23
Abbildung 4: Bewältigungskultur.....	25
Abbildung 5: sozialstrukturell sozialpolitische Zone	26
Abbildung 6: Das Dreizonenmodell als Kreismodell	28
Abbildung 7: Arbeitsfelder und Berufsfelder Sozialer Arbeit	90

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Sterbefälle Suizid nach Geschlechtern zwischen 1900 und 2011 (CH).....	3
Tabelle 2: Sample der Untersuchung.....	34

Anhang A: Interviewleitfaden

PZI - Problemzentriertes Interview „Wenn sich der Vater suizidiert – Bewältigungsstrategien von Jungen“.

Dauer des Interviews: rund 1 h.

A) Begrüßung

B) Erläuterung des Datenschutzes und der Forschungsabsicht

C) Rückfragen entgegennehmen und klären

D) Start des Aufnahmegerätes

1) Zum Einstieg wäre ich froh, wenn Sie mir erzählen könnten, wie Sie vom Suizid ihres Vaters erfahren haben und was das bei Ihnen ausgelöst hat.

- Wie haben Sie auf den Suizid Ihres Vaters unmittelbar reagiert?
- Welche Gefühle hat der Todesfall bei Ihnen ausgelöst?
- Welche Reaktionen hat der Todesfall bei Ihnen ausgelöst?
- Was hat Sie am Suizid Ihres Vaters besonders beschäftigt?

2) Nun interessiert mich, wie Sie den Suizid Ihres Vaters bis heute verarbeitet haben. Bitte erzählen Sie doch mal.

- Welche Herausforderungen waren besonders schwierig und wie sind Sie damit umgegangen?
- Wo stehen Sie im Verarbeitungsprozess?
- Gab es Personen oder Personengruppe, die Ihnen besonders wichtig waren?
- Gab es Organisationen, Institutionen oder Fachpersonen, die Ihnen besonders wichtig waren?

3) Menschen reagieren ja sehr unterschiedlich auf Todesfälle. Deshalb bin ich daran interessiert zu erfahren, wie Ihr Umfeld auf den Tod Ihres Vaters Ihnen gegenüber reagiert hat.

- Wie hat sich diese Reaktion auf das Verarbeiten des Väterverlustes ausgewirkt?

4) Wie würden Sie Ihre berufliche, schulische und familiäre Situation nach dem Suizid Ihres Vaters beschreiben?

- Gab es hinsichtlich des Berufs, der Schule oder der Familie aus Ihrer Sicht Veränderungen aufgrund des Suizids? (Berufswahl, schulische Leistung...)

- Falls ja: bitte erzählen Sie
 - Haben sich Ihre Schwerpunkte in der Freizeit verlagert?
- 5) Schliesslich interessiert mich die Frage, wie Sie Ihre Erfahrungen bei der Verarbeitung aus der jetzigen Perspektive bewerten.
- Gibt es Positives, das Sie erlebt haben? Gibt es Negatives?
 - Wie begründen Sie diese Bewertung?
- 6) Gibt es noch etwas, das Ihnen wichtig ist und bisher nicht angesprochen wurde?
- E) Verständnisfragen: Unklarheiten werden vom Interviewer geklärt.
- F) Tonband stoppen
- G) Kurzfragebogen wird abgegeben
- H) Bedanken und ein kleines Dankeschön übergeben

Anhang B: Kurzfragebogen

Zur Person

1. Name & Vorname (werden in der Arbeit verfremdet)

2. Wie alt sind Sie?

3. Wie alt waren Sie zum Zeitpunkt des Suizides ihres Vaters?

4. Lebten Ihre Eltern bis zum Zeitpunkt des Suizides des Vaters gemeinsam?

Ja Nein, sondern _____

Zum Interview & der Forschungsarbeit

5. Darf ich Sie für allfällige Rückfragen nochmals kontaktieren?

Ja Nein egal

Kontaktangabe für Rückfragen von Seiten des Forschenden (E-Mail / Phone):

6. Möchten Sie informiert werden, sobald die Forschungsarbeit abgeschlossen und im Internet über die Homepage der Hochschule zur Verfügung steht?

Ja Nein egal

Bei Rückfragen zur Forschungsarbeit können Sie sich gerne an mich wenden.

Herzlichen Dank für Ihre Teilnahme!

Anhang C: Transkriptionsregeln

Die Interviews wurden auf Schweizerdeutsch durchgeführt. Die Transkription erfolgte Wort für Wort in die Hochdeutsche Sprache übersetzt. Folgend werden die zentralen Regeln aufgelistet:

Kurze Pause:	(kurze Pause)
2 Sekunden Pause:	(..)
3 Sekunden Pause:	(...)
4 Sekunden Pause:	(4)
x Sekunden Pause:	(x)
stark betontes Wort:	GROSSSCHRIFT
Wort in Dialekt:	„Heimatli“
Ergänzungen/Verfremdungen des Interviewers:	[Dorf]

Anhang D: Sequenz aus der Transkription

1	Interviewer: So zum Einstieg wäre ich froh wenn du mir mal könntest erzählen (kurze
2	Pause) wie du vom Suizid von deinem Vater hast erfahren und was das bei dir gerade
3	ausgelöst hat
4	Befragter: also wir sind eine Bauernfamilie gewesen mit vier Buben und wir sind
5	eigentlich "ordli" einander nahe gestanden und an dem Abend wo das passiert ist das
6	weiss ich noch wie es gestern gewesen wäre es ist zwar jetzt auch ein paar Jahre her
7	(kurze Pause) hat er uns geschickt also wir sind beim Grosi daheim gewesen am Abend
8	und sie hat auch in unserem Haushalt gewohnt und er ist manchmal auch am Abend auch
9	dorthin dann hat er uns geschickt also mich als Ältesten weil ich immer bei ihm
10	gewesen bin wäre auch Bauer geworden eigentlich hat er geschickt zum Zigis holen also
11	ich habe ins Restaurant müssen ich bin der einzige der schon achtzehn gewesen ist bin
12	neunzehn geworden da noch nicht ganz holen gehen Zigis ins Restaurant er hat geraucht
13	und das habe ich auch ab und zu gemacht ja (kurze Pause) [Sohn taucht auf und kommt
14	in Richtung Balkon] was machst du jetzt da und nachher nachher habe ich ja bin ich
15	weiter also habe nichts dabei gedacht und wo ich eigentlich schon gedacht das ist ja
16	komisch "rüdig" komisch weil er ist auch dann noch schnell in den Stall und also die
17	zwei Kleinen weil die sind sowieso schon im Bett gewesen und dann nachher ist der
18	[Vorname Bruder] das ist der zweitjüngste ist anschliessend ins Bett dann hat er es
19	gemerkt dann ist er in den Stall und hat den Vater gefunden und dann das ist ein
20	riesen Schrei gewesen und ich bin auch gerade gekommen oder und so haben wir das
21	gefunden das hat mir so im Moment habe ich nur an gedacht also er ist noch also er
22	ist noch warm also er hat sich erhängt oder ich habe gedacht jetzt wir können ihn
23	noch retten und aber es ist schon zu spät gewesen und mein erst also ich habe muss
24	ich sagen gehandelt würde ich wieder so handeln ich habe (unverständlich) also die
25	Lagerung gemacht weil erste Belebung und der Kleine hat Alarm schlagen gehen müssen
26	oder also ich glaube in diesem Moment das Grosi ist auch schon springen gekommen und
27	ich bin einfach nur noch am ja wie Herzrhythmus machen und so gewesen und das hat
28	aber nie mehr geschlagen (kurze Pause) und dann musste ja ich hab schnell gemerkt es
29	ist vorbei und er ist Tod und ich habe zu den Brüdern schauen müssen es sind
30	natürlich alle drei gekommen die Mutter ist (kurze Pause) bewusstlos umgefallen die
31	Grossmutter hat einen Schock gehabt (kurze Pause) ja ich weiss einfach nur also es
32	ist wie gestern wäre und ich bin dort gewesen bis er eingesargt worden ist alles und
33	ich das ist unvergesslich gewesen und auch einfach die Brüder auch also vor allem der
34	Jüngste ist nur noch im Zeugs herum gesprungen da habe ich ihn einfangen müssen also
35	der ist neun gewesen da der Papi natürlich sein ein und alles oder mir ist es
36	eigentlich erst in der Nacht darauf oder ich habe einfach nicht weinen können ich
37	habe dann geweint wo die Beerdigung gewesen ist dort habe ich wirklich geschrien also

38	wirklich geschrien und meine Brüder haben sich vorher schon loslassen können und ich
39	habe einfach nur noch als Maschine ich habe das Gefühl als Maschine funktioniert
40	irgendwie ich habe müssen das Mami ist im (kurze Pause) der haben sie Medikamente
41	geben müssen die ist nur noch im Bett gelegen also die erste Woche sowieso (kurze
42	Pause) ausser sie ist aufgestanden ja eben fürs Leichengebet wo da (unverständlich)
43	Nacht oder einfach am Tag vorher dass man einen Rosenkranz beten geht und dann
44	nachher zur Kirche ist sie gekommen sonst ist sie (kurze Pause) wirklich unter
45	starken Medikamenten weil sie hat es nicht glauben können oder wie halt niemand und
46	ich habe dort nach der Beerdigung habe ich sicher einen Monat zwei Monate einfach im
47	Bett für mich immer geweint das weiss ich noch (kurze Pause) eigentlich ich habe ich
48	es nicht vor den Kleinen zeigen wollen weil ich der Älteste gewesen bin auch nachher
49	ein wenig wie die Vaterfigur worden muss ich auch sagen wo auch uns das Ganze muss
50	ich sagen hat uns eigentlich sehr zusammengeschweisst muss ich sagen wir sind auch
51	vier Buben gewesen wie es so ist man hat ab und zu ein "Händü" miteinander man hat
52	der eine ist ein wenig besser dann hast du wieder ein wenig krach (kurze Pause) aber
53	wir sind jetzt noch auch an jedem Weihnachten da oder an Geburtstagen wir sind immer
54	zusammen und wenn es einem schlecht geht dann schauen wir zueinander es hat uns
55	wirklich wie zu verschweisst also wirklich wir sind (kurze Pause) merkt es auch wenn
56	es einem nicht gut geht ja und das ist eigentlich das was ich ja eigentlich alles ja
57	ich habe dazumal sogar ich habe Maschinenmechaniker Lehre gemacht bin im vierten
58	Lehrjahr also ich bin es ist Sommer gewesen ich habe noch ein Lehrjahr müssen machen
59	ich wäre ins vierte Lehrjahr gekommen ich habe alles auf den Haufen schmeissen wollen
60	(kurze Pause) weil ich habe wollen bauern also dass das nicht untergeht (kurze Pause)
61	aber (kurze Pause) und auch der Bruder der wollte unbedingt bauern der ist eben dann
62	neun Jahre alt gewesen zweitjüngster und ich habe gewusst den kann ich noch nicht
63	oder das wir verlieren das "Heimatli" oder es ist auch nicht so gross gewesen es ist
64	ein kleiner Betrieb gewesen aber er ist gut gewesen mit dem Abspann und das Zeug
65	(kurze Pause) und dann nachher haben wir ja das Grosi vor allem mit mir geredet ich
66	dürfe das noch machen auf SIE HABE ICH AUCH GEHÖRT das ist meine Taufgotte gewesen
67	und ich habe wirklich im Chef gekannt also habe ich dazumal den Lehrmeister sehr gut
68	gekannt ich habe ihn angerufen nachher hat er gesagt du mach du Pause so lange du
69	willst und du komm wieder wenn du bereit bist (kurze Pause) nein es ist noch krass
70	gewesen weil ich habe dort wirklich gespürt ich höre auf und tue zu Hause also
71	wirklich das wie so in eine Vaterrolle hineingeschl oder in eine Verantwortung ich
72	weiss nicht wie man dem soll ausdrücken so in eine komische Rolle hinein ich habe
73	einfach für die anderen schauen (kurze Pause) habe es aber dann nicht bin drei Wochen
74	nicht arbeiten gegangen wir haben dann leider auch mit den Onkeln reden müssen uns so
75	haben wir versteigern müssen und einfach [Handy klingelt] das Haus und so und so die
76	Scheune haben wir behalten (kurze Pause) wo jetzt eigentlich auch etwas Schönes

77	geworden ist oder das ist jetzt da wo wir sind
78	Interviewer: welche Gefühle hat das bei dir ausgelöst
79	Befragter: mhm (bejahend) ich würde sagen zum Teil WUT auf den Vater wieso er das
80	gemacht hat zum TEIL Unverständnis oder was ist gewesen Mami und er haben es immer
81	gut zusammen gehabt als die haben sind eine Seele gewesen (kurze Pause) einfach was
82	ist nicht gut wer ist da der Auslöser ich habe mir das nicht vorstellen können dass
83	man das macht oder also ich habe irgendwie einen Grund gesucht also eine Wut in mir
84	gehabt ich muss das jetzt herausfinden irgendetwas ist doch da faul das ist ein wenig
85	meines gewesen (kurze Pause) muss ich sagen ja aber ich habe (kurze Pause) ja es ist
86	wie eine ich bin fast wie ein Detektiv geworden und habe mich selbst noch ertappen
87	können bei dem ob ich irgendetwas hat er etwas mit dem Dorf aber er ist im in
88	Vereinen gewesen es ist alles super alle haben in gerne gehabt und es hat Leute
89	gehabt an der Beerdigung das glaubst du gar nicht wie ein Volk also wirklich die
90	Kirche ist gestossen voll gewesen sonst nie alle haben das nicht begreifen können und
91	wenn du jetzt noch ab und zu mit ihnen redest die glauben das jetzt noch nicht oder
92	weil das ist wirklich aus dem Nichts gekommen also ich hätte das nie geglaubt ja
93	(...)
94	Interviewer: was hat dich am meisten beschäftigt
95	Befragter: ja der kleine Bruder dass er nicht hat Bauern können sicher darum habe ich
96	auch mein alles Heilige aufgeben wollen ich bin mehr so der Mech gewesen ich habe
97	mehr so ein wenig das Zeugs geflickt wo die kleinen Brüder kaputt gemacht haben Velo
98	nachher Töffli oder auch im Stall ich bin nicht der gewesen der ist melken gegangen
99	oder wo hilft ich wo eher der gewesen wo halt die Mistgabel geflickt hat oder da
100	wieder geflickt hat dass der Radio wieder geht oder ich wäre auch nicht ein guter
101	Bauer gewesen sage ich jetzt sozusagen weil mit Tier habe ich es schon gut gehabt
102	aber ich (kurze Pause) ich habe es gemacht aber ich bin nicht so Fan gewesen von dem
103	muss ich ehrlich sagen ich bin mehr so ein wenig bin der "Schrüübler" gewesen dazumal
104	noch ein wenig der "Schrüübeler" oder ja (kurze Pause) und am meisten ist glaub ich
105	schon dass der Bruder nicht hat Bauern können weil der ist jetzt zwar (kurze Pause)
106	hat eine Freundin der [Vorname Bruder] und der ist jetzt sie hat einen Bauernhof und
107	er ist leblos glücklich oder (kurze Pause) ja er hat sich so ein wenig sein Glück
108	gleich handeln können oder aber er ist auch immer ab und zu da wie ich gesagt habe
109	wir haben einen riesigen Familienhalt (kurze Pause) stolz auch (kurze Pause) sie sind
110	zusammen und er wenn er etwas mit einem Traktor machen muss wo ich zum Beispiel mal
111	umbauen er ist immer gekommen da hilft man einander einfach das ist gewaltig oder
112	wirklich schön (..) ja (...)
113	Interviewer: wie hast du das bis heute verarbeitet
114	Befragter: (kurze Pause) ja ich sage ich habe viel geredet vor allem mit Onkeln und
115	auch mit mit meinen Brüdern wir haben viel geredet und es hat auch geheissen

116	(unverständlich) wir sollten eine Therapie machen oder so oder aber wenn man redet
117	ich habe das Gefühl gehabt mir geht es gut eigentlich wieder was ich am Anfang die
118	ersten zwei drei Jahre Mühe gehabt habe auf diesen Friedhof zu gehen ja habe ich ein
119	wenig Mühe gehabt (..) und da hat mir wirklich mein Grosi die hat die ist ganz eine
120	andere geworden muss ich mal wirklich sagen sie hat immer angst gehabt um uns nachher
121	ich bin neunzehn gewesen nachher zwanzig sie hat immer Angst gehabt gemeint die
122	machen auch so einen "Seich" oder irgendetwas ich habe ich muss wirklich sagen ich
123	würde das also NIE es käme NIE in frage also wirklich ich bin wütend gewesen wirklich
124	auf das und auch (kurze Pause) ich bin um das (unverständlich) wenn ich es ist zwar
125	jetzt zum Glück nie mehr so schlimm etwas passiert aber (kurze Pause) erstens noch
126	vor etwa fünf sechs Jahren ist ein Bauer auch da in [Gemeindenname] in beim beim
127	Holzen verunglückt oder und auch eine junge Familie und da habe ich gerade an uns
128	gedacht da habe ich so gedacht da musst du ein wenig gehen beistehen und ein wenig
129	mit den Jungen auch ein wenig reden und das dünkt mich hat mich ein wenig so
130	weitergebracht (kurze Pause) es ist nicht das Gleiche es ist ganz etwas Anderes aber
131	wenn ich so etwas lese oder auch in der Zeitung muss ich immer denken hei nein das
132	ist so schade oder dass man so etwas macht (kurze Pause) muss ich schon sagen ja
133	Interviewer: mhm (bejahend) (...) welches sind die grössten Herausforderungen gewesen
134	und wie bist du mit diesen umgegangen
135	Befragter: am Anfang eine Herausforderung ist gewesen am Anfang bin ich (kurze Pause)
136	funktioniert wie eine Maschine muss ich ehrlich sagen (..) und dann in der Kirche
137	drinnen bei der Beerdigung habe ich gesehen wie VIELE Leute dass da sind wie wie auch
138	mein Lehrmeister ist dort der der Chef von der "Bude" ist dort wo eigentlich gar
139	niemanden gekannt hat ausser mich oder (kurze Pause) ich habe mich fast wie schuldig
140	geföhlt oder irgendwie geschämt oder also geschämt ist vielleicht etwas a falsch zu
141	sagen einfach ich habe gedacht nein das kann ja nicht sein der ist auch da und die
142	sind auch da und ich habe aber wirklich den "Schüürblick" gehabt und habe nicht
143	können (kurze Pause) weinen bis dann nachher ist es dann ist es dann herausgekommen
144	und (..) am meisten Mühe habe ich gehabt am Anfang (kurze Pause) wieder unter die
145	Leute zu gehen so einen Monat zwei bin ich eigentlich zu Hause funktioniert aber ich
146	habe nicht mehr getraut irgendwie unter die Leute oder an einem Abend mal mit
147	Kollegen eins gehen Trinken oder so ich habe nicht getraut sie sind mich dann
148	wirklich kommen holen sind auch viele gute Kollegen wo zu mir Heim gekommen sind wir
149	haben miteinander geredet man hat es so ein wenig so vor ich hab es mit Reden
150	verarbeitet darum hab ich auch da zugesagt ich habe das (kurze Pause) schon lange
151	verarbeitet aber es ist IMMER noch es wird nie weg sein es ist immer etwas wo du in
152	dich drinnen bleibt (kurze Pause) muss ich ja nicht sagen ja ja also das ist schon
153	das

Anhang E: Kategorien, Subkategorien und Codes

Kategorie; Subkategorie; Code	Häufigkeit
Suizid des Vaters	0
Art des Suizides	5
Todesnachricht	1
Todesnachricht wurde übermittelt	8
Vater selbst gefunden	3
Reaktion auf den Tod des Vaters	0
Flucht aus der Psychiatrie	1
Schock und Fassungslosigkeit	9
Leichnam nicht sehen wollen	2
keine Schlaflosigkeit	1
Appetitlosigkeit	1
als Maschine funktioniert	2
Erste Hilfe leisten	1
musste zu den Brüdern schauen	2
sehr ruhig geblieben	1
konnte nicht weinen	2
weinen	2
konnte erst nach der Beerdigung weinen	4
nicht weinen weil ich der Älteste war	3
Verweigerung des Suizides	7
kein Schock, weil absehbar	7
Schlaflosigkeit zum realisieren des Geschehenen	1
Erleichterung	2
psychische Auseinandersetzung	0
Gefühle	0
Schmerz empfinden	1
keine Trauer, Verzweiflung oder Wut im ersten Moment	1
Wut auf sich selbst gerichtet	1
Wut auf den Vater gerichtet	8
keine Wut auf Psychiatrie	1
Vater fehlt nicht	1
Angst den Bauernhof zu verlieren	1
Hass gegenüber Vater nicht vorhanden	1
Situationen mit Vater mehr vermisst als Person	9
Trauer empfinden	2
Angst empfinden	7
aktives Schuldgefühl	2
passives Schuldgefühl	7
Frage nach dem "Warum?"	4
Erklärungsansätze	0
Kurzschlussreaktion	1
Existenzängste	1
war psychisch krank bzw. nicht mehr zurechnungsfähig	4

	nicht reden wollen	1
Ziele des Bewältigungsprozesses		0
Aufbauen von Selbstwert		0
	Selbst entscheiden dürfen	1
	alleine auf sich gestellt sein	4
	Bestätigung im Handeln	1
Streben nach Normalität		2
	Normalität durch Vatern Tod eingeleitet	2
	Sorge um Zukunft jüngerer Brüder	3
	Sonderstatus vs. Normalität	2
	unangenehme Aufmerksamkeit	2
	keine Opferhaltung	2
Bewältigungsstrategien		0
	Kollegenkreis ist stabil geblieben	2
	Normalität dank Tagesstruktur	3
professionelle Unterstützung		0
	Pfarrer ist gekommen	1
	institutionalisierte Hilfe war nicht wichtig	5
	Psychologische Unterstützung war nicht hilfreich	1
	keine psychologische Unterstützung	3
	Institutionalisierte Unterstützung war hilfreich	1
	Familientherapie ist hilfreich	1
	Selbsthilfegruppe ist hilfreich	6
	Psychologische Unterstützung in Anspruch genommen	2
	psychologische Unterstützung ist hilfreich	6
Thematisieren		0
	Gespräche führen	30
	Gespräche mit Gleichaltrigen führen	14
	Kollege mit ähnlichem Hintergrund	2
	Gespräche mit Familienmitgliedern führen	14
	Verarbeitung mit Ehefrau	1
	Gespräche mit Menschen führen	6
	Gespräche mit bekanntem Elternpaar	3
	Gespräche mit weiteren Verwandten	2
	Patienten in der Psychiatrie	1
sich passiv ablenken		0
	Durch Statuspassage weniger konfrontiert	4
	Familiengründung setzt andere Prioritäten	2
sich aktiv ablenken		3
	Unternehmungen mit Gleichaltrigen	8
	Unternehmungen mit Familienmitgliedern	2
	Freizeitaktivitäten nachgehen	1
	Rückzug bei Besuch	1
	Intensiv lernen	1
	intensiv Musik machen	2
sich auseinandersetzen		0
	Rituale durchführen	1
	kirchliche Rituale	6

	mit verstorbenem Vater kommunizieren	3
	letzte Zeichen des Vaters analysieren	1
	Art und Weise des Suizidablaufes vorstellen	1
	An Todesort gehen	1
spezifische Herausforderungen während Bewältigungsprozess		0
	Mutter leidet stark	15
	hinderliche Interaktionen im Verarbeitungsprozess	0
	Onkel versuchte zu bevormunden	1
	Ambivalente Rolle des Jugendarbeiters	2
	keine Erklärungsversuche von Gleichaltrigen gewünscht	1
	Erwartung vom Umfeld, dass Suizid Probleme auslöst	4
	unter die Leute zu gehen war schwierig	3
	Umgang mit Unverständnis ist schwierig	2
	Brutalität des Suizides ist immer noch unvorstellbar	2
	Bruder verdrängt Suizid des Vaters	1
	gesellschaftliches Tabu überwinden	1
	Während Hilflosigkeit der Mutter selbst den Suizid aufarbeiten	1
	Verlust des Vaters ist nicht wie ein Beinbruch und braucht Zeit	1
eigene Verortung im Bewältigungsprozess		0
	Trauerverarbeitung ist abgeschlossen	1
	befindet sich Anfangs des Prozesses	2
	vor dem Suizid verarbeitet	1
	befindet sich am Ende des Prozesses	6
	Unsicher darüber, wo man sich befindet	3
	Verarbeitungsprozess ist nie abgeschlossen	5
	Suizid im Umfeld wirft einem zurück	1
	Akzeptanz der eigenen Situation	0
	Akzeptanz des Vaternodes	8
Bewertung des Bewältigungsprozesses		0
	Suizidverarbeitung war eine bereichernde Erfahrung	9
psychosoziale und berufliche Veränderungen		1
Schulische Veränderungen		0
	keine Veränderung aufgrund des Suizides	2
Familiäre Veränderungen		0
	Viele Erinnerungslücken an die Vorzeit	1
	zurück nach Hause wohnen gegangen	3
	Mussten den Hof versteigern	1
	Familie ist wichtiger geworden	2
	der Suizid hat die Familie zusammengeschweisst	6
	bin zur Vaterfigur geworden	10
Berufliche Veränderungen		0
	keine Veränderung aufgrund des Suizides	5
	Unsicherheit bezüglich beruflicher Zukunft	2
	Ausbildung verliert Relevanz	1
	Ausbildung gewinnt Relevanz	1
	berufliche Zukunft nicht zerstört	3
	berufliche Befreiung durch Suizid des Vaters	2
	Gleichen Beruf wie Vater	1

	Berufliche Aussichten vor Suizid	1
	Veränderungen der Freizeitgestaltung	0
	Freizeit hat an Wichtigkeit gewonnen	2
	Einbettung in Vereinen	2
	Erholungszeit für sich selbst	1
	keine Veränderung	1
	weniger strengere Richtlinien	1
	Freizeit hat an Wichtigkeit eingebüsst	2
	Anonymität durch Umfeldwechsel	2
	Veränderungen der Persönlichkeit	0
	Ambivalenz zwischen Hinterfragen und schnellem Entscheiden	1
	vom Sohn zum Erwachsenen	2
	Entwicklungsschritte früher gemacht als andere	1
	Abgeklärteres Handeln	4
	Empathie für Ähnliches empfinden	3
	erkennen wer im Umfeld wichtig ist	2
	offener geworden	4
	Reaktionen des Umfelds auf den Suizid	1
	Vergessen des Umfelds	0
	Umfeld vergisst Geschehenes	1
	Kondolieren, unterstützen & Anteilnahme	0
	Umfeld will mehr über Suizid erfahren	5
	Grosse Anteilnahme	3
	Ein Umfeld, das einem unterstützt	3
	ein grosser Schock für das Umfeld	3
	grosse Betroffenheit war da	4
	Die Menschen kondolieren	2
	Suizid wird gesellschaftlich tabuisiert	10
	Umfeld weicht aus	1
	Hemmschwelle vorhanden Thema Suizid anzusprechen	5
	weniger Tabu bei Personen, die mich kennen	1
	Tabubruch muss aktiv vollzogen werden	1
	Milieuzugehörigkeit beeinflusst den Umgang des Gegenübers	2
	Witze über Suizid verletzen	2
	Bewertung von Suizides	0
	negativ	0
	Suizid war feige	2
	Suizid ist illegitim	2
	positiv	0
	Suizid ist legitim	5
	Suizid war eine Erlösung	3
	Suizid ist nicht feige	1
	Suizid war nicht egoistisch	1
	neutral	0
	Suizid war tragisch	1

Anhang F: Sequenz aus dem Kategoriensystem der Inhaltsanalyse in Anlehnung an Mayring (Einzelfall - Severin)

Kategorie; Subkategorie; Code	Anfang	Ende	Segment
Suizid des Vaters\Todesnachricht\Todesnachricht wurde übermittelt	6	7	hat das Telefon von meinem Kollegen geläutet und er hat mit meiner Mutter telefoniert
Suizid des Vaters\Reaktion auf den Tod des Vaters\kein Schock, weil absehbar	7	9	und ich habe in diesem Moment eigentlich gemerkt was passiert ist (kurze Pause) weil ich ich habe das eigentlich schon lange vorher gemerkt habe dass irgendwann dass mein Vater das irgendwann macht
Suizid des Vaters\Todesnachricht\Todesnachricht wurde übermittelt	15	22	aber der Hauptgrund warum er mir nichts gesagt hat ist weil sie die Polizei haben kommen lassen um mich wieder in die Psychiatrie zu bringen weil sie davon ausgegangen sind dass das für mich irgendwie eine Gefahr ist wenn ich das erfahre (kurze Pause) sie haben halt nicht viel über mich gewusst (kurze Pause) dann sind die Polizisten gekommen und haben gesagt ich solle mitkommen und nachher habe ich gesagt ja okay zurück in die Klappe toll aber ihr könntet mir wenigstens den Grund sagen (kurze Pause) und sie haben nichts dazu gesagt weil ich glaube sie
Suizid des Vaters\Reaktion auf den Tod des Vaters\kein Schock, weil absehbar	22	24	sie sind mit dieser Situation fast mehr überfordert gewesen als ich selber und nachher habe ich ihnen gesagt wenn sich mein Vater umgebracht hat könnt ihr es mir einfach direkt sagen

Suizid des Vaters\Reaktion auf den Tod des Vaters\kein Schock, weil absehbar	28	30	nicht wirklich ein Schock (kurze Pause) wenn man so was schon von klein auf spürt dann ist man halt irgendwann nicht schockiert wenn das passiert
Suizid des Vaters\Reaktion auf den Tod des Vaters\Flucht aus der Psychiatrie	31	37	wo ich ein paar Wochen später dann geflüchtet bin (kurze Pause) weil sie hätten mich wahrscheinlich nicht mehr gehen lassen weil sie (kurze Pause) er ist auch dort gewesen und er hat das gemacht nachdem sie ihn gehen liessen (kurze Pause) sie sind wahrscheinlich davon ausgegangen dass wenn sie mich gehen liessen dass mir das selbe passiert (kurze Pause) das Risiko haben sie nicht eingehen wollen weil (kurze Pause) hätte ja mit Kosten verbunden gewesen sein (kurze Pause) wenn es eine Klage gegeben hätte
Suizid des Vaters\Reaktion auf den Tod des Vaters\kein Schock, weil absehbar	39	40	in diesem Moment da bin ich sehr gefasst gewesen es ist sowieso ein bisschen etwas wo es ist mir schon klar gewesen was er gemacht hat
Suizid des Vaters\Reaktion auf den Tod des Vaters\kein Schock, weil absehbar\Schlaflosigkeit zum realisieren des Geschehenen	40	42	aber es ist mehr in der Nacht wo danach gekommen ist als ich überhaupt nicht pennen ging wo ich es halt einfach immer wieder revupassieren liess
Suizid des Vaters\Reaktion auf den Tod des Vaters\Verweigerung des Suizides	42	46	so jetzt ist es wirklich passiert (..) also es ist so ein wenig vom (..) es ist nicht wirklich ein Schockzustand gewesen in diesem Moment also ich glaube andere erleben das auf eine ganz andere Art aber es ist einfach so ein wenig ich musste mir das einfach ein paar mal wieder in den Kopf rufen um mich daran zu erinnern dass das jetzt wirklich passiert ist

Suizid des Vaters\Reaktion auf den Tod des Vaters\Erleichterung

50

65

ist auch vor allem Erleichterung gewesen weil mein Vater ist psychisch ziemlich schlecht dran gewesen er hat auch einmal bei einem Haar meine Mutter umgebracht wo sie zusammen mit dem Auto nach Italien gegangen sind hat er einfach plötzlich ihre Autotür aufgemacht (kurze Pause) und dann sind sie angehalten und sie hat ihn gefragt willst du mich eigentlich umbringen er hat sie angeschaut und gefragt und gesagt das weisst du doch schon lange (kurze Pause) und das sind so Momente gewesen wo er hat auch immer wieder SMS geschrieben wo er uns unter Druck gesetzt hat wenn wir nicht dafür sorgen dass meine Mutter wieder mit ihm redet (kurze Pause) dass er sich umbringe und so weil er hat sie eben siebzehn Jahre betrogen (kurze Pause) und das ist später erst herausgekommen und meine Mutter hat halt in diesem Moment nichts mit ihm zu tun haben wollen und das ist so ein Psychospiel gewesen wo er geführt hat und wo er es dann wirklich gemacht hat (kurze Pause) bin ich ist es für mich der grösste Teil von den Gefühlen ist Erleichterung gewesen weil einfach endlich irgendwie ein Kapitel zu Ende gegangen ist wo (kurze Pause) es hätte so nicht weitergehen können es hätte keinem Menschen etwas gebracht wenn er so weitergelebt hätte in Anführungszeichen

Suizid des Vaters\Reaktion auf den Tod des Vaters\kein Schock, weil absehbar	65	69	weil er ist sowieso wie eine wandelnde Leiche durch die Welt spaziert (kurze Pause) er ist völlig abgestumpft gewesen (kurze Pause) er ist eigentlich sowieso schon auf eine Art tot gewesen (kurze Pause) es ist eigentlich nur noch eine Frage gewesen davon wann er seinen Körper entsorgt (4)
Suizid des Vaters\Art des Suizides	96	96	Brücke gegangen bin von dieser wo er sich hinabgestürzt
Suizid des Vaters\Reaktion auf den Tod des Vaters\kein Schock, weil absehbar	162	164	ich habe wie gesagt schon wo ich klein gewesen bin gespürt ich habe gewusst ich werde er wird nie meine Kinder kennen lernen (kurze Pause) ich habe das einfach gespürt
Suizid des Vaters\Reaktion auf den Tod des Vaters\kein Schock, weil absehbar	170	172	s kommt immer wieder auf das zurück dass es für mich nicht wirklich ein Schock gewesen ist und durch das dass es nicht wirklich ein Schock gewesen ist
Suizid des Vaters\Reaktion auf den Tod des Vaters\Erleichterung	420	421	ich nicht wirklich darunter leide weil mein Vater sich umgebracht hat

Anhang G: Sequenz aus dem Kategoriensystem der Inhaltsanalyse in Anlehnung an Mayring (Vergleichende Analyse)

Befragte Person	Kategorie; Subkategorie; Code	Zeilennummer		Zitat aus Transkription
Christian	Bewältigungsstrategien\Thematisieren\Gespräche führen	51	52	mit der Mutter hat man vielleicht nicht so über das reden können oder man hat halt sich andere Leute gesucht Kollegen
Christian		53	53	eigentlich sehr gut mit uns reden konnte
Christian		93	93	viel über das geredet
Lukas		72	73	ich habe mal mit ihm über das geredet
Lukas		171	171	super Gespräche gehabt
Lukas		189	189	da haben sie mal darüber geredet
Lukas		254	255	wirklich über sehr vieles reden und haben es häufig eben auch sehr lustig
Lukas		267	268	rede ich mit diesen Kollegen
Lukas		621	622	recht eigentlich recht intensive Gespräche gehabt so
Lukas		641	642	vor allem auch darüber geredet
Roman		74	74	die das erlebt haben reden kann wie sie das verarbeiten
Roman		202	203	miteinander ungezwungen hat reden können

Severin		104	110	das ist so ein Teil von der Frage eigentlich gewesen oder auch ich habe sehr viel darüber geredet also wenn die Leute mich gefragt haben habe ich offen darüber geredet und ich glaube das ist der grösste Teil wo man an Verarbeitung machen kann (kurze Pause) wenn man sich selbst immer mit solchen Gedanken allein lässt dann dreht man sich im Kreis aber wenn man den Leuten erzählt gibt man dieser Situation eine Form und man kann es irgendwie ein bisschen fassen
Severin		227	228	sehr viel darüber geredet
Severin		228	229	wir sind die gewesen wo viel darüber diskutiert haben
Stephan		65	65	mit mir geredet
Stephan		115	115	wir haben viel geredet
Stephan		149	149	miteinander geredet
Stephan		176	176	mit mir geredet
Stephan		287	287	viel geredet
Stephan		315	315	positiv ist sicher das Reden das miteinander Kommunizieren
Stephan		322	322	zweimal im Jahr so ein Gespräch
Stephan		323	323	das tut allen gut zu reden wirklich
Stephan		433	433	ich habe mit ihr immer viel geredet
Thomas		64	65	nie gedrückt über das zu reden davor

Thomas		79	80	wo ich sehr gut über das habe reden können
Thomas		112	113	man hat viel auch zu fünf diskutiert
Thomas		114	114	viel geredet
Thomas		399	400	einfach wieder zu erzählen können
Christian	Bewältigungsstrategien\Thematisieren\Gespräche mit bekanntem Elternpaar	52	53	wir haben auch ein Elternpärchen gehabt wo eigentlich sehr gut mit uns reden konnte über das oder
Christian		56	57	ein anderes Pärchen einfach so (kurze Pause) Be- kannte einfach die viel Zeit gehabt haben (..) wo sich uns ein wenig ange- nommen haben
Christian		99	102	wie gesagt einfach auch das Kollegenpärchen wo uns ja das ist eigentlich auch wobei das hat sich dann mit der Zeit auch abgeflacht aber das ist eigentlich auch anfänglich ist das sehr super ge- wesen dass wir da jemanden gehabt haben die einem da

Christian	Bewältigungsstrategien\Thematisieren\Gespräche mit Familienmitgliedern führen	127	134	ja es hilft jetzt eher wieder ihn wieder so ein wenig präsent zu machen (kurze Pause) eine Zeit lang hat man ihn vielleicht eher ein wenig vergessen gehabt und jetzt mit den Kindern kommen natürlich Fragen wie warum hat er das getan und wie hat er es gemacht und weiss ich alles das (kurze Pause) und ich denke das ist jetzt halt eben (kurze Pause) gut das ist jetzt schon eher wieder ein wenig abgeflacht wo sie kleiner gewesen sind haben sie noch eher gefragt oder aber das ist vom verarbeiten her gewesen wo man das Zeugs noch einmal ausgegrübelt hat es halt noch einmal erzählen müssen und ja
Lukas		253	255	ich weiss nicht ob das alle (kurze Pause) alle so haben und wir können auch am Tisch wirklich über sehr vieles reden und haben es häufig eben auch sehr lustig (kurze Pause) und das finde ich

Severin		175	182	ir sind meine Familienmitglieder wie meine Mutter und Schwester und Bruder einfach wichtig gewesen im Sinn von dass ich ihnen vielleicht auch auf eine Art eine Unterstützung geben kann und konnte ihnen die letzten Wochen wo ich mit ihm erlebt habe weil ich habe am meisten Zeit mit ihm verbracht bevor das passiert ist ihnen ein wenig erklären konnte wie es dazu gekommen ist (kurze Pause) es ist mir mehr in diesem Sinne wichtig gewesen dass es ihnen gut geht und dass ich es ihnen erklären konnte (kurze Pause) es ist nicht wirklich so gewesen dass ich es von ihnen gebraucht hätte (..)
Severin		182	185	ausser vielleicht wenn es darum gegangen ist wenn ich mir einmal Vorwürfe gemacht habe dass man mir einfach erklärt hat dass das nichts mit mir zu tun hat (..) obwohl ich das eigentlich gewusst habe aber manchmal tut es gut wenn man es nochmal hört (4)
Severin		227	229	mit meiner Schwester habe ich sehr viel darüber geredet (kurze Pause) und auch mit meiner Mutter allgemein wir sind die gewesen wo viel darüber diskutiert haben
Stephan		65	66	dann nachher haben wir ja das Grosi vor allem mit mir geredet ich dürfe das noch machen auf SIE HABE ICH AUCH GEHÖRT das ist meine Taufgotte gewesen
Stephan		115	115	auch mit mit meinen Brüdern wir haben viel geredet

Stephan		156	157	dazumal sicher mein Grosi das ist (kurze Pause) das ist ihr ihr Sohn gewesen wo das gemacht hat und sie ist eine starke Frau gewesen
Stephan		167	167	uns da sein können also dann ist die Grossmutter gewesen wo die wichtigste gewesen ist
Stephan		287	288	wir haben auch wie ich gesagt habe viel geredet mit dem Grosi
Stephan		322	324	zweimal im Jahr so ein Gespräch vor allem an Weihnachten oder (kurze Pause) und das tut allen gut zu reden wirklich und das ist sage ich wichtiger als wenn jetzt jeder halt psycho psychologischer Dienst hat

Erklärung des Studierenden zur Master-Thesis-Arbeit

Studierende/r: (Name, Vorname)

Rindlisbacher, Benjamin

Master-Thesis-Arbeit: (Titel)

Wenn sich der Vater suizidiert

- Bewältigungsstrategien von Jungen –

Abgabe: (Tag, Monat, Jahr)

07. August 2015

Fachbegleitung: (Dozent/in)

Dr. Sven Huber

Ich, obgenannter Studierender, habe die obgenannte Master-Thesis-Arbeit selbstständig verfasst.

Wo ich in der Master-Thesis-Arbeit aus Literatur oder Dokumenten zitiere, habe ich dies als Zitat kenntlich gemacht. Wo ich von anderen Autoren oder Autorinnen verfassten Text referiere, habe ich dies reglementsconform angegeben.

Ort, Datum

Rothenburg, 6. August 2015

Unterschrift:

